



Mädchen

KIZ

Ragazza

Chica

Girl

Uns geht's ums Ganze – Mädchen auf Identitätssuche

Dokumentation Mädchenkongress 17. und 18. Februar 2011

Impressum

Herausgegeben von:

Landeshauptstadt München
Sozialreferat, Stadtjugendamt

Fachstelle für Querschnittsaufgaben, GIBS

Beauftragte für die Belange von Mädchen und jungen Frauen

Birgit Schweimler
Prielmayer Straße 1
80335 München

für das

Münchner Fachforum für Mädchenarbeit

Diese Broschüre wurde vom
Sozialreferat der Landeshauptstadt München finanziert

Sie ist zu beziehen über das

Stadtjugendamt München, Fachstelle für Querschnittsaufgaben, GIBS
Beauftragte für die Belange von Mädchen und jungen Frauen
Prielmayer Straße 1, 80335 München, Zi 5076
Telefon: (089) 233-49 615
E-Mail: birgit.schweimler@muenchen.de

Redaktion:

Elena Golfidis, amanda - Projekt für Mädchen und junge Frauen
Hannelore Güntner, Imma, Kontakt- und Informationsstelle
Kirsten Hellwig, amanda – Projekt für Mädchen und junge Frauen
Birgit Schweimler, Stadtjugendamt München, Fachstelle für Querschnittsaufgaben, GIBS

Schlussredaktion:

Elena Golfidis, amanda - Projekt für Mädchen und junge Frauen
Birgit Schweimler, Stadtjugendamt München, Fachstelle für Querschnittsaufgaben, GIBS

Gestaltung

Projektil Werbeagentur



Landeshauptstadt
München
Sozialreferat Jugendamt

München Mai 2013

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Eröffnung durch die Bürgermeisterin Strobl	6
Begrüßung durch S. Wieninger, Fachforum	7
Vortrag, McSex: Wir brauchen eine neue sexuelle Revolution	9
Workshop: „Baby, du bist so Porno!“ – Wie beeinflussen uns mediale Vorbilder aus der Pornoindustrie?.....	13
„Süß!“ – Die Idealisierung von Schwäche und Abhängigkeit in der „femininen“ Ästhetik und Körpersprache.....	14
Ich und mein Körper Folienauszüge aus der Dr. Sommer Studie 2009.....	19
Unerwünschte Nebenwirkungen der Identitätssuche von Mädchen am Beispiel von Alkohol-/Nikotinmissbrauch und Ess-Störungen	21
Chancen zur Identitätsfindung von Mädchen und jungen Frauen in der Kinder -und Jugendhilfe München	24
Wie beeinflusst häusliche Gewalt die Identitätsentwicklung von Mädchen?	27
„Chancen und Risiken in der Nutzung neuer Medien“	29
Nase, Bauch und Po: Körpererfahrung und Sexualerziehung im Kleinkindalter.....	34
„Feuchte Gebiete?“ 40 Jahre sexualpädagogische Arbeit mit Mädchen.....	36
Workshop: „Begreifbare“ Sexualpädagogik.....	39
Lesung aus „Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus“	40
„Auf dem Kopf“ – Eine Ton Dia Show über das Kopftuch	44
Interviews mit Mädchen: „Mein Lieblingsbuch“.....	47
„Alles Bio“ – Unsere Arbeit im PI-Café	51
Die Pink Box	51
Mädchen interviewen	53
Unser Radioprojekt „Lebenswege von Frauen“	55
Kongress „Uns geht’s ums Ganze – Mädchen auf Identitätssuche“: Ein Rückblick.....	56
„Zukunft der Mädchenarbeit“	57



Dr. Maria Kurz-Adam, Leiterin des Stadtjugendamts, Landeshauptstadt München

Sehr geehrte Fachfrauen, liebe Leserinnen,

Die Unverwechselbarkeit einer Person ist in der Regel anhand weniger Fakten feststellbar: Name, Geburtstag, Geburtsort, gegebenenfalls noch mit Hilfe eines Passfotos oder Fingerabdrucks.

Ich-Identität bedeutet die Fähigkeit, den inneren Bezug zu objektiv feststellbaren Eigenheiten wie diesen herstellen zu können. In der Regel verfügen Männer und Frauen über das sichere Wissen und Gefühl, sie selbst zu sein. Im Jugendalter hingegen ist das „Ja“ zu sich selbst häufig nicht eindeutig und damit kleinen und größeren Krisen unterworfen. Besonders für Mädchen und junge Frauen in der heutigen Zeit ist die Adoleszenz eine ganz besondere Herausforderung.

In den letzten 20 Jahren hat sich für Mädchen und Frauen zweifellos vieles positiv verändert. Parteiliche Mädchenarbeit sowie geschlechtsspezifische Angebote für Mädchen und junge Frauen sind in vielen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe inzwischen ein fester Bestandteil. Doch auch die gesellschaftlichen und soziokulturellen Bedingungen haben starken Einfluss auf die Identitätsentwicklung von Mädchen und jungen Frauen. Mädchen, die sich mit den scheinbaren Schönheitsidealen der Modeindustrie vergleichen, sind in ihrer individuellen Identitätsentwicklung oft tief verunsichert. Die meisten Mädchen streben nach einem technisch machbaren, vermeintlich „perfekten Körperideal“. Wie die aktuelle KIGGS-Studie gezeigt hat, empfinden sich 50 Prozent der Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren als „zu

dick“. Als Folge kommt es im Jugendalter häufig zu Essstörungen wie Magersucht und Bulimie.

So beeinträchtigt die Sicht vom „perfekten Körper“ immer stärker die Identitätsbildung von Mädchen und jungen Frauen.

Auch heute noch bietet die Mehrzahl der Berufe, die junge Frauen wählen, nur geringe Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten. Der Ausbildungsmarkt ist noch immer geschlechtsspezifisch getrennt – das zeigt sich auch daran, dass Mädchen zu einem hohen Anteil Berufsfachschulen im gesundheits- und sozialpflegerischen sowie im hauswirtschaftlichen Bereich besuchen.

Dennoch: Die Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben sind besser denn je. Daher müssen Mädchen und junge Frauen gerade in ihren spezifischen Interessen und einem eigenständigen Lebensentwurf immer wieder wahrgenommen und gefördert werden. Der ganzheitliche Blick auf die Mädchen beinhaltet demnach immer auch eine ganzheitliche Fachlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe.

So ist der Kongress „Uns geht’s ums Ganze – Mädchen auf Identitätssuche“ eine Chance, ins Gespräch zu kommen – insbesondere mit den Mädchen und jungen Frauen selbst. Das vielseitige Workshop-Angebot von Mädchen für Fachfrauen verleiht dem Kongress eine besondere Qualität und eine Möglichkeit, sich unmittelbar mit den „Expertinnen in eigener Sache“ auseinanderzusetzen.

Besonderer Dank gilt den Veranstalterinnen, denen es in einer vorbildlichen und breiten Kooperation gelungen ist, ein sehr umfangreiches und wegweisendes Programm auf die Beine zu stellen, das auch über den Kongress hinaus für Diskussionen und Aktionen sorgen wird.

Dr. Maria Kurz-Adam



Michaela Pichlbauer.
Leiterin der Gleichstellungs-
stelle für Frauen, Landes-
hauptstadt München

lich sein, für diese wichtigen Themen eine breite Öffentlichkeit herzustellen.

Ich danke allen Mitwirkenden für ihr Engagement und wünsche uns allen viel Erfolg bei diesen wirklich zukunftsweisenden Aufgaben!

Michaela Pichlbauer

Liebe Leserinnen,

Als Gleichstellungsbeauftragte der Landeshauptstadt München freue ich mich sehr, dass im Februar 2011 in München der bundesweite Mädchenkongress „Uns geht’s ums Ganze – Mädchen auf Identitätssuche“ stattfand und dass nun auch eine Dokumentation dieser so zukunftsweisenden Veranstaltung vorliegt.

Trotz der „guten Konjunktur“, die gewisse gleichstellungspolitische Themen – wie etwa Frauen in Führungspositionen oder Quoten für Aufsichtsräte – in letzter Zeit erfahren, brauchen vor allem Mädchen und junge Frauen unsere Aufmerksamkeit und unser Engagement für ihre Belange. Junge Frauen bei der Suche nach ihrer Identität zwischen künstlichen Körperidealen und autonomen Entscheidungen, zwischen alten Rollenbildern und neuen Möglichkeiten zu unterstützen ist eine nachhaltige Investition. Geschlechterdifferenzierende Arbeitsansätze in allen pädagogischen Bereichen sind für uns alle von zentraler Bedeutung, denn hier werden die Grundlagen für die Gesellschaft von morgen gelegt.

Es hat mich sehr gefreut mitzuerleben, wie auf dem Kongress nicht nur konkrete Forderungen benannt, sondern auch unmittelbar Ideen für weitere gemeinsame Aktionen entwickelt wurden. So hat das Münchner Fachforum für Mädchenarbeit kürzlich die stadtweite Kampagne „Uns geht’s ums Ganze – Mädchen und Frauen für Selbstbestimmung“ ins Leben gerufen. Die Gleichstellungsstelle wird diese Kampagne sehr gerne unterstützen und dabei behilf-

Eröffnung durch die Bürgermeisterin Strobl

Christine Strobl, Zweite Bürgermeisterin der Landeshauptstadt München

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sehr geehrte Frau Schläffer, sehr geehrte Frau Hilkens, sehr geehrte Mitwirkende an Workshops, Fachforen und Ausstellung, sehr geehrte Veranstalterinnen vom Münchner Fachforum für Mädchenarbeit, vom Referat für Bildung und Sport, vom Sozialreferat-Stadtjugendamt und von der Gleichstellungsstelle,

als Schirmfrau dieses Mädchenkongresses begrüße ich Sie recht herzlich zu einer gemeinsamen Entdeckungsreise – einer Reise auf der Suche nach Identität.

Es ist ein außergewöhnlicher Kongress, denn hier stehen die Mädchen in ihrer persönlichen Entwicklung im Mittelpunkt. Es geht nicht allein um die nach wie vor mitunter schwierige Suche nach einer guten Ausbildung, Arbeit und Anerkennung, sondern hier geht es ums Ganze. Dazu gehört gerade auch das mit dem Erwachsenwerden untrennbar verbundene Frauwerden.

Viele Mädchen und junge Frauen glauben, körperlichen Idealen entsprechen zu müssen, von denen sie sich Attraktivität und Anerkennung – bei Männern und bei Frauen – erhoffen. Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper

hat kontinuierlich zugenommen. Laut der sogenannten Dr.-Sommer-Studie im Auftrag der Zeitschrift "Bravo" (siehe auch entsprechenden Workshop) ist nur jede zweite der 11-bis 17-Jährigen Mädchen mit ihrem Körpergewicht zufrieden – 2006 waren es noch zwei von dreien gewesen. Unter den befragten Jungen sind drei von vier mit ihrem Gewicht zufrieden.

Die verzerrte Körperwahrnehmung ist nicht verwunderlich, schaut man sich einmal die seit Jahren so beliebten Casting-Shows wie etwa Germany's Next Top Model an: Hier wird ein bestimmter Körpertyp als das allein seligmachende Ideal vermarktet – Schönheit als Ware. Kein Wunder, dass die jungen Frauen bei großzügigem Konsum solcher Sendungen selbst auch ein „Warenverhältnis zum eigenen Körper“ (wie Psychologen das nennen) entwickeln. Knapp 100.000 junge Frauen haben sich bisher bei der Show beworben, nur wenige schafften es bis nach „oben“, an den Modelhimmel. Profitiert hat vor allem der Fernsehsender in Form von ausgebuchten Werbeblöcken, Sponsoring und Kooperationen mit Firmen. Hier wird Profit gemacht mit Träumen junger Mädchen, welche in einer der empfindlichsten Phasen ihres Lebens stehen und daher mit besonderer Verantwortung und Respekt behandelt werden müssen.

Körperliche Grenzen werden heute leichtfertig in Frage gestellt. Durch so genannte Schönheitsoperationen in den eigenen Körper einzugreifen ist scheinbar nur noch eine Frage des Geldes und der technischen Machbarkeit. Zwar lassen nur wenige Mädchen oder junge Frauen tatsächlich ihre Brüste vergrößern oder Fett absaugen, aber immer mehr denken darüber nach. Dass es grundsätzlich möglich ist, erhöht einerseits die Entscheidungsfreiheit, andererseits aber auch den Handlungsdruck ("...da kann man doch etwas dagegen tun...").

Laut psychologischer Studien ist es dabei ein großer Unterschied, ob eine reifere Frau mit gefestigter Persönlichkeit einen solchen Eingriff plant oder ob eine junge Frau, die in ihrer Identität noch unsicher und im Werden ist, sich dem gesellschaftlichen Druck beugt. Während nämlich ältere Operationswillige meist mit ihrem Äußeren und ihrem Typ grundsätzlich zufrieden seien und ihre Jugendlichkeit nur ein wenig länger erhalten wollten, hätten die



Jüngeren oft radikalere Vorstellungen: Sie wollen häufig mit dem Eingriff "ihr Glück erkaufen", indem sie einem bestimmten, standardisierten Körperbild entsprechen – das meist durch moderne Bildbearbeitungsprogramme manipuliert ist. Dass dieses Glück nicht an einem größeren Busen hängt, ist offensichtlich, aber es muss Mädchen und jungen Frauen immer wieder klar gemacht werden. Die Mädchen sollen sich wohl fühlen dürfen in ihrem Körper und einen natürlichen Umgang mit ihm erfahren.



Auch sonst hält das Frauwerden widersprüchliche Botschaften für Mädchen bereit: Während sich die eigene Sexualität vorsichtig entwickeln möchte, zeichnen manche Medien ein stark sexualisiertes Bild der Gesellschaft. Gegen die Filme und Bilder, die heute nur Mausklischee entfernt sind, erscheint die Pornografie der 1970er Jahre fast harmlos. Auch wenn Mädchen deutlich seltener darauf zugreifen als Jungen, so glauben doch nach wie vor viele, die sexuellen Wünsche des (potentiellen) Partners erfüllen zu müssen. Jugendliche werden heute – oft noch vor den ersten sexuellen Erfahrungen – mit teilweise absurdesten und Gewalt verharmlosenden Darstellungen konfrontiert und erleben so eine Welt, die es manchen von ihnen schwer macht, eigene lustvolle und gleichberechtigte Vorstellungen zu entwickeln. Myrthe Hilken wird dazu die Ergebnisse ihrer Recherche vorstellen.

Körperlichkeit und Sexualität sind wesentliche Bestandteile des persönlichen Glücks und gleichzeitig Ausdruck der eigenen Identität. Diese Identität aber bewegt sich stets in einer Balance zwischen eigener Unverwechselbarkeit und den Ansichten der umgebenden Gesellschaft.

Hier gilt es, gerade Mädchen und jungen Frauen gute Beratung und Unterstützung anzubieten. Das haben wir in München erkannt und handeln danach. Es gibt Beratungsstellen, eine gute Vernetzung im Referat für Gesundheit und Umwelt zum Thema Essstörungen, einen Runden Tisch gegen Männergewalt und weitere konkrete Hilfsangebote. Dennoch besteht weiterer Bedarf, beispielsweise an öffentlicher Aufmerksamkeit. Dazu trägt der heutige Kongress wesentlich bei.

Die Zukunft von Mädchen und jungen Frauen wird durch gesellschaftliche Gegebenheiten geprägt. Der Kongress will Wissen über diese Gegebenheiten vermitteln und die offene Auseinandersetzung damit fördern. Dafür danke ich als Schirmpatin den Organisatorinnen und allen Beteiligten und wünsche gutes Gelingen, intensive und fruchtbare Gespräche und reichhaltige Ergebnisse.

Begrüßung durch S. Wieninger, Fachforum

Sabine Wieninger, Diplom-Psychologin, Fachleitung
der IMMA e.V.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass Sie alle hier sind und der Kongress zur Mädchenarbeit auf so großes Interesse stößt. Mein Name ist Sabine Wieninger; ich spreche hier für das Münchner Fachforum für Mädchenarbeit als vierte Mitveranstalterin dieses Kongresses.

Das Fachforum ist ein Netzwerk von Fachfrauen, die mit Mädchen und jungen Frauen arbeiten. Seit über 20 Jahren sorgt dieses Gremium dafür, dass Mädchen und ihre Lebenslagen in der Münchner Jugendhilfe und in der Kommunalpolitik im Blick bleiben und dass die Stimmen der Mädchen Gehör finden. Viele Fachfrauen haben sich bei uns engagiert und durch hartnäckige Einmischung

und Fachkompetenz Diskurse geprägt und Forderungen untermauert.

Die Arbeit des Netzwerks und der Münchner Mädchenarbeit zeichnet sich durch eine Mischung aus Fachlichkeit und politischem Denken aus. So haben wir Leitlinien für die geschlechtsspezifische Arbeit mit Mädchen entwickelt und kommunalpolitische Beschlüsse dazu erwirkt. In den letzten Jahren tut das Fachforum viel für den Generationendialog. Immer mehr junge Kolleginnen bringen ihre spezifischen Sichtweisen mit ein. In der Bundesrepublik ist das Fachforum einmalig. Es zeigt, dass München als Kommune frauen- und mädchenfreundliche Politik macht, Einrichtungen für Mädchen und Frauen fördert und deren Fachlichkeit ernst nimmt.

Natürlich hat sich das Feld der Mädchenarbeit und Mädchenpolitik in diesen 20 Jahren verändert: So kam insbesondere Gendermainstreaming auf die Agenda; die geschlechtsreflektierte Arbeit mit Jungen hat sich ausdifferenziert, und damit auch die Kooperationen zwischen Mädchen- und Jungenarbeit.

Wie ist die Situation der Mädchen und jungen Frauen heute? Die meisten von ihnen betrachten sich nicht mehr als Opfer gesellschaftlicher Strukturen und fühlen sich gleichberechtigt. So erfreulich das ist, werden jedoch andererseits gesellschaftliche Realitäten zunehmend ignoriert. Geschlechtsspezifische Diskriminierungserfahrungen werden von den heutigen Mädchen und jungen Frauen nicht mehr als solche benannt, weil Chancengleichheit und Gleichberechtigung als Kennzeichen der Moderne gelten. Stattdessen werden diese Erfahrungen individualisiert. „Ich kann doch mein Leben selbst managen und bin meines Glückes Schmiedin“. Ungleichheit ist zum Tabu geworden.

Den Mädchen wird Gleichstellung suggeriert, die aber nicht eingelöst werden kann; Stichworte sind hier die „Gläserne Decke“, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern. Eine Reihe genderspezifischer Aspekte spielt hier eine Rolle:

- Mädchen wählen immer noch Berufe, die „typisch weiblich“ sind und entsprechend schlechte Bezahlung und geringe Aufstiegschancen bieten.
- Mädchen erleben zwar, dass es unterschiedliche Lebensentwürfe und Biografien von Frauen gibt, erliegen aber häufig den Versprechungen traditioneller Rollenstereotypen.
- Mädchen sind widersprüchlichen Rollenerwartungen ausgesetzt: Selbstbewusst, aber auch rücksichtsvoll sollen sie sein; sexy, aber bitte sittsam; stark, aber nicht zu dominant!
- Mädchen und junge Frauen sind mit einem beispiellosen Schönheitswahn konfrontiert. Dabei bieten die neuen Medien Chancen, aber zugleich einen potenziellen Ort der Ausbeutung.
- Mädchen sind immer noch massiv von sexuellem innerfamiliärem Missbrauch betroffen.
- Mädchen harren länger in familiären Konfliktlagen aus und holen sich – oder erhalten – später Unterstützung als Jungs, nämlich häufig erst als Jugendliche.
- Psychische Auffälligkeiten, psychosomatische Beschwerden und Essstörungen sind typische Mädchenerkrankungen, die in der Pubertät zunehmen.

Dies sind nur einige von vielen Gründen, warum der Blick auf die Mädchen und ihre Situation nach wie vor notwendig ist. Dabei spielen natürlich Verschränkungen mit Bildungsstatus, Armut, Behinderung, Migrationshintergrund immer auch eine Rolle. Kein Mädchen ist „nur Mädchen“!

Mädchenarbeit ist also auch heute gefordert, immer wieder neue und kreative Wege zu finden, auf die besonderen Lebenslagen von Mädchen aufmerksam zu machen und ihre Konzepte weiter zu entwickeln. In diesem Sinne freue ich mich, dass dieser Kongress stattfindet und in einer spannenden referatsübergreifenden Kooperation entwickelt wurde.

Ganz herzlich möchte ich mich deshalb bei der Vorbereitungsgruppe bedanken: bei Gabi Reichhelm und Gabi Nuß vom Referat für Bildung und Sport, Birgit Schweimler vom Stadtjugendamt, Michaela Ausfelder von der Gleichstellungsstelle für Frauen der Landeshauptstadt München, Heidi Kurzhals, Hanne Güntner und Elisabeth Kretschmar-Marx vom Münchner Fachforum für Mädchenarbeit. Es war eine sehr intensive Kooperation, in die viel Zeit, Hirnschmalz und Nerven geflossen sind.

Ich wünsche uns allen zwei inspirierende Tage und dass wir viele Impulse für unsere Arbeit mit den Mädchen und jungen Frauen mitnehmen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Vortrag, McSex: Wir brauchen eine neue sexuelle Revolution

Myrte Hilkens, Autorin

Mein deutscher Verlag, der Orlanda Verlag, präsentierte am 25. Mai in Berlin die offizielle Übersetzung meines Buches „McSex. Die Pornofizierung unserer Gesellschaft.“ In den Niederlanden führte das Buch zu hitzigen Debatten und so manchen aggressiven Reaktionen, aber dank McSex wurden auch neue Wege eingeleitet. Unsere Regierung investiert in neue Sexualerziehungs-Kampagnen, die die Wehrbarkeit von Jugendlichen fördern sollen. Die wichtigsten Ziele des niederländischen Bildungssystems werden neu formuliert. Alle Schulen, einschließlich der islamischen und streng christlichen, müssen den Themen sexuelle Vielfalt und sexuelle Wehrbarkeit mehr Aufmerksamkeit schenken. Seltsamerweise entdeckte ich während meiner Recherchen für McSex, dass diese Fragen in beinahe keiner Schule behandelt wurden. Und das in den Niederlanden, dem vermeintlich so liberalen und fortschrittlichen Land.

■ Doppelte Moral: Sexismus und Konservatismus zugleich

Ich sage absichtlich „vermeintlich“. Denn wenn mich meine Forschung über Pornografie, ihre Auswirkungen

auf unsere moderne Gesellschaft und die Art und Weise, wie wir Sex in Erziehung, Bildung und den Medien kommunizieren, etwas gelehrt hat, dann ist es dies: dass wir im Westen nach wie vor nur vermeintlich sexuell befreit, liberal und progressiv sind. Denn unter der Oberfläche der sexy Musikvideos, erotisch verpackten Werbespots, expliziten Pornofilme im Internet und Silikonbrüste verbirgt sich eine Welt des Sexismus, des Konservatismus und der Scham.

Es ist cool und hip, Sex einen mühelosen Akt zu nennen.

Es ist cool und hip, sich laut über One-Night-Stands zu unterhalten.

Es ist cool und hip zu erzählen, dass man Pornos schaut.

Es ist cool und hip, wenn Rapper singen, dass Frauen Huren sind, die geschlagen werden dürfen, wenn sie nicht gehorchen.

Aber es ist gleichzeitig beängstigend, verletzlich zu sein. Es ist fast beschämend, aufrichtig zu sagen, dass das eigene Sexleben nicht gut läuft. Dass man Sex kompliziert findet. Dass man sich unsicher fühlt mit seinem Körper. Dass man, im Gegensatz zu den Jungen und Männern im Film, eine Erektion nicht dreißig Minuten lang halten kann. Dass der One-Night-Stand nicht so schön war, sondern dass es weh tat, und dass man Angst hatte, das zu sagen, weil man eigentlich hoffte, dass die gemeinsame Nacht der erste Schritt zu einer festen Beziehung sein würde. Dass viele Porno-Filme beleidigend und frauenfeindlich sind. Und dass man sauer ist auf all die Musiker, die für sich werben mit Frauen als Huren, die man schlagen darf, um damit den Absatz unter ihren jungen Fans zu steigern.

All das sind Dinge, die man lieber nicht laut sagt. Man denkt sie vielleicht, aber man sagt sie nicht. Und wer das doch tut – das weiß ich mittlerweile besser als jeder andere – wird frontal angegriffen. Als ich in meinen Stücken, Essays, Fernsehprogrammen und schließlich meinem Buch Kritik äußerte über die derzeitige Sexualmoral, gab es heftige Reaktionen – überwiegend von Männern: Ich müsse nur mal in einer dunklen Gasse anständig anal genommen werden, dann würde ich in Zukunft



schon meinen Mund halten. Ich sei eine stinkende Feministin mit Achselhaaren, die besser still sein sollte. Eine prüde Tante, die Zensur propagiert. Die allen Niederländern ihre sexuelle Freiheit nehmen will. Mit jeder aggressiven E-Mail, jedem Artikel im Internet, jedem Kommentar im World Wide Web wuchs meine Überzeugung: Wir – die Frauen meiner Generation – hatten gedacht, die Emanzipation sei abgeschlossen, aber das Gegenteil ist der Fall.

■ Pornofizierung wird immer härter

Alle diese frauenfeindlichen, männerfeindlichen, sexfeindlichen Bilder, mit denen wir überflutet werden, sind das Ergebnis einer kommerziellen Formel. Sex sells – Sex verkauft, das hat uns die milliardenschwere Pornoindustrie gelehrt. Deshalb verkaufen die Erzeuger von Fruchtgetränken, Jeans, Eis und sogar Kaffee ihre Produkte in der Werbung mit einer großen Dosis Sex, mit sexy Frauen und Männern. Die Flut an Bildern von muskulösen Machos mit Waschbrettbauch, von großen dünnen Frauen mit Riesenbrüsten und sinnlichen Lippen, von Herrscher und Untertanin, Zuhälter und Hure scheint endlos. Man muss gar nicht nach den Bildern suchen, man findet sie überall: auf Plakaten draußen auf der Straße, in Anzeigen in Frauenzeitschriften, in TV-Werbespots. Aber auch in der Inbox der E-Mail: Fast täglich erhalte ich Werbung für Viagra oder die Penispumpe, und zweimal schickte mir eine Firma sogar Links zu Kinderpornografie-Seiten im Internet.

Und genau das ist es, was ich mit dem Begriff Pornofizierung meine. Nicht nur dem Einfluss von Porno auf die Musik-, Mode- und Werbewelt. Nicht nur die durch das Internet verstärkte Verbreitung und Erreichbarkeit von Kinderpornografie. Nicht nur den Einfluss von Porno auf die vorherrschenden Schönheitsideale. Sondern auch und vor allem die Tatsache, dass diese Bilder die Verbraucher finden und nicht umgekehrt. Der Umstand, dass sich uns diese visuelle Kultur regelrecht aufdrängt, rechtfertigt die Frage: Wäre es nicht auch Freiheit, von diesen Bildern verschont zu bleiben?

Vor allem mit Blick auf die Jugend: Studien zeigen, dass ein Kind dieser Welt im Durchschnitt elf Jahre alt ist, wenn es zum ersten Mal Pornografie im Internet sieht. Jeder Erwachsene, Erzieher und Lehrer, jeder Gelehrte und Politiker sollte sich einmal die Frage stellen: Sind diese Kinder gezielt auf der Suche nach diesen Bildern, oder haben die Bilder die Kinder gefunden? Schon wenn man im Internet

nach „Sexualerziehung“ sucht, stößt man auf Werbung und Links zu harten Pornoseiten. Ja, selbst eine scheinbar unschuldige Google-Suche führt schnell zu Pornoseiten. So entdeckte ich bei meinen Recherchen, dass Begriffe wie „Kätzchen“ und „Pferd“ Links bieten zu Internetseiten wo Frauen mit Tieren Sex haben oder wo Menschen „geile“ Phantasien zu solchen Themen beschreiben.

Übrigens: In den Niederlanden wird dieses Porno-Genre, in dem Frauen es mit Tieren tun, bald verboten. Hauptgrund unserer Politiker für ein solches Verbot: der Tierschutz. Das ist kein Scherz! Es ist also nicht schlimm für Frauen, die Pferdepenisse lutschen oder Hunde manuell befriedigen müssen – es ist ein Alptraum für die wehrlosen Tiere... Ich sage das so drastisch, um die derzeitige Logik anzuprangern. Aber genug davon. Zurück zur Pornofizierung. Wenn man laut ausspricht, dass man sich Sorgen macht, weil Kinder mit durchschnittlich elf Jahren zum ersten mal einen Porno sehen, dann bekommt man fast immer zu hören: „Ach, als ich ein kleiner Junge war, steckte ich meine Nase auch immer in schmutzige Zeitschriften.“ Fragt man weiter, wird regelmäßig deutlich, dass damit Blätter wie Playboy oder Penthouse gemeint sind. Früher nannte man das in der Tat Pornografie, aber heute können Nacktbilder nicht mehr dazu gezählt werden.

Meine Standardantwort an Leute, die Internet-Pornos mit Nacktbildern vergleichen, lautet: Machen Sie Ihre Hausaufgaben besser! Vertiefen Sie sich einmal in die Online-Welt von heißen Teenies, Analsex, Gruppensex und Vergewaltigungsszenen. Vertiefen Sie sich in die Online-Pornowelt der populären Websites wie youporn.com, pornhub.com und youjizz.com. Wo Sie alle denkbaren Varianten von hartem Porno, SM, Bukkake – ein Genre, bei dem eine Frau durch eine Gruppe von Männern bespritzt wird – und „fistfucking“ bis Bondage kostenlos finden können. Nichts davon ist hinter Decodern versteckt. Jeder kann es sehen. Jederzeit. Von der niederländischen Jugend unter achtzehn Jahren gibt mehr als die Hälfte an, schon über hundert Porno-Filme gesehen zu haben. Nochmals: Das ist etwas völlig anderes als hundert Nacktfotos!

■ Kinderschutz nur zögerlich umgesetzt

In den Niederlanden und Belgien untersuchten zwei unterschiedliche Marktforschungsunternehmen den Bedarf an Schutz für junge Menschen im Internet. In beiden Ländern gab eine Mehrheit der Kinder an, mehr Schutz zu wollen,

weil sie online gewalttätige und pornographische Bilder sehen, die sie verstören. Während also Wissenschaftler und Fernsehproduzenten, Werbeunternehmen und Politiker noch endlose Diskussionen darüber führen, ob sexualisierten Bilder Jugendliche und Kinder beeinflussen, geben diese uns selbst die Antwort: Wir wollen Schutz.

Für mein Buch habe ich junge Menschen über ihren Körper, Sex, Porno und das Internet interviewt.

Fünfzehnjährige, die selbst sagen: Wir wollen unsere Kinder einmal anders erziehen. Wir wissen besser als unsere Eltern, was im Internet geschieht. Weise Worte. Und ich fände es fantastisch, wenn sich Politiker diese Worte zu Herzen nehmen würden.

Ich fürchte allerdings, es gibt triftige Gründe, warum manche Politiker zögern. Und dabei werden nicht nur wirtschaftliche und finanzielle Interessen eine Rolle spielen. Besonders wichtig ist, dass bis heute niemand sagen kann, was diese Bilder wirklich mit dem Empfänger machen. Gesunder Menschenverstand ist keine Basis für Entscheidungen, wissenschaftliche Erkenntnisse sehr wohl. Und die fehlen uns noch: Es gibt bislang nur wenige relevante Studien, und die sind widersprüchlich. Manche kommen zum Ergebnis, dass Sexbilder Jungs sexistisch machen. Sie beurteilen dann Aussagen wie: „Eine Frau, die vergewaltigt wird, ist in der Regel selbst schuld daran“ als positiv, ebenso wie die Aussage, dass die Frau an den Herd gehört. Andere Forscher sagen, dass solche Bilder die Verunsicherung bei Frauen über den eigenen Körper noch vergrößern. Denn je weniger junge Mädchen Frauenzeitschriften lesen oder fernsehen, desto geringer der Wunsch nach kosmetischen Veränderungen. Wieder andere behaupten, dass Paare, die zusammen Pornos schauen, im Nachhinein ihre Beziehung und ihr Sexualeben unzureichend finden. Die Unzufriedenheit wächst. Und: Es gibt Wissenschaftler, die behaupten dass man überhaupt keinen Einfluss nachweisen kann.

Eigentlich ist nur eines sicher: dass all diese Studien unter strengen Einschränkungen durchgeführt werden. Es ist den Wissenschaftlern nicht erlaubt, Pornobilder in ihrer Forschung zu verwenden. Die Ethik-Kommissionen an Universitäten halten es für unverantwortlich, junge Menschen solchen Bildern auszusetzen.

Wie doppelt ist hier wieder einmal unsere Moral!

Somit ist meine vielleicht wichtigste Botschaft die: dass es höchste Zeit ist, die doppelte Moral bloßzustellen. Wir

können nicht dulden, dass die Gesellschaft einerseits pornofiziert und sich andererseits weigert, in Erziehung und Bildung darauf zu reagieren. Es wird Zeit, dass sich der liberale und befreite Westen ernsthaft fragt, welche Freiheit Pornografie tatsächlich bedeutet. Welche Freiheit verteidigen wir überhaupt im Bereich Porno? Fast immer die Freiheit der erwachsenen Verbraucher, wann immer sie wollen, Pornos zu schauen oder selbst zu machen. Doch was ist mit der Freiheit der Kinder und Jugendlichen, unabhängig von pornographischen Einflüssen mit ihrer Sexualität zu experimentieren?

Die Freiheit, frei von zwingenden Schönheitsidealen seinen eigenen und andere Körper zu entdecken? Die Freiheit von mehr als vier Millionen Kindern und Frauen weltweit, die als Sklaven in der Sex- und Pornoindustrie arbeiten?

Freiheit hat nicht nur einen Eigentümer. Die Freiheit eines jeden muss zu jeder Zeit in einem ausgewogenen Verhältnis zur Freiheit eines anderen stehen. Warum sind wir uns dessen bei diesem Thema so wenig bewusst?

■ Pornofizierung betrifft uns alle

Noch etwas anderes möchte ich hervorheben. Diese Debatte betrifft nicht nur die unschuldigen heranwachsenden Kinder und Jugendlichen, wie sie unter dem Einfluss der Sexualisierung agieren oder nicht, wie sie mit Sexualität umgehen und ihren Körper entdecken. Nein: Diese Debatte gilt auch für Sie und mich, unsere Eltern, unsere Partner.

Fast alle Männer schauen Pornofilme. Eine wachsende Gruppe von Frauen schaut Pornofilme, derzeit sind es etwa vierzig Prozent. Gemeinsam halten wir es also für normal, Filme zu sehen, in denen demütigende Wörter wie „Hure“ oder „Schlampe“ benutzt werden. Filme, in denen endlose Lutschwettbewerb gezeigt werden. In denen Frauen an drei Körperöffnungen gleichzeitig genommen werden – während der Frau selbst kaum Aufmerksamkeit geschenkt wird ... Sicher, es gibt auch eine alternative Porno-Szene, die frauenfreundlich ist und auf die Bedürfnisse der Frau eingeht. Doch bis heute ist sie nur eine Randerscheinung.

Ein Bericht von zwei europäischen Abgeordneten zeigt, dass extreme Pornos im Internet auf dem Vormarsch sind: Kinderpornos, Pornos mit Toten, Pornos mit Säuglingen, Vergewaltigungspornos. Ihre Zahl steigt seit Jahren. Eine Erklärung für diese schreckliche Entwicklung ist, dass

eine wachsende Zahl von Pornokonsumenten nicht mehr mit einfachem Sex zufrieden ist. Der Standard-Erotikfilm erregt diese Verbraucher nicht mehr, daher suchen sie das Extreme. Die Reaktion des Marktes: Wenn der Verbraucher das will, bekommt er es auch. In den Niederlanden gibt es Jahr für Jahr mehr Fälle von Kinderpornographie. Unsere nationale Investigativpolizei hat derzeit 500.000 pornographische Abbildungen und Filme von Kindern registriert. Auch die Anzahl der Menschen, die sich mit Problemen aufgrund von Pornosucht melden, wird immer grösser.

Ich meine: Wir Erwachsenen dürfen uns im Gespräch über Sexualisierung und Pornofizierung nicht hinter Kindern verstecken. Auch wir werden durch die Welt um uns herum beeinflusst.

■ Sexuelle Revolution noch nicht vollendet

Vor einigen Monaten war ich in Berlin für die Dreharbeiten zum ZDF-„Nachtstudio.“ Vor den Aufnahmen hatte ich mit einer Reporterin des Programms ein Vorbereitungsgespräch. Sie habe bemerkt, sagte sie mir, dass viele der Menschen, denen die Pornofizierung auffällt und die das laut aussprechen und kritisieren, relativ jung sind. Und so sagte denn auch der Moderator des Programms – ich glaube, er ist in den Fünfzigern –, dass es zu seiner Zeit wilder zugeht und dass die heutige Generation offenbar zurück will zu den prüden Zeiten von früher.

Nun ja. Zweifellos war die sexuelle Befreiung der sechziger und siebziger Jahre eine gewisse Befreiung. Es gab Verhütungsmittel, damit man Sex haben konnte, ohne schwanger zu werden; die Sexualität hatte sich aus dem Würgegriff der katholischen Kirche befreit. Sex soll Spaß machen! Dazu wurden Bücher geschrieben und Filme gemacht. Ja, selbst die weibliche Anatomie wurde anerkannt.

Allerdings gab es auch eine Kehrseite. Shere Hite kam in ihrem berühmten Report zu dem Schluss, dass sich viele Frauen der sexuell befreiten Generation in ein neues Korsett gezwungen fühlten. Sex war nun eine Verpflichtung: Wer in sein und dazu gehören wollte, musste freien Sex haben. Plötzlich gab es eine Gruppe, die sich gerade durch diese neue Mode unfrei fühlte – die liebevollen Sex wollte anstatt lustvollen Sex mit jemandem, für den man nichts Besonderes fühlte. Und diese Gruppe schämte sich für ihre Ideale, denn sie passten nicht zum Zeitgeist. So können

wir uns mit Recht die Frage stellen, wessen Befreiung die sexuelle Revolution tatsächlich war: die des Mannes oder die der Frau?

Davon abgesehen erstaunt es mich nicht, dass es vor allem die jüngeren Menschen sind, Menschen wie Ariel Levy und ich, die Fragezeichen setzen bei der Richtung, die unsere Gesellschaft geht in Bezug auf Sex, Porno und Schönheitsideale. Schließlich betreffen die Schönheitsideale doch vor allem die junge Generation. Frauen über vierzig oder fünfzig werden nur mit Werbung für Antifaltencreme konfrontiert, besonders „Glückliche“ auch mit Gebissreiniger und Inkontinenzbinden. Ich übertreibe natürlich, aber alles in allem wage ich zu behaupten, dass die heutigen Normen die reife Frau schnell vergessen.

Zudem bezahlt meine Generation die Rechnung für einen erheblichen Teil der Romantik in den sechziger Jahren. Ein großer Teil unserer Eltern ist geschieden. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin froh, dass das heute möglich ist. Aber als Kind geschiedener Eltern, kenne ich auch die Kehrseite der Medaille. Auch bezweifle ich, dass die Generation meiner Eltern, mit all den wunderbaren Idealen und dem Kampfgeist, diese Situation absehen konnte. Wer Pornos aus den frühen siebziger Jahren schaut, sieht natürliche Körper, Vulvas voller Schamhaare und Menschen, die neu erworbene Freiheiten feiern. Verspielte, fröhliche Filme. Nichts von allem, was man jetzt kriegen kann, ähnelt dem noch.

Ich will nicht zurück zu prüden Zeiten. Ich plädiere nicht für Zensur. Ich rufe dazu auf, Verantwortung zu übernehmen. Eine Gesellschaft, die Pornografie im Großen und Ganzen fördert und toleriert und die zulässt, dass Sex oder sexuell geladene Bilder überall auftauchen – diese Gesellschaft verpflichtet sich selbst zu verantwortungsvoller Sexualerziehung, zu guter Forschung und zu lebhaften Debatten.

Die sexuelle Revolution ist nicht gescheitert, aber unvollendet. Ich hoffe, dass mein Buch die Menschen inspirieren kann, sie zu Ende zu führen.

Myrte Hilkens ist eine niederländische Autorin und Journalistin, die für verschiedene niederländische Zeitungen schreibt. In einem Manifest, das in den Niederlanden schon von über 10.000 Menschen unterzeichnet wurde, fordert Hilkens die Einführung des Faches Medienerziehung an Schulen.

Workshop: „Baby, du bist so Porno!“ – Wie beeinflussen uns mediale Vorbilder aus der Pornoindustrie?

Sylvia Regelin, Sozialpädagogin und Feldenkrais-Lehrerin
 Sonja Herberth, Kommunikations- und Politikwissenschaftlerin
 - AK Pornofizierung des Kommunikationszentrums für Frauen und Arbeit (Kofra), München



- Pornografie = milliardenschweres Business, jährlich steigende Produktionszahlen
- Großteil der Porno-Filme:
 - › Gewalt an Frauen / Erniedrigung von Frauen
 - › Extreme Praktiken.
 - › Krimineller Markt unter extremer Ausnutzung von Frauen
- Dennoch öffentlich akzeptiert: zunehmender Konsum in allen Altersklassen ab 14 Jahren aufwärts.

■ Vorbilder aus TV-Formaten und der Popkultur

- Zunehmende Hypersexualisierung und Sexismus / Pornofizierung der Mainstream-Kultur:
 - › Kleidung, Sprache, Verhalten
 - › „Porno-Partys“
 - › Tabledance-Kurse bei der VHS
 - › Sextoys im Supermarkt

- Berufswunsch von Mädchen: „Stripperin“, „Pornodarstellerin“, „Callgirl/Prostituierte“ => hippe und coole Möglichkeit, Geld zu verdienen?
- Resultierende Fragen:
 - › Entsteht weibliches Selbstbewusstsein nur durch Sexualisierung und Perfektionierung des eigenen Körpers?
 - › Handelt es sich wirklich um Macht/Empowerment oder um Unterordnung unter das Diktat des männlichen Blicks?
- Zwei konträre Phänomene: „Porno-Clique“ versus „Twilight-Clique“ – hemmungslose Sexualität versus Romantik
- Ständige Präsenz und fehlende Kritik in der Öffentlichkeit führen zu der Annahme, diese Bilder seien die Normalität und nicht hinterfragbar

■ Auswirkungen dieser „Schönheitsideale“ auf das Selbstbild von Mädchen

- Verdeckungszusammenhang: Mädchen und Frauen glauben, dass sie nach freiem Willen ihr Selbstbild, ihr Äußeres kreieren, und bemerken dabei nicht, dass sie Opfer unzähliger medialer manipulierenden Vor-Bilder werden (die wiederum im Stil aus Pornoindustrie entlehnt sind). Es ist absolut cool, „sich selbst zu managen“, angeblich aus freiem Willen.
- Opfer der Schönheitsindustrie
 - › Diätwahn
 - › Schönheitsoperationen steigen bedenklich
 - › Entfremdung vom eigenen Körper, innere Abspaltung
- Verherrlichung, Stilisierung des pornografischen Stils
 - › Immer verfügbar sein müssen
 - › Analverkehr ist cool
- Die Folgen
 - › Verunsicherung bei der Identitätsfindung
 - › Weitere Zementierung der Rollenstereotypisierungen zwischen den Geschlechtern
 - › Verherrlichung von Gewalt in Geschlechterbeziehungen (durch Pornofizierung)

■ Erfahrungen und Fragen der Workshop-Teilnehmerinnen aus der Arbeit mit Mädchen

- Junge Frauen /Mädchen probieren sich in der eigenen Wirkung / Attraktivität (z. B. durch körperbetonte Kleidung) aus. Das ist ein normaler Prozess, der jedoch keine extremen Formen annehmen sollte
- Sexualität wird ausprobiert
- Haben Mädchen wirklich „Macht und Kontrolle“ über Jungen durch ihr Spiel mit sexuellen Reizen?
- Sind Schminkkurse in Mädchentreffs unter diesem Blickwinkel fraglich?
- Sexy Kleidung in der Schule müsste zwischen Jugendlichen und Erwachsenen mehr diskutiert werden
- Mangelnde Argumente gegen Aussagen wie: Das machen die Pornostars doch alles freiwillig, besonders in „Amateurvideos“.
- Warum ist die sexuelle Revolution falsch abgebogen? (Laut Myrrthe Hilken wird sie tabuisiert gelebt, und von Befreiung ist keine Rede.)
- Warum nehmen Mädchenarbeiterinnen zu wenig Stellung, warum geht es zu liberal zu?

■ Lösungsansätze/ Handlungsmöglichkeiten

- Mit den Mädchen über Rollenmodelle reden: Wer sind deine Vorbilder? Warum findest du sie gut? Was findest du an ihnen gut? Was bedeutet für dich „Frau sein“/„Mann sein“?
- Bereits im Grundschulalter die Themen Sexualität, Geschlechterdifferenzen, Kleidung, Vorbilder etc. ansprechen
- Über die extrem überzeichneten Bilder in Pornofilmen sprechen und darauf hinweisen: Das ist nicht die „Norm“ und nicht gleichbedeutend mit Sexualität
- Schulfach Medien- und speziell Internetkompetenz einführen und aktive Auseinandersetzung mit dem Thema Pornifizierung in Schule, Jugendtreffs etc.
- Auch für MitarbeiterInnen in der Jungenarbeit Informationen bereitstellen
- Mit weiteren Institutionen in der Jugendarbeit/Schulen zusammenarbeiten, weitere Workshops und Vorträge anbieten.

Literaturtipps:

McRobbie, Angela: *Top Girls – Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. 2010. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften

„Süß!“ – Die Idealisierung von Schwäche und Abhängigkeit in der „femininen“ Ästhetik und Körpersprache

Gitta Mühlen-Achs, Diplom-Psychologin, Autorin, Körpersprache-Expertin



Die Körpersprache – die nonverbale Vermittlung persönlicher Informationen – ist unser wichtigstes soziales Kommunikationsmittel. Über 70 Prozent aller sozialen Informationen – über unsere Identität, Befindlichkeit, Gefühle, Einstellungen, Werthaltungen etc. - werden ausgedrückt durch

- äußere Erscheinung (Größe, Umfang, Figur, Hautfarbe, Behaarung, Tonus ...)
- Bekleidung und Aufmachung (Kosmetik, Frisur, Schmuck...)
- Motorik (Haltung, Bewegung, Gestik)
- Mimik (Ausdruck von Gefühlen)
- visuelles Verhalten (Blick, Blickkontakt)
- taktiles Verhalten (Berührungen, Körperkontakt)
- stimmliche Aspekte (Lautstärke, Sprechhöhe, -dauer, -fluss)
- Proxemik (territoriales Verhalten und interpersonale Distanzen).

Ein Beispiel: Das „Erröten“ zeigt physiologisch nur eine

verstärkte Durchblutung der Gesichtsmuskulatur an – als semiotisches Zeichen aber steht es in unserer Kultur für den psychischen Zustand der Scham.

Da körpersprachliche Zeichen im Gegensatz zur Sprache weitgehend unbewusst benutzt werden, halten wir sie meist auch für authentischer und wahrhaftiger („der Körper lügt nicht!“). Tatsächlich aber ist unsere Körpersprache keineswegs nur ein „natürlicher“, unmittelbarer oder authentischer Ausdruck innerer Zustände; vielmehr wird ihre Verwendung ganz erheblich von gesellschaftlichen Erwartungen, Normen und Zuschreibungen beeinflusst. Von Geburt an werden wir mit vielfältigen Vorstellungen darüber konfrontiert, wie wir – als Angehörige einer bestimmten Kultur, Subkultur, Schicht und natürlich zu einem bestimmten Geschlecht – „zu sein“ haben, uns zu kleiden, zu verhalten, darzustellen, zu benehmen haben, um diese Zugehörigkeit zum Ausdruck zu bringen. Diese Vorstellungen und Zuschreibungen sind normativ und wirken sich mehr oder weniger unmittelbar auf unsere Selbstdarstellung und unser soziales Verhalten aus.



Abb. 1 und 2

■ Körpersprache als „tertiäres Geschlechtsmerkmal“ ...

Eines der bedeutungsvollsten und umfassendsten gesellschaftlichen Normierungssysteme ist unser Genderkonzept – die Vorstellungen zur Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Der englische Begriff „gender“ bezeichnet dabei (im Unterschied zum Begriff „sex“, der das biologische Geschlecht einer Person bezeichnet) das soziale Geschlecht, also die Summe der jeweiligen gesellschaftlichen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. (In unserer Gesellschaft beispielsweise sind traditionell mit

„weiblich“ Vorstellungen wie „emotional, weich, sanft und schwach „verknüpft; „männlich“ hingegen wird assoziiert mit „stark, hart, unabhängig, durchsetzungsfähig“).

Dieses Genderkonzept wird uns im Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Normierungssystemen (wie etwa dem „guten Benehmen“) praktisch von Geburt an und weitgehend unbewusst – da hauptsächlich körpersprachlich – vermittelt. Im Prozess der Sozialisation werden also die entsprechenden Vorstellungen an Mädchen und Buben herangetragen, ihnen quasi körperlich „eingeschrieben“. In der Regel nehmen sie diese auch an, verinnerlichen sie und bringen sie dann im alltäglichen Verhalten ununterbrochen zum Ausdruck. Somit trägt letztlich jedes Individuum schon durch sein alltägliches Verhalten und weitgehend unbewusst dazu bei, traditionelle Geschlechtervorstellungen am Leben zu erhalten.

Diesen Prozess der „Herstellung von Geschlecht“ in der alltäglichen sozialen Kommunikation und Interaktion nennen wir „doing gender“: Durch das Einschreiben der jeweiligen gesellschaftlichen Gendererwartungen wird die ganze Körpersprache „genderisiert“ und fungiert gewissermaßen als **tertiäres Geschlechtsmerkmal**.

In unserer Kultur identifizieren wir Frauen und Männer in der Regel nicht anhand ihrer primären Geschlechtsorgane, sondern hauptsächlich anhand dieser „genderisierten“ Körpersprache. Durch die Art und Weise, wie wir unsere Körper gestalten (z.B. durch Muskelaufbautraining oder Schlankheitsdiäten), wie wir uns bewegen (z.B. raumgreifend oder zögerlich), durch unsere Kleidung und Frisuren, durch unsere Mimik, Gestik und Körperhaltung signalisieren wir – neben anderen, unmittelbaren Botschaften – immer und ununterbrochen auch unsere Zugehörigkeit zu einem der zwei Geschlechter.

■ ... bestärkt das hierarchische Geschlechterverhältnis

Warum halten wir diese Genderisierung der Körpersprache für problematisch für die Darstellung von Identität und die soziale Kommunikation zwischen den Geschlechtern?



Abb. 3

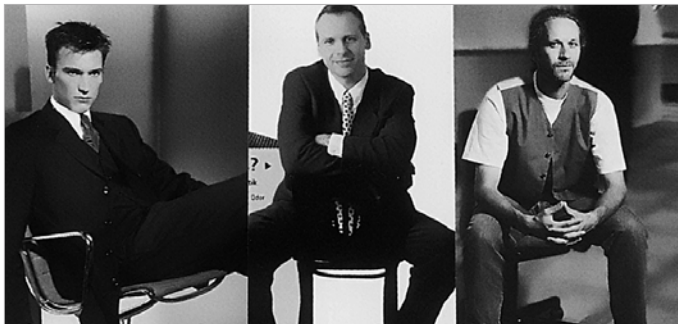


Abb. 4



Abb. 5

1. Gender ist kein wertneutrales, sondern ein **hierarchisierendes Konzept**. Männlichkeit und Weiblichkeit haben in unserer Kultur und Gesellschaft nicht den gleichen Stellenwert.
2. Da die Körpersprache unser erstes Kommunikationsmittel ist, dessen Regeln wir früher als die der Sprache lernen und verinnerlichen, wird sie auch von uns selbst als **authentischer Ausdruck** unserer Identität wahrgenommen. Damit werden auch die Gendereigenschaften als naturgegeben empfunden („Mädchen und Jungen sind eben so!“).
3. Als Folge wird ein **hierarchisches Geschlechterverhältnis festgeschrieben**. Aufgrund der besonderen Eigenschaften der Körpersprache – unbewusst, vielfältig, ununterbrochen aktiv – wird dieses hierarchische Verhältnis nicht als gesellschaftlich produziert, sondern als naturgegeben wahrgenommen und auch nicht kritisch reflektiert.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem alltäglichen „doing gender“ und seinen sozialen Konsequenzen beginnt mit der bewussten Wahrnehmung der Genderbotschaften, die uns ununterbrochen vermittelt werden. Während aber früher weitgehend die Sprache dazu benutzt wurde (in Form von Vorschlägen und Vorschriften, z.B. in entsprechenden Büchern), sind es heute vor allem die visuellen Medien, speziell die der Werbung. Wir werden geradezu überflutet von „Weiblichkeits“- und „Männlichkeits“-Bildern, die uns die gängigen Idealvorstellungen in Bezug auf unsere Körper, unser Verhalten und damit natürlich auch über unsere spezifischen Eigenschaften ununterbrochen und allüberall vor Augen halten.

■ Alltagsbeispiele für genderisierte Körpersprache

Im Folgenden werde ich an einigen Beispielen zentrale Genderbotschaften aufzeigen. Dabei sollten wir auch analysieren, wie sich diese Gendervorstellungen tatsächlich auswirken: Werden die angebotenen Idealbilder tatsächlich übernommen und verinnerlicht? Welche Auswirkungen haben sie auf das tatsächliche soziale Verhalten von Frauen und Männern, auf ihre Selbstdarstellung und nicht zuletzt auf ihr Selbstwertgefühl?

Ich habe mich in verschiedenen Publikationen zu diesem

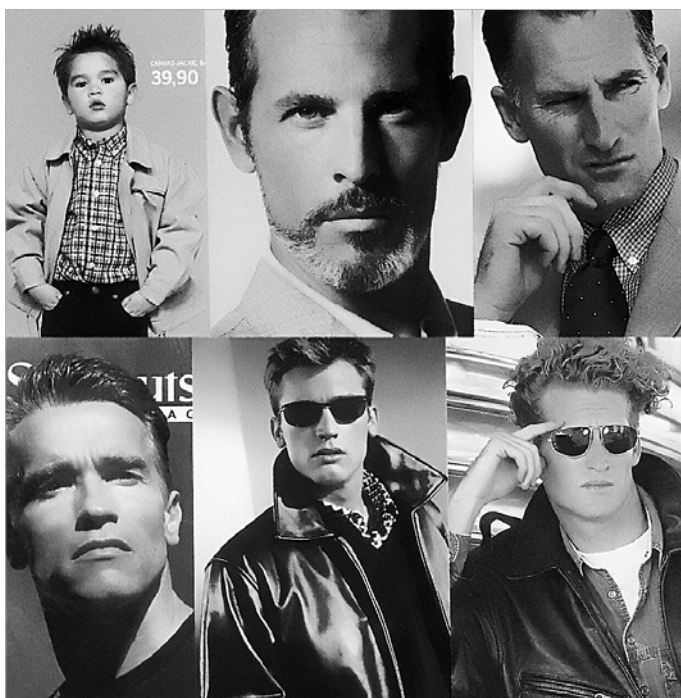


Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8

Thema umfassend mit medialen Darstellungen von Frauen und Männern auseinandergesetzt und die hier aufgeworfenen Fragen ausführlich diskutiert (z.B. in „Wer führt? Körpersprache und die Ordnung der Geschlechter“, München, 2003). Im Folgenden möchte ich in aller Kürze anhand einiger Bildbeispiele eine solche Gender-dekonstruierende Auseinandersetzung mit entsprechendem Bildmaterial exemplarisch aufzeigen. Ausführlichere Begründungen meiner Interpretationen finden sich in den genannten Publikationen.

Abbildung 3 zeigt Beispiele von „Weiblichkeitszeichen“, die durch die Art und Weise des Sitzens ausgedrückt werden. Die „Weiblichkeit“ wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass wenig Raum beansprucht wird, dass die Positionen einerseits viel körperliche Disziplin erfordern, kraftraubend und anstrengend durchzuhalten sind, was aber andererseits nicht „erkennbar“ sein soll. Der Körper wird ästhetisiert. Durch Selbstberührungen ebenso wie durch einen schiefgelegten Kopf, abgewandte Blicke und einen lächelnden Gesichtsausdruck werden Schwäche, Unsicherheit, freundliches Entgegenkommen - die „klassischen“ Weiblichkeitszuschreibungen - signalisiert.

„Männlichkeit“ hingegen wird – wie in Abbildung 4 dargestellt – durch raumgreifendes und bequemes Sitzen zum Ausdruck gebracht. Sich Raum zu nehmen und ihn entspannt auszufüllen wird allgemein als ein Ausdruck von Macht, Status, Bedeutung und Selbstbewusstsein wahrgenommen. Unterstützt wird diese Interpretation durch eine „männlich“ unbewegte Mimik bzw. ein überlegenes, selbstbewusstes Grinsen und den direkten, beinahe starren Blick auf den Betrachter.

Wie „Weiblichkeit“ mimisch zum Ausdruck gebracht wird und welche Bedeutungen damit verbunden sind, zeigt Abbildung 5. Prinzipiell steht Frauen das gesamte mimische Gefühlsrepertoire zur Verfügung – mit Ausnahme „starker“ negativer Gefühle wie Wut, Zorn, Verachtung und Abscheu: Diese sind als Ausdruck von „Männlichkeit“ kodiert und somit für Frauen tabu. Frauen, die diese Gefühle zeigen, werden von ihrer Umgebung eher als „unweiblich“ wahrgenommen und behandelt, was sich negativ auf ihr Selbstwertgefühl auswirken kann. „Weiblichkeit“ wird mit Gefühlsdarstellungen assoziiert, die für den Betrachter schmeichelhaft sind oder Bewunderung ausdrücken, dabei aber wenig Selbstbewusstsein vermit-

keln. Die Genderisierung der Mimik hat zwei Aspekte, die beide die hierarchische Unterordnung von Weiblichkeit festschreiben: zum einen die Infantilisierung (die „weibliche“ Mimik wirkt eher schüchtern, naiv, kindlich oder gar ängstlich als bedrohlich), zum anderen eine Erotisierung (die Selbststilisierung als erotisches „Objekt der Begierde“).

Für eine gendergerecht „männliche“ Mimik stehen deutlich weniger und konträre Ausdrucksweisen zur Verfügung (Abbildung 6). Um Stärke, Überlegenheit, Dominanz zu signalisieren, muss die Mimik eher minimalistisch, undurchschaubar, reglos und beherrscht sein oder Gefühle transportieren, die sich negativ gegen den Betrachter richten. Der Ausdruck von Mitgefühl, Zeichen von emotionaler Schwäche oder Unterordnung ist tabu, der Ausdruck von Überlegenheit, Kritik, Abscheu, die eine hierarchische Überlegenheit über den Betrachter symbolisieren (kritischer, starrer Blick, Stirnrunzeln, erhobenes Kinn, fest zusammengepresste Lippen) hingegen identitätsstiftend. Interessant ist auch die häufige Verwendung von Sonnenbrillen, durch die der Einblick in die Augen (die „Seele“) symbolisch abgeblockt wird.

Die Abbildungen 7 und 8 zeigen zwei weit verbreitete, ritualisierte Verhaltensmuster, die dazu benutzt werden, um Zusammengehörigkeit bzw. Verbundenheit mit anderen Menschen zum Ausdruck zu bringen (so genannte Bindungszeichen): Abbildung 7 zeigt ein sehr formales Zeichen, das „unterhaken“. Es wird hier von Kindern demonstriert, im tatsächlichen Leben aber eher von älteren Semestern benutzt. In diesem Bindungszeichen ist die Rollenverteilung zwischen Frau und Mann genau festgelegt – der Mann „gibt Halt“, die Frau „sucht Halt“ am Mann. Es symbolisiert damit ganz klar eine hierarchische Beziehung.

Gelegentlich wird argumentiert, dass die Rollenverteilung bei diesem Bindungszeichen gar nicht geschlechtsgebunden, sondern größenabhängig sei, dass sich also nur die kleinere Person bei der größeren „natürlicherweise“ unterhake, und die Frauen seien eben meist kleiner als Männer. Mit dieser Argumentation wird die genderspezifische Problematik aber nur weitergeschoben: Die heterosexuelle Partnerwahl nämlich ist nach wie vor sehr deutlich von der Vorstellung männlicher Überlegenheit (auch hinsichtlich der Körpergröße) dominiert, Frauen suchen sich also in der Regel größere Partner und Männer kleinere Partnerinnen.



Abb. 9



Abb. 10

Die Inszenierung des Kinderpärchens links macht deutlich, dass selbst eine körperliche Überlegenheit der weiblichen Partnerin nicht zu einer Umkehrung des Musters führt. Das Mädchen muss sich hier kleiner machen, damit das hierarchisierende Bindungszeichen korrekt durchgeführt werden kann. Gegenbeispiele sehen wir in der Realität höchstens in „professionellen“ Beziehungen, etwa zwischen männlichen Patienten und weiblichem Pflegepersonal (und selbst in solchen Verhältnissen geben die Beteiligten oft dem gendergerechten Verbindungsritual den Vorzug).

Ein scheinbar weniger formelles, emotionsgeladeneres Bindungszeichen ist das sogenannte „Händchenhalten“ (Abbildung 8). Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass es eigentlich korrekterweise als „An-der-Hand-Führen“ bezeichnet werden müsste, denn es ist ebenso hierarchisie-

rend wie das Unterhaken. Praktisch immer hält der Mann die Hand der Frau, behält also die „Oberhand“ oder die Führungskompetenz und bringt damit seine Überlegenheit zum Ausdruck. Die Hand der Partnerin wird festgehalten, sie wird geführt. Wenn sich angesichts dieser Interpretation Widerstände regen, dann empfehle ich, diese Geste einfach praktisch auszuprobieren und zu testen, was mit einem selbst und dem Partner (der Partnerin) passiert, wenn das genderkorrekte Muster umgedreht wird.

Abbildung 9 zeigt ein weiteres Bindungszeichen, das hauptsächlich in der Kommunikation zwischen Männern benutzt wird: die Schulterumarmung. Beidseitig ausgeführt, ist sie das klassische Zeichen männlicher Kumpanei, eine Verbindung zwischen Gleichwertigen (ich habe viele Beispiele dafür gefunden, dass sie auch von sehr unterschiedlich großen Männern benutzt und damit ebenfalls nicht von der physischen Größe bestimmt wird). Die hier dargestellte einseitige Schulterumarmung hingegen drückt die einseitige Dominanz und Überlegenheit des „Familienoberhaupts“ aus. Das emotionsgeladene „Händchenhalten“ ist den weiblichen Mitgliedern der Familie vorbehalten.

Mein letztes Beispiel (Abbildung 10) fiel mir vor Jahren als Titelbild eines Spielzeugkatalogs zufällig in die Hände. Es ist geradezu einzigartig in der zynischen Unverfrorenheit, in der es Kinder gendgerecht hierarchisch inszeniert. Es zeigt drei Kinder, deren Geschlecht uns ausschließlich durch ihre körpersprachlichen Darstellung vermittelt wird. Der „Mann“ ist das Kind im Zentrum des Geschehens. Breit und entspannt sitzt es in einem bequemen Sessel, es trägt „Uniform“ und strahlt vor Vergnügen. Die beiden „Frauen“ stehen bzw. knien neben ihm – leicht bekleidet und schüchtern lächelnd, und sie haben ihm Gegensatz zu ihm eine Funktion: ihm das Leben angenehm und genussvoll zu machen, einfach nur „süß“ zu sein.

Ich und mein Körper Folienauszüge aus der Dr. Sommer Studie 2009



■ Ich bin zufrieden mit meinem Aussehen

Über zwei Drittel der Jungen, aber nur etwas über die Hälfte der Mädchen fühlen sich wohl in ihrer Haut. Auffällig ist die Veränderung bei den Mädchen im Vergleich zur Studie 2006. Mädchen aller Altersgruppen bewerten ihr Aussehen wesentlich kritischer und ihre Zufriedenheit sinkt mit dem Alter.

■ Ich bin zufrieden mit meinem Körper

Gesicht und Haare sind für beide Geschlechter selten ein Grund zur Unzufriedenheit. Zwei Drittel der Jungen finden auch den Körper im allgemeinen vollkommen okay. Die Hälfte der Mädchen aber ist mit ihrem Körper allgemein und spezieller mit Bauch, Beinen, Po und Brüsten unzufrieden.

■ Was würdest du gern verändern?

Die Unzufriedenheit der Jugendlichen gilt hauptsächlich der Figur: Jedes vierte Mädchen wäre gerne schlanker und jeder sechste Junge athletischer. Auffällig sind auch hier die besonders bei den Mädchen gestiegenen Werte im Vergleich zur Studie 2006

■ Ich bin zufrieden mit meinem Gewicht

Das Gewicht hat eine zentrale Bedeutung bei der Bewertung des eigenen Aussehens. Besonders bei Mädchen lässt die Zufriedenheit mit zunehmendem Alter deutlich nach. Die meisten dieser Mädchen fühlen sich zu dick, seltener zu dünn. Aber auch mehr Jungen als 2006 finden ihr Gewicht nicht optimal.

■ Der Body-Mass-Index (BMI)

Legt man als Referenzwert den Body-Mass-Index (BMI) zugrunde, sind 78 % der befragten 11- bis 17-Jährigen normalgewichtig. Der Wert wurde anhand der persönlichen Angaben der befragten Jugendlichen zu Alter, Größe und Gewicht ermittelt.

Es besteht also ein Widerspruch zwischen der Eigenwahrnehmung und der Wirklichkeit.

■ Hängt die Beliebtheit eines Jugendlichen vom Gewicht ab?

Das Gewicht spielt auch für die Beliebtheit des Einzelnen eine Rolle: 80 % sehen einen Zusammenhang zwischen Gewicht /Figur und Beliebtheit.

Auf die konkrete Frage, ob „dünne bzw. schlanke Menschen beliebter sind als fülligere“, antworten 72 % der Befragten mit „Ja“.

Wenn Jugendliche wegen ihres Aussehens gehänselt werden (20 % der Befragten), dann zumeist wegen des Gewichts.

■ Hast du schon mal eine Diät gemacht?

Mit dem Wunsch, schlanker zu sein, testen schon 11-jährige Mädchen und Jungen eine Diät.

34 % aller befragten Mädchen haben bereits mindestens eine Diät gemacht. Dennoch: Diäten sind kein reines Mädchensthema. Auch jeder 10. Junge versucht, mit einer Diät abzunehmen.

■ Hast du beim Essen ein schlechtes Gewissen?

Das Gefühl, zu dick zu sein, beeinflusst das unbelastete Verhältnis zum Essen als genussvolles Grundbedürfnis. Ein Drittel der Mädchen hat negative Gedanken zum Essen. Die Jugendlichen bewerten nicht nur das eigene Essverhalten kritisch: 31 % der Jugendlichen geben an, eine oder mehrere Personen mit Essstörungen zu kennen.

■ Würdest du eine Schönheits-OP als Geschenk annehmen?

Mehr Mädchen als Jungen könnten sich vorstellen, eine

Schönheits-OP als Geschenk anzunehmen. Nach einem medizinischen Eingriff „schlanker zu sein“ dominiert bei beiden Geschlechtern auf der Wunschliste: bei 44 % der Jungen und 40 % der Mädchen.

■ Rasierst du dir die Schamhaare?

Immer mehr Jugendliche rasieren sich die Schamhaare, mit der Begründung: weil „es schöner aussieht“ und „hygienischer ist“.

Auch 41 % der Jungen greifen zum Rasierer. Zur Studie 2006 waren es noch 24 %. Sie glauben, „dass Mädchen das besser finden“.

■ Zusammenfassung „ICH UND MEIN KÖRPER“

- Über zwei Drittel aller Jungen und über die Hälfte der Mädchen fühlen sich wohl in ihrer Haut. Die Mädchen jeden Alters bewerten ihr Aussehen kritischer als 2006.
- Dabei ist das Körperbild, das viele Jugendliche von sich haben, verzerrt: 78 % aller Befragten dieser Studie sind normalgewichtig.
- Die Figur und das Gewicht spielen eine zentrale Rolle bei der Beurteilung des Aussehens: Wenn Jugendliche mit ihrem Körper unzufrieden sind, fühlen sie sich fast immer zu dick. Auch für die Beliebtheit des Einzelnen spielt Gewicht eine Rolle: Jugendliche denken, dass Schlanke beliebter sind als Füllige.
- Motiviert vom Wunsch, schlanker zu werden, probieren schon 11-jährige Mädchen und Jungen eine Diät. Ein Drittel aller Mädchen und jeder zehnte Junge hat mindestens eine Diät gemacht. Jeder sechste Jugendliche würde eine Schönheits-OP als Geschenk annehmen. Ganz oben auf der Wunschliste steht bei Mädchen wie Jungen: nach dem medizinischen Eingriff „schlanker zu sein“.

Unerwünschte Nebenwirkungen der Identitätssuche von Mädchen am Beispiel von Alkohol-/Nikotinmissbrauch und Ess-Störungen

Dipl. Psych. Viktoria Racic und Dr. med. Babette Schneider,
Referat für Gesundheit und Umwelt

In der Phase der Identitätsentwicklung können bei Mädchen und jungen Frauen anhaltende psychische Probleme und Beeinträchtigungen auftreten, deren Krankheitswert und Behandlungsbedürftigkeit abgeklärt werden müssen. Den Mädchenarbeiterinnen kommt hier eine wichtige Brückenfunktion in das Gesundheitswesen zu.

Die folgenden Beiträge informieren vor dem Hintergrund der relevanten Entwicklungsaufgaben im Jugendalter über Verbreitung, Erscheinungsformen und Hintergründe ausgewählter lebensphasentypischer Gesundheitsrisiken und -probleme von Mädchen und geben Hinweise auf zuständige Gesundheitseinrichtungen.

Für die Diskussion wurden folgende Fragen vorgeschlagen:

- Welche Chancen liegen in der Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsbereich, und welche Hürden erschweren sie möglicherweise ?
- Besteht ein Zusammenhang zwischen der Zunahme von Ess-Störungen und Suchtmittelmissbrauch und unserer Gesellschaft mit ihren scheinbar „unbegrenzten Möglichkeiten“, in der die/der Einzelne dann auch für das eigene Scheitern verantwortlich ist ?

Kontakt bei Rückfragen:

Frau Dr. Schneider, Tel. 233-47935, gvo6.rgu@muenchen.de

■ Ausgangslage Alkoholkonsum

- Rückläufige Zahlen in der Gruppe der 12- bis 25-jährigen seit 2004 bei:
 - › regelmäßigem Konsum

- › Konsum riskanter Alkoholmengen
- › 30-Tage-Prävalenz des Alkoholkonsums
- › 30-Tage-Prävalenz des Binge-Trinkens
- Unveränderte Zahlen: Häufiges Binge-Trinken
- Krankenhausbehandlungen mehr als verdoppelt

■ Ausgangslage Alkoholkonsum Mädchen und Jungen im Vergleich

- 30-Tage-Prävalenz bei 12- bis 17-jährigen bei Jungen und Mädchen gleich
- Durchschnittliches Alter beim ersten Alkoholkonsum in etwa gleich (ca. 14,5 Jahre)
- Bei den 16- und 17-jährigen trinkt jeder siebte Junge und jedes zwölfte Mädchen im Durchschnitt pro Tag eine Alkoholmenge, die für Erwachsene riskant ist
- 30-Tage-Prävalenz des (häufigen) Binge-Trinkens: bei den 12- bis 15-jährigen sind Geschlechtsunterschiede deutlich geringer als in den älteren Altersgruppen
- Krankenhausbehandlungen: bei 10- bis 15-jährigen überwiegen Mädchen

■ Ausgangslage Nikotinkonsum

- Starker Rückgang des Rauchverhaltens in der Gruppe der 12- bis 17-jährigen
- Mehr 14- und 15-jährige Mädchen als Jungen rauchen
- 43% der 18- und 19-jährigen sind tägliche Raucherinnen
- Mädchen im Alter zwischen 11 und 17 Jahren, die eine Hauptschule besuchen, rauchen doppelt so häufig wie Gymnasiastinnen

■ Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

- Entwicklung einer eigenen Identität – Herausbildung einer Geschlechtsidentität
- Ablösung vom Elternhaus – neue Beziehungen zu Eltern und anderen Bezugspersonen aufbauen
- Übernahme der Geschlechterrolle – Lernen (an Vorbildern), worin sich die Erwartungen an einen Jungen/ein Mädchen unterscheiden und eine eigene Position dazu finden
- Aufbau neuer Beziehungen in der Gruppe der Gleichaltrigen – eine Position in der Clique erringen und behaupten
- Lernen, mit Suchtmitteln umzugehen

■ Erwünschte Wirkungen – Alkohol

- Um „gut drauf“ zu sein: lockerer, lustiger, ausgelassener
- Zur Erleichterung der Kontaktaufnahme
- Zum Abschalten/zur Problembewältigung
- Zum Zeitvertreib
- Um dazuzugehören
- Rauschtrinken als Versuch eines „kontrollierten Kontrollverlustes“ (Grenzen werden unabsichtlich überschritten)

■ Erwünschte Wirkungen – Nikotin

- Bessere Stimmung (M: 70%, J: 54%)
- Konzentration
- Nicht nervös werden
- Keine Freunde verlieren
- Nicht zunehmen (M: 41%, J: 24%)

■ Hintergründe von Substanzkonsum bei Mädchen

- Mädchen werden vor allem in der Adoleszenz verstärkt mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Weiblichkeit konfrontiert (Nett-sein, Für-andere-da-sein)
- **Sexualisierung des Körpers:** Der Körper wird von anderen als sexueller Körper betrachtet
- **Sexualisierung der Person:** Die Person wird primär in der Kategorie der Attraktivität wahrgenommen
- **Sexualisierung sozialer Beziehungen:** Beziehungen zum anderen Geschlecht verlieren ihre kindlich-kumpelhafte Unbefangenheit
- Selbstpräsentation von „männlicher Weiblichkeit“: Wunsch nach Anerkennung als Kumpel, starkes Mädchen
- Elternhaus: Mädchen werden „kleinräumiger“ erzogen, mehr an die Familie gebunden
- Suche nach Betäubung und Vergessen im Zusammenhang mit traumatisierenden Erfahrungen
- Aufgrund sexueller Gewalterfahrungen können Kompetenzen zur Vermeidung von Kontrollverlust nicht ausreichend ausgeprägt sein
- Bei Mädchen ist vorsichtiges Trinken ein Schutz, ein Kontrollverlust kann ein Risiko sein, auch Delegation des Aufpassens an Freundin
- Geschlechterstile – Gruppenstile – Drogenstile: für beide Geschlechter Gruppennormen, was den Konsum angeht
- Gruppen verführen nicht nur – Mädchen suchen sich auch die Gruppen aus, von deren Stil sie sich angezogen fühlen

■ Risikofaktoren – Mädchen und Jungen im Vergleich

Jugendliche mit Suchtmittelproblemen in Betreuung, Gesundheitsamt Bremen 2008, Angaben der Betreuerinnen und Betreuer:

- Mehr Jungen als Mädchen: Lern- und Leistungsstress
- Mehr Mädchen als Jungen:
 - › Ohne Eltern aufgewachsen
 - › Gewalterfahrungen
 - › Psychische Probleme
 - › Suizidversuche
- Risikofaktoren (wie Schulversagen, inkonsistentes Erziehungsverhalten der Eltern, Sucht in der Familie) werden von Mädchen eher internalisiert und von Jungen externalisiert
- Mädchen entwickeln unauffälligere und stillere Formen von Problemverhalten
- Jungen haben eher Strategien des nach außen gerichteten Abarbeitens und Abreagierens von Gefühlen und Belastungen (z.B. Rausch als Härtestest)
- Psychische Probleme und Traumata sind bei Mädchen mit manifesten Suchtmittelproblemen häufiger als bei Jungen

■ Unerwünschte Nebenwirkungen

- Alkohol- und Nikotinabhängigkeit im Jugend- und Erwachsenenalter
- Verlust der Kontrolle: Alkoholintoxikation und Krankenhauseinweisung
- Opfer von sexueller Gewalt
- (Straßenverkehrs-)Unfälle
- Alkohol und Nikotin in der Schwangerschaft
- Beeinträchtigung der Entwicklung des Gehirns
- Schädigung von Organen
- Mortalität

■ Eckpfeiler einer geschlechtsspezifischen Suchtprävention

- Förderung der Lebenskompetenzen
 - › Selbstbewusstsein beinhaltet auch positives Körperbewusstsein
 - › Wer sich wertschätzt, passt auf sich auf
- Unterstützung bei der Bildung einer eigenen Haltung zu Konsum und Sucht
 - › Bescheid wissen bedeutet zu wissen, welches Risiko

- man eingeht
- › Auseinandersetzung mit Weiblichkeitsmustern
- Schaffung eigener Mädchenräume
 - › Geschlechterhomogene Gruppen bieten Schutz- und Freiraum, z.B. jeweils einen Mädchentag und einen Jungentag pro Woche in der Jugendfreizeitstätte
- Geschlechterübergreifende Gruppen bei ausgewogenem Geschlechterverhältnis und ausreichend stabiler Gender-Identität

■ Wie geht's den Mädchen ?



- 4 von 5 Mädchen schätzen ihren allgemeinen Gesundheitszustand als gut / sehr gut ein.
- Jedes 3. Mädchen mit mittlerem oder niedrigem Sozialstatus raucht.
- Knapp jedes 5. Mädchen ist nach BMI übergewichtig.
- Fast jedes 3. Mädchen (14-17 Jahre) gibt Hinweise auf eine Ess-Störung.

Aus: KIGGS-Studie, 2006

■ Ess-Störungen

- = Psychisch bedingte Störungen des Essverhaltens und der Körperwahrnehmung
- Anorexia Nervosa - Mager"sucht": Gewichtsreduktion (BMI < 17,5), Autonomiestreben, Angst vor Gewichtszunahme, Körperschemastörung, Amenorrhoe
 - 0,5 bis 1% bei 12- bis 25-jährigen, damit in München 110 bis 200 der 12- bis 17-jährigen Mädchen
 - Cirka 6% Letalität in ersten Jahren
 - Bulimia Nervosa / Ess-Brech"sucht": Essattacken, kompensatorische Maßnahmen zur Gewichtsregulation, mind. zweimal wöchentlich über 3 Monate, Selbstwert <> Körpergewicht
 - 1 bis 5% der 18- bis 35-Jährigen, damit 1850 bis 9260 junge Frauen in München
 - Binge Eating Disorder: Heißhungerattacken ohne kompensatorische Maßnahmen, Ekel/ Schuldgefühle keine verlässlichen Zahlen, 1. Gipfel 20–30 J.

■ Folgen von Ess-Störungen

- Pulsverlangsamung, Blutdruckabsenkung

- Hauttrockenheit, Haarausfall
- Knochenentkalkung
- Amenorrhoe / Ausbleiben der Menarche
- Änderung von Hirnstrukturen
- Zahnschäden
- Reizung der Speicheldrüsen
- Nierenschäden

■ Risiken für Ess-Störungen

- Genetische Disposition? Biologische Aspekte
- Familienklima: hoher Stellenwert von Figur, hohe Leistungserwartungen, unklare Grenzen zwischen Personen und Generationen, negative Sanktionierung von Eigenständigkeit
- Psychische Erkrankungen in der Familie, Ess-Störung der Mutter
- Eigene Depression oder Angststörung
- Gewalterfahrungen
- Vorherrschendes Schönheits/Schlankheitsideal > Unzufriedenheit mit Aussehen und/oder Körper
- Für 88 Prozent der 12- bis 25-Jährigen ist „tolles Aussehen“ das Wichtigste, noch vor Karriere und Markenkleidung. (Aus: 14. Shell-Jugendstudie, 2002)
- Über 50% wären gerne dünner – nur knapp jede 5. ist laut BMI übergewichtig (Aus: KIGGS Studie)
- Diäterfahrungen: 17% der Mädchen zwischen 11 und 15
- „Frauengefängnis der Neuzeit“ (B.Krebs, 2002)

■ Warnhinweise auf Ess-Störungen

- Überbewertung von Gewicht und Figur
- Absichtliche rasche Gewichtsabnahme (AN)
- Extrem langsames / auffälliges Essverhalten
- Panische Angst vor Gewichtszunahme
- Übertriebene körperliche Aktivität
- Selbst verletzendes Verhalten
- Abwehr eines Behandlungsbedarfs
- Eher unauffällig, wohlverhalten, leistungsorientiert

■ Ratschläge von Betroffenen

- „...Ich habe mir die Ess-Störung als mein ‚Sprachrohr‘ genommen ...“
- „Heimlichtuerei verletzt mich.“
- „Informieren Sie sich selbst über Ess-Störungen.“
- „Machen Sie mir ein Angebot zum Reden.“

- „Lassen Sie mich nicht fallen ... auch wenn ich zunächst sehr abweisend reagiere.“

Aus: „Was sind Ess-Störungen?“, Dr. Monika Gerlinghoff, Dr. Herbert Backmund

■ Therapieansatz Gerlinghoff

Versuch, Anorexie und Bulimie als Ausdruck einer gestörten Entwicklung zu begreifen, in der

- die Ausformung der Individualität zu wenig gefördert wird
- die Anpassung an ungeprüfte Normen wichtiger ist als das Zulassen widersprüchlicher Gefühle.
- die eigene Erfahrungsbildung mit dem Risiko des Fehlermachens nicht unterstützt wird
- der Anschein von Abgeklärtheit anstelle des Eingeständnisses von Unsicherheit tritt.

■ Angebote des Gesundheitswesens

- Beratungsstellen für Ess-Störungen z.B. www.bundesfachverbandessstoerungen.de
- Schulärztliche Beratung
- Jugendmedizinische Beratung / Behandlung
- (Jugend)Gynäkologische Beratung
- Jugendpsychotherapeutische Behandlung
- Jugendpsychiatrische Behandlung

► Möglichst früh – dran bleiben – Versorgungskette!

■ Fragen zur Diskussion

- Hürden und Chancen in der Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsbereich?
- Essstörungen und Suchtmittelmissbrauch als Kehrseite der „unbegrenzten Möglichkeiten“? (Grenzen setzen = einengen oder einfrieden?)
- Selbstbestimmung – Selbstverantwortung – Selbst-Erschöpfung?

Chancen zur Identitätsfindung von Mädchen und jungen Frauen in der Kinder- und Jugendhilfe München

Referentin Birgit Schweimler, Stadtjugendamt München

Ziele im Stadtjugendamt zum Thema Geschlechtergerechtigkeit

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinder und Jugendhilfe arbeiten geschlechterreflektiert.

Die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe sind reflektiert unter dem Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit und unter Berücksichtigung der jeweiligen Leitlinien

Für Mädchen und Frauen ist in den letzten Jahrzehnten ohne Zweifel sehr viel erreicht worden. Aus Sicht der Kinder- und Jugendhilfe in München sind die Rahmenbedingungen für eine positive Identitätsentwicklung von Mädchen und jungen Frauen besser denn je: Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Kinder- und Jugendhilfe wurden in München unter anderem Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen entwickelt. Im Rahmen der kommunalen Kinder – und Jugendhilfeplanung wurden diese Leitlinien im Stadtrat 1999 verabschiedet. Die Verabschiedung der Leitlinien für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern folgten 2005 durch den Stadtrat.

Die Leitlinien sind die Arbeitsgrundlage für die geschlechtsspezifische Arbeit in den Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe in München. In der praktischen Umsetzung der Leitlinien sollen Mädchen und junge Frauen, Jungen und jungen Männern die diese Angebote der Kinder- und Jugendhilfe annehmen, in ihrer individuellen Entwicklung unterstützt und gefördert werden.

Zur Förderung der Identitätsfindung von Mädchen und jungen Frauen ist es nach wie vor notwendig, die rechtlichen Vorgaben und Standards immer wieder auf die prak-

tische und qualitative Umsetzung hin zu überprüfen, um somit auf die unterschiedlichen Belange und Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen angemessen eingehen zu können.

Aus diesem Grund hat der Münchner Stadtrat 2010 beschlossen, die Umsetzung der Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen und Jungen und jungen Männern vom Jugendamt überprüfen zu lassen. In einem vom Jugendamt gesteuerten Prozess soll eine wissenschaftlich begleitete quantitative und qualitative Evaluierung der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen, Jungen und jungen Männern erfolgen. Mit den freien Trägern, die vom Jugendamt finanziert werden, sollen gemeinsam Indikatoren entwickelt werden. An diesem Prozess wird auch das Münchner Fachforum für Mädchenarbeit und das Jungennetzwerk beteiligt sein.

Ziel ist es, geeignete Messinstrumente in der Kinder- und Jugendhilfe zu entwickeln, die eine noch bessere Umsetzung der Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen und Jungen und jungen Männern in München ermöglichen.

Durch den gesetzlichen Auftrag im Kinder und Jugendhilfegesetz, § 9 Abs 3 KJHG wird diese Notwendigkeit zur Überprüfung der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen untermauert.

Kinder und Jugendhilfegesetz, § 9 Abs. 3 KJHG:

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“

In der Kinder- und Jugendhilfe gibt es drei strukturell zu unterscheidende Bereiche:

- Koedukativer bzw. gemischtgeschlechtlicher Bereich – der größte Teil der Kinder und Jugendhilfe
- Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in geschlechtshomogenen Zusammenhängen (Stichwort: Mädchenarbeit)
- Arbeit mit Jungen und jungen Männern in geschlechtshomogenen
- Zusammenhängen (Stichwort: Jungenarbeit)

Gerade weil der größte Teil der Angebote der Kinder- und

Jugendhilfe in koedukativen Kontexten stattfindet, ist eine differenzierte genderorientierte Arbeit, mit Mädchen und jungen Frauen, Jungen und jungen Männern notwendig. der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben

sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“.

■ Was ist bisher geschehen? Eine Zusammenfassung

- Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen wurden 1999 vom Stadtrat verabschiedet.
- Leitlinien für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern wurden 2005 vom Stadtrat verabschiedet.
- Mit den freien Trägern wurde verhandelt, dass Gender-Mainstreaming in den Steuerungsgesprächen regelmäßig thematisiert wird. berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die du bist so Porno!“
- November 2003, Implementierung Gender Mainstreaming im Stadtjugendamt als Organisations- und Personalentwicklungsstrategie. › (z.B. GIBS; Genderbeauftragte)

- Alle Hierarchie-Ebenen wurden zu Gender Mainstreaming bis 2005 geschult.

- Bis 2006 wurden auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf der Sachbearbeitungsebene geschult:

› in der Steuerung freier Träger

- › im pädagogischen Bereich
- › im Verwaltungsbereich.

- Stadtratsbeschluss November 2010: Indikatorenentwicklung Stadtjugendamt, Beispiele:

› Für alle Produkte wird ein Ziel zum Thema Geschlechtergerechtigkeit definiert. In jeder Abteilung wird dies für mindestens zwei Produktleistungen bis Ende 2011 umgesetzt.

- Jährlich finden Kontraktgespräche statt mit den jeweiligen Abteilungsleitungen, den Querschnittsbeauftragten

aus den drei Foren und der Fachstelle für Querschnittsaufgaben – GIBS (und Mädchen- und Jungenbeauftragter). Bei diesen Jahresgesprächen werden zu allen Querschnittsthemen verbindlich Ziele vereinbart .

Diese Entwicklungen zeigen, dass in der Kinder- und Jugendhilfe in München das Thema Geschlechtergerechtigkeit einen hohen Stellenwert hat. Dennoch sind diese erreichten Standards noch kein Grund sich auszuruhen. In den nächsten Jahren wird es immer wieder darum gehen, die erworbenen Standards auf ihre konkrete Umsetzung hin zu überprüfen und auch gezielt bei der Umsetzung die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und konkreten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen zu berücksichtigen.

Geschlechtergerechtigkeit als Ziel der Kinder- und Jugendhilfe in München setzt eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit den aktuellen Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen sowie Jungen und jungen Männern voraus.

■ Identitätsentwicklung von Mädchen in der Praxis: Beispiel Berufsspektrum

Mädchen und Frauen wählen nach wie vor Berufe in denen sie geringe Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten haben. In den rein schulischen Ausbildungen sind sie überrepräsentiert, wie zum Beispiel in (Vgl. Hartung/Janik2006: 2. Vgl. Statistisches Bundesamt 2006: 61.):

- Berufsfachschulen: ~ 60% (2004/2005)
- Schulen des Gesundheitswesens: ~ 80%
- Säuglings- und Kinderkrankenschwester / -pfleger: 97,2%
- Altenpfleger/in ~82,1%
- Krankenschwester / Krankenpfleger: ~82%.
- Soziale Berufe werden oft gewählt u.
- Berufe im Dienstleistungssektor

Mädchen und Frauen haben nach wie vor die Zweifach-Orientierung: Beruf und Familie Und somit orientieren sie ihren Lebensmittelpunkt sehr häufig zugunsten von Familie. Dies führt im Alltag von Mädchen und jungen Frauen zur Mehrfachbelastung, da sie immer noch überwiegend mit dem Thema Vereinbarkeit von Familie und Ausbildung/Beruf alleine konfrontiert sind. Insbesondere junge alleinerziehende Mütter sind in dieser

doppelten Funktion sehr stark belastet und benötigen Unterstützung.

■ Identitätsentwicklung von Mädchen in der Praxis: Beispiel Selbstwertgefühl

Scheinbar genießen Mädchen und junge Frauen heute alle Freiheiten um ein selbstbestimmtes Leben zu führen. In verschiedenen Studien und zuletzt auch im 13. Kinder – und Jugendhilfebericht, finden sich dennoch Zahlen und Fakten die nachdenklich stimmen sollten:

- 50 % der 14-17 jährigen Mädchen (D) finden sich zu dick.
- Mangelndes Selbstwertgefühl & unzureichendes Körperempfinden – die Folgen:
Mädchen machen sich nach wie vor passend, wollen dem allgemeinen „Ideal“ entsprechen. Orientierung u.a. an der Darstellung von Weiblichkeit in den Medien – Stichwort „Germany next top Model“ Gefahr von Magersucht und weiteren Essstörungen z.B.

■ Identitätsentwicklung von Mädchen in der Praxis: Gewalt gegen Mädchen und Frauen

„Zahlen zur Prävalenz sexueller Gewalt zeigen, dass Mädchen und Frauen in höherem Maß betroffen sind als Jungen, insbesondere in den Familien“.

(vgl. DJI, „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“)

Handlungsbedarfe in der Kinder –und Jugendhilfe:

- Kinderschutz / Geschlechtersensibilität bei:
 - › Häuslicher Gewalt
 - › Sexuellem Missbrauch
 - › Wichtig: Präventionsarbeit
 - › Ausreichender Opferschutz

■ Herausforderung und Chance der Kinder -und Jugendhilfe Mädchen und junge Frauen in ihrer Identitätsfindung zu unterstützen:

- Fortbildungsangebote zu spezifischen Themen der Belange von Mädchen und jungen Frauen
- Genderorientierte Fortbildungsangebote für Fachkräfte als verbindliches Standardangebot

- Weiterqualifizierung der Einzelfallarbeit in der gesetzlichen Jugendhilfe
- Geschlechtersensible und reflektierte Debatte führen über:
 - › Intimität
 - › Grenzüberschreitung
 - › Kontrolle
 - › Schutz
 - › Verletzung
- Gespräche mit Mädchen und jungen Frauen führen - Partizipation stärken:
 - › Bedürfnisse berücksichtigen
 - › Gegenwärtige Lebensthemen von Mädchen ernst nehmen
- Geschlechtersensible Debatte führen über die Ziele der Kinder- und Jugendhilfe als soziale Daseinsfürsorge in der immer wieder aktuellen Bildungsdebatte
- Geschlechtersensible Reflexion von Fakten:

Quantitative Zahlen sagen häufig nicht viel über die realen Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen aus.
- Förderung von qualitativer genderorientierter Forschung.
- Breites Querschnittsdenken in der Kinder- und Jugendhilfe sowie fachliche Weiterentwicklung der Querschnittsthemen:
 - › Interkulturelle Öffnung
 - › Gender Mainstreaming
 - › Behinderung/Inklusion
 - › Sexuelle Identität
- Barrierefreiheit fördern und gleichberechtigte sowie geschlechtergerechte Teilhabe in der Gesellschaft fördern.

Wie beeinflusst häusliche Gewalt die Identitätsentwicklung von Mädchen?

Dr. phil. Sandra Dlugosch, Diplom Sozialpädagogin (FH), Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen IMMA e.V.

Die Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen von IMMA e.V. berät Mädchen und junge Frauen bis 27 Jahre sowie deren Bezugspersonen und Fachkräfte grundsätzlich zu allen Problemlagen. Ein fachlicher Schwerpunkt liegt in den Themenbereichen sexuelle und häusliche Gewalt sowie Traumatisierung. Wir beraten persönlich, telefonisch oder auch online (www.onlineberatung.imma.de). Im Bereich häuslicher Gewalt bietet die IMMA sowohl individuelle Beratung oder Psychotherapie als auch ein Gruppenangebot für Mädchen im Grundschulalter mit Namen „Protego!“ an.

Was ist häusliche Gewalt?

Der Begriff „häusliche Gewalt“ wird in der Fachdiskussion definiert als „physische, sexuelle, psychische, soziale und emotionale Gewalt, die zwischen erwachsenen Menschen stattfindet, die in nahen Beziehungen zueinander stehen oder gestanden haben. Das sind in erster Linie Erwachsene in ehelichen oder nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften aber auch in anderen Verwandtschaftsbeziehungen.“

(Quelle: BIG e.V. Berlin)

■ Prävalenz häuslicher Gewalt

Jede vierte Frau hat schon einmal Gewalt in der Partnerschaft erlebt. Häusliche Gewalt findet sich grundsätzlich in allen Schichten und Kulturen. Besondere Risikogruppen sind: junge Frauen mit wenig Bildung, Akademikerinnen über 45 sowie Frauen mit Migrationshintergrund oder Behinderung. Spezielle Risikofaktoren sind Heirat, Familiengründung oder Trennung.

Kinder und Jugendliche sind von dieser Gewalt in der Partnerschaft in erheblichem Maße **mit betroffen**:

- 60% der Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt werden,

leben mit einem oder mehreren Kindern zusammen

- 57% glauben, die Kinder hätten etwas gehört
- 50% geben an, die Kinder hätten die Gewalt gesehen
- Ca. 25% berichten, dass die Kinder in die Auseinandersetzungen hineingerieten
- 21,3% aller Jugendlichen geben an, häusliche Gewalt miterlebt zu haben
- In ca. 40-60% aller Fälle tritt häusliche Gewalt in Verbindung mit Kindesmisshandlung auf.

=> *Häusliche Gewalt ist eine das Kindeswohl gefährdende Lebenslage. Sie erfordert also immer eine Gefährdungseinschätzung nach § 8a.*

■ Auswirkungen auf Mädchen

Mädchen, die häusliche Gewalt miterleben, wachsen in einer Atmosphäre von Angst, Ohnmacht und Hilflosigkeit auf, die in vielen Fällen zu einer **Traumatisierung** führt. Die Mädchen entwickeln Scham und Schuldgefühle für die Situation in der eigenen Familie, unterliegen starken Schweigegeboten und sind häufig sozial isoliert.

Hinzu kommt: Da häusliche Gewalt meist auch Gewalt im Geschlechterverhältnis – also Gewalt von Männern gegen Frauen – bedeutet, vermittelt das Aufwachsen in solchen Verhältnissen den Mädchen immer auch bestimmte **Geschlechtsrollenbilder**.

Die **Beziehungen zu den Eltern** sind geprägt von starker Identifikation mit dem Opfer und mehr oder weniger starker Distanzierung vom Täter. Häufig finden sich massive Bindungsstörungen, insbesondere Loyalitätskonflikte, sowie Belastungen durch Parentifizierung – die Mädchen übernehmen die Mutterrolle für jüngere Geschwister oder auch die eigene Mutter.

Die **Coping-Strategien** der Mädchen bewegen sich zwischen zwei Polen: Auf der einen Seite stehen problemfokussierte Interventionsstrategien mit dem Ziel, die Gewalt zu stoppen oder abzumildern sowie die Mutter und/oder Geschwister zu schützen; auf der anderen Seite haben wir emotionsfokussierte Regulationsstrategien, die auf Regulation der eigenen Gefühle abzielen und versuchen, die Situation erträglicher zu machen.

■ Folgen für die Identitätsentwicklung

In ihrer Identitätsentwicklung stehen Mädchen angesichts häuslicher Gewalt immer wieder vor der Frage, ob sie sich selbst a) auf Seiten des Opfers, b) als Zeugin oder c) von der Opferrolle der Mutter deutlich differenziert als „starke“ Frau positionieren.

Einzelfallvignetten aus Studien zeigen deutlich auf, wie schwierig es für Mädchen und junge Frauen ist, inmitten des häuslichen Gewalterlebens in der Kindheit ihre Identität zu entwickeln. Die analysierten Identitätskonstruktionen zeigen tiefe Verunsicherung, nicht nur im Bereich der Geschlechtsidentität. Diese äußert sich sehr individuell: in Sprach- oder Perspektivlosigkeit, in der Entwicklung einer Opfer-Identität, in völliger Selbstunsicherheit oder auch in rigiden Vorstellungen von der eigenen Überlegenheit. (Näheres zu den Einzelfallanalysen siehe Dlugosch 2010)

Vignetten sind kurze, möglichst realistische Situationsbeschreibungen, die im Rahmen von Umfragen den TeilnehmerInnen zur Beurteilung vorgelegt werden.

■ Wie soll Hilfe aussehen?

Was wünschen sich die betroffenen Mädchen vom Hilfesystem?

- **Fachkräfte, die hinsehen und nachfragen** – die aber auch akzeptieren, wenn sie nicht darüber sprechen wollen.
„Ich find’n bisschen, es fehlt halt die Aufmerksamkeit dafür, irgendwie“ (Karina, 20)
- **Alternative Erlebnisräume**, die gewaltfreie Erfahrungen ermöglichen:
„Diese Wochenenden bei meiner Freundin ham mir sehr geholfen“ (Lisa, 20)
- **Sensibilität und Aufmerksamkeit** für die Folgen miterlebter Gewalt bei Fachkräften und Öffentlichkeit:
„Wenn dann so was war [Prävention an der Schule], dann warn halt immer gleich Extrembeispiele oder so was. Wo ich mir dann gedacht hab, da brauch ich ja gar nichts mehr sagen, da kam ich mir dann halt immer total nich erstgenommen vor“ (Karina, 20)

- **Sicherheit und klare Stellungnahmen** gegen Gewalt:
„Also, wo ich schon sehr erleichtert war, is eben, als er dann verhaftet wurde, wo wir's wirklich gewusst ham, weil dann konnte man ja wieder raus ohne Angst zu haben“ (Lisa, 20)

Literatur:

Brandau, H. (1990): *Wege aus Misshandlungsbeziehungen: Unterstützung für Frauen und ihre Kinder vor und nach dem Aufenthalt in einem Frauenhaus.* Centaurus-Verlag, Pfaffenweiler.
 Dlugosch, S. (2010): *Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung.* VS Verlag, Wiesbaden.
 Schröttle, M. et al. (2004): *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland.* BMFSFJ, Berlin.
 Wetzels, P. (1997): *Gewalterfahrungen in der Kindheit: Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Folgen.* Nomos-Verlag, Baden-Baden.

Kontakt:

Dr. Sandra Dlugosch, Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen IMMA e.V.
 An der Hauptfeuerwache 4, 80331 München
 Tel. 089/2607531, beratungsstelle@imma.de, www.imma.de

„Chancen und Risiken in der Nutzung neuer Medien“

Julia von Weiler Dipl. Psychologin

Geschäftsführerin von „Innocence in Danger e.V.“

Innocence in Danger e.V.

- 1999 von Homayra Sellier in Paris gegründet
- kämpft gegen sexuellen Missbrauch, mittels digitaler Medien
- In Deutschland 2003 gegründet
- 2004 - 2007 Studie „Versorgung kindlicher und jugendlicher Opfer kinderpornografischer Ausbeutung in Deutschland.“
- 2005 mit dem Bundesverein zur Prävention die erste Info – Line N.I.N.A. Tel.: 01805-123465 gegen sexuellen Missbrauch ins Leben zu rufen.
 neues Angebot: www.save-me-online.de
- 2008 – 2010 „Smart User“ Präventionsmodell

■ N.I.N.A. Infoline

Das Internet

- Das Internet hat bei vielen von uns einen selbstverständlichen Platz im Alltag und Berufsleben eingenommen.
- In Deutschland gibt es in ca. 75% aller Haushalte einen PC mit Internetzugang.
- 2005 überschreitet die Zahl der Internetnutzer weltweit die Milliarden-Marke.
- Man rechnet mit einem Anstieg der Nutzerzahlen auf zwei Milliarden für das Jahr 2011.

Nutzung des Internets

- Informationsgewinnung (Stichwort Google, Wikipedia),
- Kommunikation jeglicher Art (Emails, Chat, Foren, Messenger Dienste wie ICQ oder MSN),
- Download von Software, Musik, Videos, Dateien; Ecommerce,
- Online-Spiele (z.B. Rollenspiele wie Counterstrike, oder Plattformen wie habbo.de)
- Life-Übertragungen (per Webcam werden Konferenzschaltungen z.B. bei Meetings international agierender Konzerne oder aber auch im Bereich von Lehrveranstaltungen an Universitäten durchgeführt).



Kinderpornographie im Internet

- Die polizeiliche Kriminalstatistik verzeichnet seit Jahren einen konstanten Anstieg beim Besitz, der Beschaffung und Verbreitung von Kinderpornografie.
- Bilder im Internet zeigen zunehmend schwerste Gewaltausübungen gegen Klein- oder sogar Kleinstkinder.
- 1998 registrierte eine US Datenbank 100.000 kinderpornographische Abbildungen. 2009 war die Zahl bereits auf 23 Millionen gestiegen
- Gemeinsam verfügen Interpol, CEOP und andere Datenbanken der Strafverfolgung über 1 Millionen Abbildungen individueller Mädchen und Jungen.
- Konsumenten von kinderpornographischem Material leben in aller Regel in Beziehungen, sind berufstätig, verfügen über einen überdurchschnittlichen Intelligenzquotienten sowie eine Universitätsausbildung und sind nicht vorbestraft.
- Für Opfer bedeutet die Verbreitung der Bilder die Sprengung der Raum-Zeit-Dimension. Zusätzlich bildet sich mittlerweile ein neues Störungsbild – neben PTSD, Depression, etc. – PARANOIA.

Reiz des Internets für Jugendliche

- Die meisten Jugendlichen kennen sich in der Welt des Internets besser aus als die Erwachsenen.
- So können die Jugendlichen vielfältige Kontakte knüpfen, sich ungestört ausprobieren und mit ihrer Identitätssuche spielen.
- Jeder kann eine neue Persönlichkeit annehmen. Zitat eines Mädchens „Ich kann mich so darstellen, wie ich gerne werden will, selbstbewusst und schlagfertig!“

Internetnutzung von Jugendlichen

- Fast alle Jugendlichen nutzen das Internet und haben

auch zuhause Zugang zum Internet, die Hälfte kann vom eigenen Zimmer aus im WWW surfen.

Anwendungen im Web 2.0

- Blogs Online Journale oder Tagebücher.
- Wikis bzw. Wikipedia sind mit einem offenen Redaktionssystem vergleichbar. Es entstehen sozusagen Nachschlagewerke – wie Wikipedia
- Soziale Netzwerke dienen insbesondere dem Aufbau von Arbeits- oder Geschäftsbeziehungen oder schlicht Beziehungen.
- Auf Photo (Phlogs) oder Videoblogs (Vlogs) können Bilder und Filme direkt von der Kamera oder dem Handy hochgeladen und veröffentlicht werden
- Für das geschriebene Wort werden Tags erstellt, die Inhalte thematisch ordnen und somit leichter auffindbar machen.
- Podcasts oder Videocasts werden im Internet als Download zur Verfügung gestellt und können jederzeit angehört oder angeschaut werden. Das nutzen z.B. viele Fernsehsender.

Chatten

- Chatten bedeutet plaudern.
- Laut JIM chatten die Hälfte der Jugendlichen zumindest selten, knapp 30 Prozent mehrmals in der Woche und häufiger.
- Zu denen, die diese Form der Kommunikation häufiger nutzen, gehören vor allem jüngere Jugendliche und solchen mit geringer formaler Bildung.
- Dabei geht es vornehmlich darum, Bekannte zu treffen und neue Menschen kennen zu lernen.
- Die meisten Jugendlichen unterscheiden nicht zwischen Chatrooms, einer Online- Community wie „schülerVZ“

oder einem Online-Messenger wie MSN.

- Die meisten Jugendlichen sind ihrem Chat treu.

Quelle: Jugend, Information, (Multi-)Media: Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland, Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest

Online Communities

- Laut JIM haben die Online-Communities die Chats abgelöst. Fast ¾ der Jugendlichen haben mehr oder minder intensive Erfahrung mit Online Communities.
- Dabei ist schülerVZ und Facebook mit Abstand am bekanntesten. Es folgen mit Abstand „studiVZ“, „My-Space“, „ICQ“, etc.

Hinterlegte Daten im Netz

- 61% der Jugendlichen erlaubt nur „online-Freunden“ Einsicht in ihre Daten.
- Ein Jugendlicher hat durchschnittlich 159 Online-Freunde.

Sexualisierte Gewalt im Netz

- während des Besuchs von Chaträumen oder Foren.
- angebahnt durch Erwachsene im Chat.
- Verbreitung von Photos und Filmen sexueller Begegnungen zwischen Jugendlichen mittels digitaler Medien.

Strategien im Umgang mit sexualisierter Belästigung im Chat

- Auf „Ignore-Liste“ setzen
- Wegklicken
- Verlassen des Chats
- Laut EU-Kids Online sprechen 18% der Betroffenen mit Erwachsenen darüber, obwohl es die meisten negativ berührt.

Quellen: Aggression, Gewalt und sexuelle Belästigung in Chatrooms. Eine Untersuchung der Chat-Kommunikation Jugendlicher im Alter zwischen 10 und 19 Jahren. Catarina Katzer, Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie, Köln 2005, www.eukidsonline.de/index_erweitert.html#meldung / www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/520

Studie von Wolak, Finkelhor, Mitchel (2001 - 2002)

- 76% der Opfer waren 13 - 15 Jahre alt,
- 75% Mädchen,
- Der erste Kontakt fand im Chat statt.
- Die Chats waren extra für Teens geöffnet oder regional bezogen oder thematisch als „romantisch“ oder „schwul“ betitelt.

xxxmuc44: hi, bin auch aus münchen
 xxxmuc44: wie gehts?
 juliamunche: ja auch
 xxxmuc44: wie alt bist du?
 juliamunche: 13, du?
 xxxmuc44: ups
 xxxmuc44: sorry
 xxxmuc44: bin 44, suche dates
 xxxmuc44: zu alt für dich
 juliamunche: ist egal
 xxxmuc44: suche aber livedate
 juliamunche: was ist des?
 xxxmuc44: treffen, kennenlernen, sex
 juliamunche: hattest du scho mal mit ner jf?
 xxxmuc44: einmal ne jf
 juliamunche: hab halt angst weil ich jf bin
 juliamunche: und wie war des?
 xxxmuc44: geil, zeit lassen und sex ohne hektik
 juliamunche: ok, wie alt war die?
 xxxmuc44: 15
 juliamunche: schon lang her?
 xxxmuc44: letztes jahr
 juliamunche: krass
 juliamunche: wo haste die kenngelernt?
 xxxmuc44: hier im chat ...

...

Senden

Täter

- Die Täter waren älter als 25 Jahre und gaben sich als Erwachsene aus.
- Die Täter nahmen sich Zeit, um den Kontakt aufzubauen, sie telefonierten, sandten Bilder und Geschenke.
- Sie logen nicht bzgl. ihrer sexuellen Interessen.

Täter-Strategien

- Sie brachten das Thema Sexualität aktiv zur Sprache.
- Manche lockten mit Casting-Angeboten.
- Sie verschleierten, indem sie falsche Versprechungen über Liebe und Romantik machten.
- Sie logen bzgl. ihres familiären und beruflichen Status.

Erkenntnisse

- Gefährdet sind Mädchen, die eine konfliktvolle Beziehung

- zu ihren Eltern haben oder zu sehr alleine gelassen werden.
- Jungen, die sich über ihre sexuelle Identität nicht im klaren sind.
- Depressive und einsame Mädchen und Jungen.
- Täter gehören nicht zu den Pädophilen und sind nicht „fremd“.
- Sie manipulieren ihre Opfer und nutzen deren Bedürfnisse und deren natürliches Interesse an sexuellen Themen aus.
- Sie verheimlichen weder ihr Interesse noch ihren erwachsenen Status.
- Bis auf wenige Ausnahmen benutzen sie keine Gewalt oder Zwang.

Wir müssen begreifen

80 – 90% aller Taten findet im sozialen Nahfeld statt.

Zu diesem sozialen Nahfeld gehört mittlerweile das Soziale Netzwerk oder der Chatroom.

Täter und Täterinnen bauen online perfide und strategisch eine Beziehung auf und haben DIREKTEN Zugriff auf das Kind.

■ „Freiwillige“ sexuelle Handlungen unter Jugendlichen und die Verbreitung im Internet

Fallvignetten

Problemstellung

- Einordnen der „Freiwilligkeit“,
- Schuldzuschreibung an das Opfer,
- Umgang mit Öffentlichkeit,
- Umgang in der Peer-Gruppe,
- Keine Handlungsmodelle für Helfer.

Aufklärung

- BZgA Studie zur Jugendsexualität: Unsere Kinder waren noch nie so gut aufgeklärt wie heute.
- Was das Thema sexueller Missbrauch und die Risiken im Internet angeht, mangelt es an genau dieser selbstverständlichen Aufklärung.
- Das müssen wir ändern.

Präventionsmodellprojekt

- SMART-USER: 2008-2010

- Entwicklung von Präventionsstrategien mit Jugendlichen für Jugendliche
- Persönliche Auseinandersetzung
- Förderung von Kreativität: Musik, Video, Photographie

SMART USER

Bisherige Ergebnisse des Projekts:

- Prävention muss früh ansetzen (5./6. Klasse)
- Prävention muss die Alltagswelt der Jugendlichen aufgreifen
- Lernen durch Beziehung
- Lernen durch Aktion und Emotion
- Lernen durch Wiederholung

Flächendeckende P2P Prävention

Derzeit in Arbeit

- Ausbildung von Trainern,
- die wiederum P2P Jugendliche ausbilden,
- die ihre Peers informieren

Präventionsmaterial „Schützt endlich unsere Kinder“

Ende Februar / März

- Kostenlos zum Herunterladen
- Filme, Arbeitsblätter, Ratgeber, ausführliche Informationen für die Arbeit mit Jugendlichen zum Thema
- Entstanden aus „Tatort Internet“
- Unterstützt von RTLII
- www.schuetzt-endlich-unsere-Kinder.de

Worauf sollen Kinder achten?

- Sie sollten ihrem Gefühl vertrauen und sich nicht zu Dingen verleiten lassen, bei denen sie sich unwohl fühlen.
- Alles im Netz kann wahr sein oder eben auch nicht.
- Und das heißt auch, dass Menschen im Netz leichter lügen können als von Angesicht zu Angesicht.
- Zitat Jugendliche: „Im Netz kann ich all das sein, was ich eigentlich nicht bin: cool, schön, schlagfertig, sexy.“
- Auch im Netz wollen wir gemocht und bewundert werden, das verleitet uns dazu, Dinge zu sagen, die wir sonst



Weitere Tipps:

www.innocenceindanger.de/tipps-hilfe/fuer-eltern-lehrer/

Literaturempfehlungen:

www.innocenceindanger.de/tipps-hilfe/fuer-eltern-lehrer/literatur/

nie sagen oder Dinge mitzumachen, die wir sonst nicht tun würden.

Was kann man tun?

Stellen Sie Regeln auf, begleiten Sie den Umgang und setzen Sie sich mit den Medien auseinander. Schließen Sie z.B. mit Ihren Kindern „Internetabkommen.“

■ Praktische Beispiele der Mediennutzung

Präventionsmodellprojekt

- SMART-USER: 2008-2010
- Entwicklung von Präventionsstrategien mit Jugendlichen für Jugendliche
- Persönliche Auseinandersetzung
- Förderung von Kreativität: Musik, Video, Photographie

Smart User

- 2 Jahre – vier Workshops pro Halbjahr
- 3 Kreativwochenenden mit allen TN
- TN: Je 10 Schüler/innen (insgesamt 60) der 6. und der 8. Stufe einer Hauptschule, eines Gymnasiums, einer Förderschule für Kommunikation und Hören.

1. Ich, mein Computer, meine Internet-Gewohnheiten und Erfahrungen.
2. Selbstdarstellung im Netz
3. Kommunikation im Chat
4. Porn/no – Porn/yes
5. Cybermobbing

- Fragebogen, Interviews
- Arbeiten mit Fotohandy
- Spieleprofile erstellen und erraten
- Talkshow „Talk Smart“
- Das 4 Ohren – Modell (Tiermasken)
- Rollenspiel
- Statements diskutieren

Smart User Kreativwochenenden

- Ziel: Jede/r ist Teil des Ganzen!
- TN: Ca. 45 Schüler/innen
- Crew: 12 Erwachsene, (Fachkräfte, Schauspieler, Musiker, Regisseure und eine Mutter)
- Erarbeiten von Präventionsmaterial 5 Filme, Song mit Clip, ein Hörspiel

Smart User Übung

- Talkshow „TalkSmart“
- Zielsetzung Reflexion, Austausch, Entwickeln einer eigenen Haltung.
- Alter: 10 – 16 Jahre

Smart User Talkshow Talk-Smart

- Thema 1: Happy Slapping - „Fotografieren von Prügeleien ist voll cool!“
- Rollen: Talkmaster, Täter, „Handyfilmer“, bester Freund eines Opfers, Publikum: macht
- Thema 2: „Ich stelle alle meine Fotos online, weil jeder sehen soll, wie toll ich bin.“
- Rollen: Talkmaster, Befürworter, Gegner, Person berichtet aus eigener Erfahrung mit Partyfotos, Publikum

SMART USER

Bisherige Ergebnisse des Projekts:

- Prävention muss früh ansetzen (5./6. Klasse),
- Prävention muss die Alltagswelt der Jugendlichen aufgreifen,
- Lernen durch Beziehung,
- Lernen durch Aktion und Emotion,
- Lernen durch Wiederholung

Flächendeckende P2P Prävention

Derzeit in Arbeit

- Ausbildung von Trainern,
- die wiederum P2P Jugendliche ausbilden,
- die ihre Peers informieren

Nase, Bauch und Po: Körpererfahrung und Sexualerziehung im Kleinkindalter

Elke Schmidt, Pädagogin MA - Amyra e.V., Grenzwertich

Mädchen und Jungen sind wissbegierig und neugierig auf die Welt. Sie wollen entdecken, schauen, fühlen – auch ihren eigenen Körper, ihre eigene Sexualität. Die sexuelle Neugier von Kindern verunsichert jedoch viele Erwachsene. Für PädagogInnen tun sich viele Fragen auf: Welche sexuellen Verhaltensweisen von Mädchen und Jungen sind denn eigentlich normal? Wie gehe ich damit um? Was darf ich überhaupt in der Einrichtung zulassen? Um diese Fragen beantworten zu können, ist ein Überblick über die kindliche sexuelle Entwicklung hilfreich.

■ Was ist die kindliche Sexualität?

Die meisten denken bei Sexualität an „Sex“ – das heißt, an die genitale Sexualität Erwachsener, die auf Erregung und Befriedigung, auf einen sexuellen Höhepunkt ausgerichtet ist. Sexualität ist aber mehr. Sie ist eine Lebensenergie, ein menschliches Grundbedürfnis in jedem Alter.

Dabei unterscheidet sich kindliche Sexualität allerdings stark von der Sexualität Erwachsener: Mädchen und Jungen erleben Sexualität ganzheitlich, und Schamgefühle sind ihnen zunächst fremd. Kindliche Sexualität ist außerdem egozentrisch (auf sich selbst bezogen, nicht auf eine/n Partner/in ausgerichtet) und zeichnet sich durch Spontaneität, Entdeckungslust und Neugierde aus. Im Vordergrund steht dabei, sich selbst, den eigenen Körper zu entdecken und kennenzulernen. Die sexuelle Entwicklung ist daher ein wichtiger Teil der Persönlichkeitsentwicklung.

■ Wie verläuft die kindliche sexuelle Entwicklung?

Die sexuelle Entwicklung wird in der Literatur für diese Altersgruppe meist geschlechtsneutral beschrieben. Geschlechtsspezifische Differenzierungen gibt es lediglich im Bereich der Geschlechtsidentität. Die nachfolgende Dar-

stellung der sexuellen Entwicklung gibt keine Norm wieder, die Altersangaben dienen lediglich der Orientierung. Denn jedes Kind ist anders! Sexuelle Entwicklung und Interesse sind individuell ausgeprägt.

- Ab Geburt können Mädchen und Jungen alle Sinneswahrnehmungen ihres Körpers als lustvoll erleben. So kommt es bei Mädchen mitunter zu Feuchtwerden der Vagina und bei Jungen zur Erektion.
- Im ersten Lebensjahr erkunden Mädchen und Jungen ihren Körper und spielen an ihren Genitalien.
- Im zweiten Lebensjahr erforschen Mädchen und Jungen ihren Körper und die eigenen Genitalien immer bewusster, und mit etwa zwei Jahren beginnen viele, sich selbst zu befriedigen.
- Im dritten Lebensjahr haben sie große Freude am Nacktsein, interessieren sich für die Genitalien anderer und im Zusammenhang mit dem Prozess des „Sauberwerdens“ auch für die Körperauscheidungen.
- Ab etwa drei Jahren beginnen die so genannten „Doktorspiele“, durch die Mädchen und Jungen die Geschlechtsunterschiede erkunden und schließlich ihr eigenes biologisches Geschlecht begreifen. Mit der Zeit stellen sie immer mehr Fragen zu den Themen Körper und Sexualität, zu Zeugung, Schwangerschaft und Geburt. In Form von Mutter-Vater-Kind-Spielen und Rollenspielen experimentieren Mädchen und Jungen dieses Alters auf der Suche nach ihrer Identität auch mit den Geschlechtern.
- Im Laufe der Kindheit entwickeln Mädchen und Jungen (ab etwa 5 Jahren, dies variiert allerdings stark) durch Verinnerlichen von gesellschaftlichen Sexualnormen Schamgefühle.

■ Was gehört dazu – was nicht?

Die sexuelle Neugier von Mädchen (und Jungen) ist in der gesamten Kindheit normal. Sie wollen sich dadurch kennenlernen und ausprobieren. Das Erleben und Erfahren des eigenen Körpers, der Austausch von Zärtlichkeiten tut den Mädchen (und Jungen) gut. In der Regel sind einvernehmliche sexuelle Handlungen unter Gleichaltrigen in Ordnung, sofern sie altersgerecht sind. Altersgerechte sexuelle Handlungen zeichnen sich durch spielerisches Interesse aus; es geht darum zu entdecken, zu spüren und zu berühren. Das Praktizieren von Erwachsenensexualität (orale, anale, vaginale Penetration) geht weit darüber hinaus und scha-

det der kindlichen sexuellen Entwicklung. Daher ist hier ein Eingreifen der Erwachsenen erforderlich, auch wenn diese Handlungen einvernehmlich geschehen.

Kinder, die kein sexuelles Interesse zeigen, haben häufig gelernt, dass dieses Verhalten unerwünscht ist. Hellhörig werden müssen wir, wenn Kinder sich fast ausschließlich für sexuelle Aktivitäten interessieren oder nicht altersgerechtes Verhalten zeigen. Dies kann ein Hinweis auf eine Kindswohlgefährdung sein.

■ Fachlicher Umgang mit kindlichen sexuellen Aktivitäten

Die Grundvoraussetzung für einen fachlichen Umgang mit kindlicher Sexualität besteht darin, klar zwischen Erwachsenensexualität und kindlicher Sexualität zu unterscheiden und Kinder als sexuelle Wesen wahrzunehmen – ihre lustvollen Handlungen also nicht abzutun oder zu ignorieren, sondern als Ausdrucksform ihrer Sexualität sehen. Kinder brauchen Freiräume, um ihren Körper zu entdecken und mit ihrer kindlichen Sexualität zu experimentieren.

Dabei ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen „Zulassen“ und „Grenzen setzen“ anzustreben: zulassen, um dem Bedürfnis des Kindes nach sinnlichen Erfahrungen Raum zu geben; Grenzen setzen, um eigene (Scham-) Grenzen oder Grenzen anderer zu wahren und um Kindern die Bedeutung der Intimität von Sexualität zu vermitteln. Erwachsene können also sexuelle Aktivitäten von Mädchen und Jungen durchaus regulieren und ihnen dadurch Orientierung geben.

Dabei ist allerdings darauf zu achten, dass sexuelle Aktivitäten von Mädchen und Jungen gleich bewertet und behandelt werden. Die Erfahrung zeigt nämlich, dass sexuelle Aktivitäten von Mädchen schneller als unangenehm oder störend empfunden werden und dass ihnen oft schneller Grenzen gesetzt werden. Dies schränkt Mädchen in der Entwicklung ihrer Sexualität ein.

In jedem Fall erforderlich ist das Eingreifen Erwachsener bei sexuellen Übergriffen: zum einen, um betroffene Kinder zu schützen, zum anderen, um bei übergriffigen Kindern eine Verhaltensänderung zu bewirken.

■ Grundsätze der Sexualerziehung

Sexualerziehung findet immer statt, ob bewusst oder unbewusst. Sexualerziehung zu leisten heißt, einen bewussten Umgang mit kindlichen sexuellen Aktivitäten zu finden und das Thema aktiv aufzugreifen. Einrichtungen können zudem ein positives Lernfeld in Bezug auf Körper und Sexualität schaffen, indem sie Räume und Materialien für die Vielfalt der kindlichen Bedürfnisse anbieten und durch Medien und Spielmaterialien Impulse geben – auch für die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen. Durch gezielte Angebote können Körper- und Sinneserfahrungen ermöglicht und die Körperwahrnehmung gefördert werden. Auch die Wissbegierde der Mädchen und Jungen zu Körper und Sexualität sollte altersgerecht befriedigt werden.

■ Grundsätze der Sexualerziehung sollten sein:

- Mädchen und Jungen Raum geben für Erfahrungen rund um Körper und Sinne
- Wissbegierde zu Körper und Sexualität befriedigen
- Kindliche sexuelle Aktivitäten nicht verbieten, sondern Ausgewogenheit von Zulassen und Grenzen setzen anstreben
- Geschlechtsreflektierte Arbeit leisten, geschlechtsbezogene Zuordnungen vermeiden
- Auch sexuelle Aktivitäten von Mädchen und Jungen gleich bewerten, behandeln
- Voraussetzung: eigenes Handeln reflektieren und eigene Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit überprüfen
- Intimsphäre und Grenzen der Mädchen und Jungen werden geachtet
- Bei Grenzverletzungen (durch Erwachsene oder Kinder) zum Schutz der betroffenen Mädchen und Jungen eingreifen

■ Bereiche der Sexualerziehung

Da kindliche Sexualität ganzheitlich und umfassend ist, sollte die Sexualerziehung sich nicht nur auf biologische Aufklärung beschränken, sondern weitergefasst werden und folgende Themen einschließen:

- Körperwahrnehmung, Körper- und Sinneserfahrungen
- Gefühle und Grenzen
- Geschlechtsidentität/Geschlechtsrolle
- Ein Baby kommt (Zeugung, Schwangerschaft und Geburt)

- Sexualität (Kinder vs. Erwachsene)
- Sexuelle Übergriffe, sexueller Missbrauch
- Familie und andere Lebensformen
- Vertrautes und Fremdes

■ Anforderungen an pädagogische Fachkräfte

Voraussetzungen für einen unterstützenden Umgang mit kindlicher Sexualität in pädagogischen Einrichtungen sind die persönliche Auseinandersetzung der MitarbeiterInnen mit ihrer eigenen sexuellen Biografie sowie die Auseinandersetzung mit sexualpädagogischen Fragen im Team. Es geht darum, eine bewusste Haltung zu kindlicher Sexualität sowie Genderkompetenz zu entwickeln, um die Mädchen und Jungen in ihrer Entwicklung adäquat zu unterstützen.

Ein sexualpädagogisches Konzept ist dabei hilfreich. Es gibt den MitarbeiterInnen Sicherheit, fachlichen Rückhalt und Klarheit für den Umgang mit sexuellen Aktivitäten von Kindern. Jede Einrichtung sollte ihren Ansatz der sexualpädagogischen Arbeit auch mit den Eltern besprechen und versuchen, diese dafür zu gewinnen.

■ Fazit

Kindliche sexuelle Entwicklung zu unterstützen heißt, Mädchen und Jungen bei ihren Lernprozessen im Bereich Körper, Geschlecht und Sexualität zu begleiten, einen bewussten Umgang mit ihren sexuellen Aktivitäten zu finden und darüber hinaus Sexualerziehung aktiv zu gestalten. Ziel ist es, Mädchen (und Jungen) jenseits der gängigen Rollenvorgaben zu fördern, sie in der Entwicklung des Selbstbewusstseins und der Liebesfähigkeit zu unterstützen, ihnen einen positiven Zugang zu ihrem Körper sowie ihrer Sexualität zu geben und ihnen eine sexuelle Entwicklung frei von Gewalterfahrungen zu ermöglichen.

„Feuchte Gebiete?“ 40 Jahre sexualpädagogische Arbeit mit Mädchen

Heidrun Wendel, Diplom-Psychologin
Höferhofer Institut, Kierspe



■ 1. Ziele, Motive und Slogans

- **Selbstuntersuchung** – Unabhängigkeit von Ärzten und männlichen Blicken
 - › Scham („Was denkt er über mich?“) ist unnötig und verunsichert („Bin ich OK?“)
 - › Selbstuntersuchungen erhöhen die Identifizierung mit dem eigenen Geschlecht (sich mit sich anfreunden, Lust zur Entdeckung des eigenen Körpers gewinnen – nicht nur in Krankheitsfällen: Pilz, Blutung, Krampf, etc.)
 - › Spiegeluntersuchungen bis hin zu Beleuchtungsbastelanleitung
 - › Sich anfassen heißt
 - sich begreifen und selbst verstehen
 - sich selbst Lustgefühle machen und Reaktionen beobachten (allein/unter Frauen)
- **Eigene Grenzen** der Intimität wahrnehmen und wahren
 - › Hingabe und Grenzüberschreitung (Orgasmus) üben als Kunst (Orgasmusgruppen von L. Barbach in Amerika)
 - › Eigene Frauengruppe in Bochum; „Was wissen wir Frauen über Sexualität“ für ältere Mädchen und (jün-

gere) erwachsene Frauen in der Pro Familia Bochum 1984

- › Ziel im Umgang mit Mädchen in sexualpädagogischen Einzel-/ Gruppenveranstaltungen: authentisch sein, sich selbst fortbilden, um Projektionen, Überforderungen, Grenzverletzungen etc. zu vermeiden.

Eigene „Berufsfeldanalyse und Weiterbildungsbedarf von SexualpädagogInnen“ an der Uni Bielefeld ergab:

Die meisten SexualpädagogInnen haben als Kinder oder Jugendliche ein bis drei **sexuelle Traumata** erlebt.

- › Gefahr: Aus der Not eine Tugend machen, Kompensation durch Helfen wollen statt selbst eigene Hilfe (Therapie, Analyse) zu suchen.
- › Vorteil: Hohe Empathie und polit. Interessen für Veränderungen und Prävention

• Sprachentwicklung („da unten“ – „Möse“ – „Feuchtgebiete“)

Und: „Darüber spricht frau (nicht)“

■ 2. Sexualpädagogische Themenschwerpunkte und Wirkfaktoren

Die Themenschwerpunkte in den vergangenen Jahren sind vielfältig. Wirkfaktoren sind neben Eigeninteresse (s.o.) unter anderem die folgenden, häufig auch in Kombination:

- Politische Veränderungen (Mauerfall + Ministerwechsel)
- Gesetzesentwürfe (z.B. Homosexualität, Gewalt in der Ehe)
- Öffentlichkeitsdebatten (Missbrauch in Kirche und Internaten)
- Medienentwicklungen (u.a. Germany's Next Topmodel)
- Literatur (z.B. A. Schwarzer, C. Roche)
- Kulturelle + sexualmoralische Bewegungen (z.B. Genitalverstümmelung, Ehrenmord)
- Wirtschaftliche Faktoren (Genderdebatte, Armut/Arbeitsplätze, Frauenquote)
- Biologische/medizinische/umweltbedingte Faktoren (Unfruchtbarkeit, Leihmutter, künstliche Befruchtung, etc.)

■ 3. Alte Themen - neue Daten

Eine Auswahl an aktuellen Fragen von Mädchen zu folgenden Themenbereichen:

- A) Selbstbefriedigung
- B) Stylen und operieren
- C) Genitalverstümmelung
- D) Leihmutterschaft

A. Selbstbefriedigung

Die meisten Praktiken des Geschlechtsverkehrs, bis hin zu Gang-Bang-Parties, werden heute öffentlich diskutiert und präsentiert. Der „Sex mit sich selbst“ dagegen findet meist noch im Tabubereich statt – auch in festen Partnerschaften. Nach neusten Untersuchungen (G. Schmidt) holen die Frauen allerdings hier auf; es ist gar von „Verdopplung“ die Rede. Die Bonner Universität nennt dazu konkrete Zahlen: 86% der Frauen befriedigen sich regelmäßig selbst. Nach einer Online-Umfrage der BRAVO unter 16.000 Mädchen befriedigen sich 82% von ihnen selbst.

Woher kommen dann Schuld- und Schamgefühle bis hin zu Ekel? Folgende Fragen zur „ersten und häufigsten Art von Sex, die Mädchen/Frauen (und Jungen/Männer) im Laufe ihres Lebens betreiben“, zeigen Aufklärungsbedarf:

- „Kann das Jungfernhäutchen dadurch platzen?“
- „Kann man süchtig davon werden?“
- „Vibratoren in der Wanne – sind die tödlich?“
- „Kann ein Dildo etwas durchstoßen?“
- „Sieht ein Frauenarzt, ob man Selbstbefriedigung macht?“
- „Muss man das seinem Freund sagen?“

Auch stellt sich die Frage, ob es „sozial erwünschte Antworten“ gibt: Nach neuesten Untersuchungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010) sollten sich nur max. 30 Prozent der Mädchen selbst befriedigen – Tendenz gegenüber 1994 fallend!

B. Stylen und operieren

Seit den 1990er Jahren ist die Entfernung der Schambehaarung durch Rasieren, Lasern, Waxing etc. in USA und Europa üblich. Wurde früher der „Wildwuchs“ propagiert, wird heute die Intimirasur schon fast erwartet: Bei jungen Mädchen ist sie selbstverständlich (ca. 90%); von der Wirtschaft (z.B. Gillette) ist sie erwünscht. In den Medien (BRAVO: Girl der Woche / Playboy: Playmate des Monats) wird sie vorgezeigt und von Männern präferiert (in der Pornoindustrie schon lange) – entweder als Zeichen „sexueller Unreife“ (=„ungefährlich“) oder, im Gegensatz dazu, als „sexuell emanzipiert“. Hinzu kommen kulturelle und hygienische Normen.

Fakt ist, dass der Trend den „freien Blick“ ermöglicht und damit auch neue Vergleiche zwischen Mädchen/Frauen ermöglichen, die zu operativen Eingriffen (ver-) führen (Verkleinerung der Schamlippen, Aufspritzungen, Neuposi-

tionierung der Klitoris, etc). So befassen sich die Fragen der Mädchen auch vorwiegend mit Standards und Schönheitsidealen – Beispiele:

- „Was ist ‚Brazilian Waxing‘?“
- „Sind Sie auch rasiert?“
- „Ist Lasern schädlicher als die Sonnenbank?“
- „Meine Schamlippen sind nicht gleich lang/groß. Ist das normal?“
- „Sind Frauen mit großen Schamlippen triebhafter?“

C. Genitalverstümmelung

Am 6. Februar 2011 war „Tag der Genitalverstümmelung“. Nicht nur für Betroffene ist dies ein besorgniserregendes Phänomen. Bis zu 140 Millionen Frauen weltweit sind verstümmelt; jährlich kommen drei Millionen dazu. In der BRD leben ca. 30.000 Betroffene. Laut WHO sterben etwa 25 Prozent während des Eingriffs bzw. an dessen Folgen. Eine Bundesratsinitiative (BaWü/Hessen) fordert eine Gesetzesänderung (eigener Straftatbestand; Verjährung nicht, bevor die Betroffenen das 18. Lebensjahr erreichen). Hier gilt es, weiter politisch aktiv zu bleiben und aufzuklären sowie präventiv zu handeln.

Während eines Mädchenprojekts wurden unter anderem folgende Fragen dazu gestellt:

- „Können die noch Lust erleben?“
- „Wohin kann ein Mädchen flüchten?“
- „Wieso machen das (auch) Frauen?“
- „Können wir für die sammeln?“
- „Kann man das reparieren?“
- „Wenn ich die erschießen würde, wenn sie das bei meiner Freundin macht, ist das dann Mord?“

D. Leihmutterschaft

Die Berichterstattung über Leihmutterschaft für Prominente (u.a. Elton John oder Nicole Kidman) wirft in der alltäglichen Praxis mit Kindern und Jugendlichen und in sexualpädagogischen Veranstaltungen neue Fragen auf:

- „Werden die Leihkinder irgendwann abgeholt?“
- „Sind das nur Lesben, die das wollen? Oder Schwule?“
- „Darf man das auch machen, wenn man seine Figur nicht ruinieren will?“ (= ohne medizinische Notwendigkeit bzw. homosexuelle Veranlagung)
- „Woran könnte ich merken, dass ich auch in so einer ‚Brut-

maschine‘ großgeworden bin?“

und dergleichen mehr. Dennoch ist die „gute alte Art“ weiterhin in meinen Gruppen aktuell (z.B. sexuelle Praktiken, Zyklusbeobachtung)

■ 4. Schluss

In den vergangenen 40 Jahren ist viel geschehen in puncto Frauenbewegung, Mädchenarbeit und geschlechtshomogene Sexualpädagogik. Die erste Garde der SexualpädagogInnen ist noch immer engagiert. Ich persönlich setze meinen Schwerpunkt inzwischen mehr bei der MultiplikatorInnenfort- und -ausbildung zum/zur „Geschlechtsbewussten Sexualpädagogen/in“ (in 2011 in Innsbruck und Düsseldorf) und allumfassend zur „Geschlechtsbewussten Gestaltpädagogin/-beraterin bzw. therapeutin“ (auch 2011 in München bei der IMMA).

Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche – geschlechtshomogen und –heterogen – werden heute mit stärkerer Partizipation der Zielgruppe (= der Mädchen) gestaltet. Seit etwa 10 Jahren gibt es auch einen Trend zur so genannten Peergroup Education. (Beispiele: BzgA 2001; eigene StudentInnen der Heilpädagogik etc. an der Uni Köln ab 2005, PädagogikschülerInnen der Gesamtschule Kierspe, PädagogikstudentInnen der Uni Innsbruck ab Frühjahr 2011). Die Leiterinnen können durch ihre Nähe zur Zielgruppe bezügl. Alter, Konflikten, Sprache, Medien, Musik, etc. mehr Sympathie und Vertrauen erzeugen.

MultiplikatorInnen kommen aus den unterschiedlichsten Anwendungsfeldern. In den frühen 80er Jahren wandten sich vor allem SozialarbeiterInnen, PädagogInnen, LehrerInnen der Sekundarstufe I + II (vorwiegend Biologie) sowie MitarbeiterInnen von Jugendzentren und -verbänden an Fachinstitutionen wie Pro Familia, ISP, AWO, Uni Dortmund/Bielefeld, Höferhofer Institut. Anfang der 90er Jahre waren es vorwiegend Fachkräfte aus Spezialeinrichtungen, beispielsweise AIDS-YouthworkerInnen und SchoolworkerInnen, MitarbeiterInnen aus Beratungsstellen zu sexuellem Missbrauch und aus Mädchenarbeitskreisen. Heute interessieren sich MitarbeiterInnen aus dem Pflege- und Erziehungsdienst (Gesundheits- und KrankenpflegerInnen), aus Kindertagesstätten und offenen Ganztagschulen, LehrerInnen aus der Primarstufe (fächerübergreifend/inkl. Elternarbeit), kirchliche Funktionäre, Landesverbände, Berufsschul-

und BetriebsgruppenleiterInnen, Polizei, engagierte Mütter, SchülerInnen, StudentInnen u.v.m. für diese Themen.

Motive sind eine Mischung aus beruflicher Notwendigkeit, dem Wunsch nach Erweiterung des eigenen Handwerkszeugs und persönlicher Freude und Neugier.

Letzteres kann mittlerweile offener zugegeben werden als „damals“.

Heute gibt es eine interessante Spannung zwischen den sog. „alten Häsinnen“ oder „Alt-68erInnen“ und den „Neuen“ aus der „Generation Bauchfrei“:

- „Muss man erst Alice Schwarzer gelesen haben, um mitreden zu dürfen?“
- „Warum findet ihr Verona Feldbusch besser als Alice Schwarzer?“
- „Was hat denn der neue Name von der Schröder mit dem Thema hier zu tun? Wie – Ministerin???“
- „Feuchtgebiete‘, ja, das Buch kenne ich... Die war doch bei ‚Fast Forward‘ und hat Hip-Hop-Videos boykottiert, weil sie frauenfeindlich waren...“

Ich finde meine sexualpädagogische Arbeit noch immer spannend, denn ich lerne täglich dazu – von den „Alten“ und den „Neuen“, von Älteren und Jüngeren, Lesbischen und Heterosexuellen, mit und ohne Migrationshintergrund und vordergrund, mit und ohne Behinderung/Verstümmelung, von den politisch Aktiven und Naiven... Vor allem mit Respekt und Achtung (weniger Dogmatismus ist manchmal mehr) und manchmal mit Dankbarkeit für die Vorarbeit der Generation 50+ und älter, die mich geprägt und gefördert haben. Auch hier vor Ort sind viele – nicht zuletzt diejenigen, die diesen Kongress organisiert und ermöglicht haben!

Quellen:

- 1) *Politische Ziele der Frauen 1969 in Boston aus: „Unser Körper, unser Leben“, Klappentext*
- 2) *Fotos weiblicher Geschlechtsorgane aus: „Frauenkörper – neu gesehen“, S. 129 ff.*
- 3) *Anleitung zum Basteln einer Selbsthilfelampe aus: „Hexengeflüster“, S. 98*
- 4) *Der Freudenfluss aus: „Frauenkörper – neu gesehen“, S. 54*
- 5) *Reaktionszeit bis zum Orgasmus aus: „Kinsey-Report“, S. 169*
- 6) *Mit oder ohne Orgi? aus: „Mädchen“, S. 88 f.*
- 7) *Jungfernhäutchen aus: „Frauenkörper – neu gesehen“, S. 129 ff.*

Kontakt:

Höferhofer Institut für Gestalttherapie – Beratung und Prävention
Dipl. Psych. Heidrun Wendel
Höferhof 36, 58566 Kierspe / Tel. Nr. 02359-6781, Fax Nr. 02359-296124
www.hoefhofer-institut.de

Workshop: „Begreifbare“ Sexualpädagogik

Heidrun Wendel, Diplom-Psychologin

Ziele:

- Multisinnliches Erleben und Aufklären (Tasten, Fühlen, Sehen, etc.)
- Sich im eigenen Körper wohlfühlen
- Kommunikation üben und für eigene Wünsche/Lust einstehen

Methoden:

- Grabbelsack (Menstruationsschwämmchen, Verhütungsmethoden, Dildo, etc.)
- Farbfolien (Klitoris, Jungfernhäutchen, etc.)
- Die „Auberginen-Story“ – Fotostory
- PAOMI-Aufklärungsmodelle: (Vulva/Vagina-Modell 2, Hymenringe, Gebärmutter, etc.) www.paomi.de

Themen:

- das erste Mal
- Ängste und Hemmungen
- Orgasmus
- Selbstbefriedigung
- sexuelle Praktiken
- Sprechen in Beziehungen
- Frauenärztinbesuch
- Geschlechtskrankheiten/AIDS

Fortbildungsangebot:

„Jung – fern!?“ – Sexualpädagogische Arbeit zum Begreifen und in verständlicher Sprache

Datum: 6. – 8. Juni 2011

Ort: München, IMMA e.V.; oder nach Vereinbarung vor Ort!

Lesung aus „Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus“

Noah Sow, Autorin

■ Neue Muster schaffen:

Die Politik des persönlichen Verhaltens

Neue Muster zu schaffen ist schwer. Momentan wird noch jeder Einzelne von uns dafür belohnt, wenn wir die alten Muster und Stereotypen bedienen. Wer mit plakativen Exotismen arbeitet, bekommt mehr Aufmerksamkeit, mehr Publikum, mehr Geld.

Wir sollten es trotzdem wagen.

Deshalb möchte ich im Folgenden aufrufen zu mehr Intoleranz. Ja, Sie lesen richtig.

»Toleranz« beschreibt nämlich die Fähigkeit, etwas zu ertragen. In der Tat: Ertragen muss man Beleidigungen, Schläge, ein System, in dem man unterdrückt wird, lachende Gaffer bei einer öffentlichen Demütigung oder Gleichgültigkeit. Wenn Nachbarn einziehen, die nicht den ganzen Tag schreien und den Zaun ruinieren, gibt es nichts zu ertragen. Wenn in der U-Bahn außer mir noch weitere Leute sind, gibt es nichts zu ertragen. Wenn mir Ihre Haare nicht gefallen, gibt es nichts zu ertragen.

Zeigen Sie also Intoleranz gegen Rassismus, Intoleranz gegen Übergriffe und auch Intoleranz gegenüber dem Betragen von Leuten, die sich als naturgegeben Überlegene aufspielen, denn ihr persönliches Verhalten ist keine bloße Privatangelegenheit.

■ Handeln Sie.

Sich mit etwas nur theoretisch auseinanderzusetzen genügt nicht. Schwarze Menschen arbeiten andauernd gegen Rassismus und müssen viel Energie aufwenden, um zu erklären, zu verhandeln, zu vereinfachen, zu verdeutlichen. Mein Buch ist also nicht das erste und wird vermutlich auch nicht das letzte zu diesem Thema sein.

Rassismus ist kein schwarzes, sondern ein weißes Problem. Sie müssen begreifen, dass Sie den Schuh, den Sie sich nicht anziehen wollen, bereits tragen. Erst dann können Sie

ihn wieder loswerden.

Rassismus verletzt unsere ganze Gesellschaft, und bei genauem Hinsehen sind in jedem rassistischen System alle Menschen auf unterschiedliche Art betroffen. Weiße Menschen verlieren ihre Würde, wenn sie Rassismus ausüben oder geschehen lassen. Sie verlieren die Möglichkeit zu unvorbelasteter Interaktion. Und sie verlieren die Option, als selbstbestimmte Personen zu handeln, wenn sie sich ihrer Privilegien in einer rassistischen Gesellschaft nicht bewusst sind.

Tun Sie also nicht so, als sei das nicht Ihr Problem, und schieben Sie Rassismus nicht auf ein Machtspielchen zwischen Medien, Nazis und Schwarzen, denn das ist er nicht. Und denken Sie bitte auch nicht: »Das wird schon«. In die Aufrechterhaltung eines rassistischen Status quo ist schon so viel Energie gesteckt worden, dass große Anstrengungen erforderlich sind, um ihn zu durchbrechen.

Eines ist klar: Als weiße Person profitieren Sie automatisch von Rassismus. Bis Sie selbst etwas dagegen tun.

■ Fangen Sie bei Ihrem Alltag an.

Übernehmen Sie Verantwortung. Fragen Sie sich, inwiefern Sie selbst von der Fortführung von Rassismus profitieren. Werden Sie sich Ihrer Privilegien bewusst, die Sie auf Kosten anderer Menschen genießen, und geben Sie sie auf. Treten Sie aus der schützenden Anonymität heraus und stellen Sie sich Rassismus entgegen, wann immer er Ihnen begegnet. Erklären Sie. Verhandeln Sie.

Betrachten Sie Deutschland nicht als weiß. Sagen Sie das Aussehen bei jedem Menschen dazu oder lassen Sie es ganz weg. Hören Sie hin. Wenn es heißt: »Eine Gruppe dicker Menschen wurde in Deutschland neulich doch auch verfolgt«, fragen Sie nach, ob die Dicken schwarz oder weiß waren. Achten Sie auf Ihren Sprachgebrauch. Sagen Sie »ohne Ticket fahren« statt »schwarzfahren«, und definieren Sie Sven und Grace nicht als »Ausländer«, sondern als »Maler und Münzensammler« beziehungsweise »Nachbarin und Mutter von zwei Kindern«.

Ja, Sie müssen eventuell Ihr Vokabular umstricken, und das mag vielleicht anstrengend sein (positive Menschen nennen das »spannend« oder »eine Herausforderung«). Sie können das aber Schritt für Schritt angehen.

Wenn Sie im Mediengeschäft arbeiten: Widerstehen Sie dem Impuls, Ihr Gehirn und Gewissen abzuschalten (das ist schwer in den Medien, ich weiß) und giftige Klischees zu bedienen. Fragen Sie sich im Zweifelsfall politischer

Korrektheit, ob ein Satz, den Sie in Bezug auf Schwarze loslassen möchten, in Bezug auf »Juden« oder »Weiße« oder »Frauen« überhaupt aussprechbar wäre.

■ Missionieren Sie nicht im Namen anderer

Es gibt in Deutschland qualifizierte VertreterInnen jeder Gruppe, die Sie unterstützen möchten. Kontaktieren Sie sie, lassen Sie sich anleiten, und kooperieren Sie. Schließen Sie sie nicht aus diffuser Angst oder Überheblichkeit aus, denn sie haben viel mehr Know-how als Sie, jedoch nicht den Vorteil, dass dieses von der Mehrheitsgesellschaft angemessen berücksichtigt wird. Da kommen Sie ins Spiel. Machen Sie Vorschläge, aber versuchen Sie nicht, alles besser wissen zu wollen. Wenn andere Weiße rassistische Sachen sagen, können Sie ihnen übrigens auch beibringen, dass sie das in Ihrer Gegenwart unterlassen sollen, weil Sie keine Lust auf Rassismus haben. Das sollte als Grund genügen.

■ Kehren Sie vor Ihrer eigenen Tür.

Lernen Sie von Critical Whiteness Studies, einem Gebiet, das in Deutschland als »Kritische Weißseinsforschung« bezeichnet wird. Diese intellektuelle antirassistische Arbeit beschäftigt sich nicht nur mit denjenigen, die Rassismus erfahren, sondern insbesondere mit denjenigen, die ihn ausüben und von rassistischen Strukturen profitieren. Schwarze Menschen haben aus Überlebensnotwendigkeit schon vor ein paar hundert Jahren überall auf der Welt kritische Weißseinsforschung betrieben, indem sie die Verhaltensweisen und sozialen Realitäten weißer Menschen benannten und analysierten. Seit einigen Jahrzehnten ist diese Richtung der kritischen Gesellschafts- und Rassismusforschung in den USA an Universitäten etabliert und hat ihren Weg inzwischen auch nach Deutschland gefunden. Kritische Weißseinsforschung ist nicht auf akademische Arbeiten und Kreise begrenzt, sondern kann (und sollte) überall dort stattfinden, wo antirassistisch gearbeitet wird. Es gibt Bücher und Workshops zu diesem Thema, die man selbst dann versteht, wenn man nicht dreiundzwanzig Semester »akademisches Sprechen« studiert hat. Welche das sind, entnehmen Sie der Literaturliste oder der ausführlicheren und aktualisierten Buch-Homepage www.deutschland-schwarzweiss.de. Die Auseinandersetzung mit Weißsein und gesellschaftlichen Privilegien kann Ihnen ermögli-

chen, viel über sich selbst zu lernen, und Ihnen Instrumente liefern, die Ihnen helfen, die Welt kritischer zu sehen und fairer zu gestalten.

■ Seien Sie politisch.

Wenn Sie in einer Partei sind, sensibilisieren Sie Ihre Ortsgruppe für das Thema, und machen Sie klar, dass Deutschland sich vom Ausland so lange Nazi-Sprüche anhören muss, wie unsere Politik und Öffentlichkeit Rassismus verschweigen, verharmlosen und nicht konsequent bekämpfen. Sie müssen aber in keiner Partei sein, um ein politischer Mensch zu sein.

Schreiben Sie ruhig mal eine Mail an Ihre regionalen PolitikerInnen und auch an die auf Bundesebene, dass das für Sie ein wichtiges Thema ist und Sie von ihnen fordern, es engagiert anzupacken. Lassen Sie sich nicht mit pauschalen »Gegen rechtsextreme Gewalt«-Programmen abpeisen, denn Sie wissen genau, dass diese nicht explizit rassistische Strukturen bekämpfen.

Wenn Sie in keiner Partei sind, aber im Karnevalsverein (das sind oft auch Synonyme), so betreiben Sie bereits Gesellschaftspolitik: Sie organisieren öffentliche Umzüge und fröhlichen Widerstand. Sprechen Sie mit Ihren Vereinsmitgliedern über dieses Thema, und verbannen Sie rassistische Karikaturen aus Kostümen und von Karnevalswagen, weil diese schwarze Menschen demütigen und auf kolonialen Wurzeln basieren.

Wenn Sie JournalistIn sind, buchen Sie antirassistische Vorträge zu diskriminierungsfreier Berichterstattung, aber bitte von schwarzen ExpertInnen.

Fahren Sie zu Demos an Orten, wo Nazis marschieren, und skandieren Sie: »Ihr habt den Krieg verloren!« Fahren Sie an Orte, an denen rassistische Überfälle stattfanden, und zeigen Sie Gesicht. Rufen Sie: »Ich will das nicht!« Überlegen Sie sich was. Denken Sie mit. Sie müssen in keinem Verein Mitglied sein, um mit FreundInnen ein Kolonialdenkmal zu besuchen und eine »Mörder«-Postkarte dranzukleben oder einen Brief an Ihre Stadt zu schreiben, dass Sie das Denkmal geschmacklos finden und deswegen eine andere Partei wählen werden.

Schreiben Sie nach rassistischer Berichterstattung einen Leserbrief oder eine Mail an das betreffende Medium. Solange Sie nichts sagen, spielen die Sender und Zeitschriften sich auf, als handelten sie in Ihrem Interesse. Erlauben Sie das nicht. Schreiben Sie auch Wünsche und positive Anregungen. Aus meiner langen Medienerfahrung

kann ich Ihnen versichern: Diese Briefe werden gelesen und auch berücksichtigt, oft sogar, wenn sie nur vereinzelt eintröpfeln. Eine Kopie an Vorgesetzte, übergeordnete Stellen und Antidiskriminierungsbüros empfiehlt sich ebenso wie der wichtige Zusatz: »Bitte beachten Sie, dass dieser Briefwechsel von uns öffentlich geführt wird und ich dieses Anschreiben wie auch Ihre eventuelle Antwort zu Zwecken der Dokumentation und Aufklärung veröffentlichen werde.« Üben Sie Druck aus auf eine Art, die Ihnen liegt. Die Mittel dazu haben Sie bereits an die Hand bekommen.

■ Bewahren Sie Ruhe.

Wenn Sie in Diskussionen aggressiv werden, freuen sich Ihre Gegenüber, denn dann haben sie eine Handhabe, um Sie bloßzustellen und als Spinner zu bezeichnen. Lautwerden oder Gewalt ist Ihren Zielen nicht zuträglich. Es nützt Ihnen nichts, wenn all Ihre Gesprächspartner und Freunde davongelaufen sind. Dann können Sie alleine im Wohnzimmer so antirassistisch sein, wie Sie wollen, und ändern doch nichts mehr. Üben Sie sachliches Argumentieren, und wenn Sie dann diskutieren, bleiben Sie cool.

■ Holen Sie »Entwicklungshilfe« aus dem Ausland.

Deutschland hat noch immer vor allen Dingen am meisten Angst davor, ein schlechtes Image zu bekommen. Nutzen Sie das aus. Üben Sie Druck aus, indem Sie internationale Menschenrechtsorganisationen und Bürgerinitiativen in Europa, den USA und Afrika darüber informieren, was hier los ist. Wenn diese in ihrem Land dafür Presse erzeugen, hat das politische Folgen! Unsere Pressesprecher werden sich rechtfertigen müssen, und deutsche Politiker werden viele Fragen gestellt bekommen. Ausländische Konzerne werden aufhorchen und sich überlegen, ob sie mit derartig feindseligen Ländern weiterhin Geschäfte machen wollen oder ob das anderswo nicht sowieso alles billiger wäre.

■ Bestehen Sie auf Diversity.

»Diversity« ist ein Ausdruck, der die Zusammensetzung einer Gesellschaft beschreibt, die »nicht homogen« ist – wenn also Homo- und Heterosexuelle, Frauen und Männer, People of Color und Weiße vorhanden sind. Das Ganze sollte dann natürlich auch einigermaßen gleichberechtigt geschehen. Das Wort »divers« auf Menschen aufgrund

ihres Aussehens, des Geschlechts oder ihrer sexuellen Orientierung anzuwenden, ist zwar bereits ein bisschen wischiwaschi, da all diese Faktoren ja eigentlich nur wenig darüber sagen, ob diese Menschen wirklich »unterschiedlich« sind. Vielleicht machen sie ja alle gern Origami, singen und sind Sanguiniker.

Es wäre schön, wenn das in der Realität tatsächlich so wäre – aber ähnlich wie mit »schwarz« und »weiß« muss man die unterschiedlichen Lebensrealitäten zunächst benennen. Daher lassen Sie uns »Diversity« für den Moment akzeptieren. Das Konzept ist nämlich gut. Der Wissenschaftler Wilhelm Heitmeyer vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung in Bielefeld sagte 2007 nach den Überfällen in Mügeln im Interview mit tagesschau.de: »Von homogenen Gruppen geht an vielen Stellen weit mehr Gefahr aus als von heterogenen Gruppen.« Wenn wir an die Gegenden mit den meisten rassistischen Ausschreitungen denken, wird uns das klar. Dort leben die weißen Deutschen so homogen »unter sich« wie nirgendwo sonst in Deutschland.

In den USA haben die meisten großen Unternehmen eine eigene Abteilung für Diversity – quasi die »Gleichberechtigungsbeauftragte« für alle. Es hört bei der Gleichberechtigung derer, die bereits dort arbeiten, aber keineswegs auf. Viele Firmen haben erkannt, dass die Zusammensetzung des Personals aus Leuten mit unterschiedlichem Background eine Bereicherung für das Unternehmen ist, da sie in der Summe natürlich über mehr Erfahrungen und soziale Kompetenzen verfügen. Deutsche Firmen stehen erst am Anfang dieses Prozesses, werden sich ihm aber nicht verschließen können, wenn sie wettbewerbsfähig bleiben wollen.

Dieses Prinzip trifft nicht nur auf die Wirtschaft, sondern auch auf jede Gruppe zu. Schauen Sie sich genau an, wie die Gruppen, in denen Sie sich bewegen, strukturiert sind: Sind nur Weiße dabei? Nur Heteros? Nur Deutsche? Wieso? Gibt es an der Schule, die Ihre Kinder besuchen, nur weiße LehrerInnen oder nur deutsche? Wieso? Wenn Sie selbst einen Betrieb leiten, lesen Sie über Diversity, suchen Sie eine Beauftragte, die bereits etwas davon versteht, und profitieren Sie davon (und denken Sie ab und zu mal daran, dass auch PersonalchefInnen nicht zwangsweise weiß sein müssen).

Dass die Diversity, von der ich spreche, einen Prozess darstellt, in dem man sich gesellschaftliche Gleichberechtigung erarbeitet und der daher ohne dumme Kommentare über Haare, Temperament, Talente oder die Unterstellung

einer tatsächlichen »Verschiedenheit« auszukommen hat, versteht sich wohl von selbst. Machen Sie aus Diversity kein »Festival«, keinen »Karneval der Kulturen«, keinen Multikulti-Zirkus – und auch kein Aushängeschild. Und erinnern Sie sich: Die bloße Anwesenheit von Schwarzen ändert nichts an der Tatsache, dass unser System weiße Menschen bevorzugt.

■ Instrumentalisieren Sie schwarze Menschen nicht

Nein, nehmen Sie sie auch nicht als Absolutionsgeber oder Gradmesser dafür, wie wenig rassistisch Sie ja sind. Und nicht als Schmuck, nicht als Freundeskreis-Pimping und nicht als Trophäe von Aufgeklärtheit oder Großstädtichsein. Betrachten Sie eine schwarze Person nicht als stellvertretend für alle anderen Schwarzen dieser Welt und ihre Meinung nicht als »die Meinung der Afrodeutschen«, sondern erinnern Sie sich an den weißen Kontext, der schließlich aus Einzelpersonen und Einzelmeinungen besteht.

Neue Strukturen schaffen:

Meine Forderungen für eine antirassistische Gesellschaft

- 1) Ich fordere den Einsatz eines antirassistischen Medienrates.
- 2) Ich fordere, dass Rassismus künftig beim Namen genannt und aktiv bekämpft wird.

Das Institut für Migrations- und Rassismusforschung erkennt in seinem »ENAR-Schattenbericht 2006«: »Deutschland erhält viel Lob für die gute Datensammlung im Bereich rechtsextremer Gruppen, Volksverhetzung und verfassungsfeindlicher Bestrebungen, aber rassistische Akte von Nicht-Extremisten werden kaum erfasst. Wir empfehlen die Einrichtung einer unabhängigen Stelle zur Überwachung rechtsextremistischer, rassistischer und antisemitischer Bewegungen und Entwicklungen in Deutschland.«⁸¹ Das könnte man mit ein bisschen Engagement leicht ändern. Die Regierung soll ein großes, explizites Antirassismusprogramm ausschreiben.

- 3) Ich fordere, dass potente Firmen und engagierte DemokratInnen eine große Stiftung speziell für antirassistische, postkoloniale und schwarze deutsche Aufklärungs- und Medienarbeit finanzieren.

Diese Stiftung soll auch Schulbücher und Erziehungsmaterialien überarbeiten. Dadurch können demokratische Inhalte an der Quelle des Mainstream-Bewusstseins vermittelt werden – an Schulen und in den Medien.

So etwas kostet etwa fünfzehn Millionen Euro.

Zum Vergleich: Der Etat des Turn- und Sportvereins Koblenz wurde 2007 um elf Millionen Euro erhöht. Ganze zweiundzwanzig Millionen Euro hat die neue »Afrikanischer Dschungel«-Achterbahn [sic!] »Black Mamba« im Phantasialand gekostet, und vier Milliarden Euro pro Jahr werden in Deutschland auf der Kirmes ausgegeben. Geld für Sachen, die Spaß machen, ist also offensichtlich genügend vorhanden.

Helfen Sie mit, eine solche Stiftung zu errichten, und lassen Sie uns dann endlich zusammen auf die Kirmes gehen.

Aber nicht in Mügeln ...

- 4) Ich fordere Schwarze NachrichtensprecherInnen auf jedem Kanal, und zwar vor vier Uhr morgens.
- 5) Ich fordere echte Diversity bei der Polizei und das Verbot von Racial Profiling in Deutschland.
- 6) Ich fordere die ausdrückliche Anerkennung der Leiden Schwarzer Opfer des Kolonialismus und Nationalsozialismus in allen staatlichen Publikationen.
- 7) Ich fordere, dass weiße Fußballer künftig nicht nur auf dem Rasen ein Transparent »gegen Rassismus« ausrollen, sondern in Interviews gezielt und von sich aus erwähnen, dass sie keine Rassisten im Stadion haben wollen und Rassismus persönlich ablehnen.

Wenn Ihnen das wie Pillepalle vorkommt, denken Sie an die Millionen Fußballfans, die jetzt acht Jahre alt sind.

- 8) Ich fordere, dass es endlich geächtet wird, die Kolonialzeit zu verharmlosen oder zu romantisieren.

Gaststättennamen wie »Café Kolonial« und schwarze Diener als Ladendekoration oder gar Garderobenständer müssen verschwinden. Straßen, die Kolonialherren glorifizieren, sollen umbenannt werden. Die Umbenennung von Straßen war uns in unserer jüngeren Geschichte bereits ein paarmal zuzumuten, und es hat sich gezeigt, dass dies technisch und organisatorisch durchaus möglich ist.

9) Ich fordere, dass die deutschen Hilfsorganisationen künftig antirassistisch geschulte und qualifizierte Angehörige derjenigen Gruppen in die Werbearbeit für Spenden einbeziehen, denen sie Unterstützung gewähren wollen.

Es kann nicht sein, dass weiterhin mit sterbenden Kindern Mitleid erzeugt wird, was dann zwar zu vollen Spendensäckeln, aber zur Fortführung von kolonialrassistischen Klischees und weißen Überlegenheitsgefühlen führt. Wie würden Sie es finden, wenn ein Foto Ihres sterbenden Kindes in jeder Stadt auf Plakatwänden zu sehen wäre? Statt wie Missionare sollten die Angehörigen der Hilfsorganisationen sich wie aufgeklärte Menschen benehmen. Geld genug dafür hätten sie jedenfalls. Haben sie auch den Willen?

10) Ich fordere, dass auf Briefmarken schwarze deutsche Persönlichkeiten nicht mehr ignoriert werden.

So etwas hat Symbolcharakter! Erste kleine Anregungen: Anton Wilhelm Amo, Angelo Soliman, Faia Jansen, Hilarius Gilges und May Ayim.

11) Ich fordere, dass antirassistische Arbeit nicht mehr kriminalisiert, sondern als wichtige demokratische Aufgabe begriffen und entsprechend unterstützt wird.

Noah Sow ist eine deutsche Autorin, Musikerin, Aktivistin, Medienkritikerin, Produzentin und Künstlerin, die sich intensiv in unterschiedlichen Projekten der Antirassismus-Arbeit engagiert

**Genehmigter Abdruck aus:
Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus.
Bertelsmann Verlag 2008.*

„Auf dem Kopf“ – Eine Ton Dia Show über das Kopftuch

Maro Nikolaidou Murböck,
Kreisjugendring (KJR) München-Stadt

- ? Das Kopftuch – eine Kopfbedeckung oder mehr?
- ? Ein Symbol der Repression oder der Tugend? Der Sinnlichkeit oder der Verführung?
- ? Ein Stoff, der Frauen schützt – aber wovon?
- ? Das Kopftuch als religiöses Symbol oder als politische Waffe?
- ? Dient es der Sublimierung der Frauenschönheit? Erregt es Männerphantasien?
- ? Wie wird es getragen? Wie viel darf man noch zeigen?
- ? Ist das, was auf einem Kopf ist, auch drinnen?
- ? Verbirgt es neben dem Haar oder dem Gesicht auch den Geist?
- ? Ist es ein Kleidungsstück oder eine Ideologie?

An dem Fotoprojekt „Auf dem Kopf“ nahmen viele Mädchen und einige junge Frauen unterschiedlicher Herkunft teil. Neben den Besucherinnen vom Jugendtreff Harthof gehörten dazu auch einzelne Mädchen der Jugendtreffs piffTEEN, Mooskito sowie des Heilpädagogischen Zentrums Augustinum.

Eine der Teilnehmerinnen trägt das Kopftuch auch in ihrem Alltag. Alle anderen erstellten während der Fotoaufnahmen mit Stoffen und Farben ein imaginäres Bild von sich. Daraus entstand 2005 eine Ton-Dia Show.





Mädchen von Pomki interviewen Kongressteilnehmerinnen

Interviews mit Mädchen: „Mein Lieblingsbuch“

Am 17.02.2011 hatten einige Mädchen aus verschiedenen Horten die Gelegenheit, auf dem Mädchenkongress ihre Lieblingsbücher vorzustellen. Zu diesem aufregenden Ereignis und ihren Lesegewohnheiten wurden sie später in der Bibliothek interviewt.*

■ Die Mädchen und ihre Bücher:

Emma, (6 Jahre, M)	„Pferde“ (ein Wissensbuch)
Yara (8 Jahre, M)	„Seeräuber Moses“
Joana (10 Jahre, M)	„Hier kommt Lola“
Rangin (7 Jahre, M)	„Elmar“
Leonie (10 Jahre, K)	„Harry Potter Teil 4“
Anna-Karima (8 Jahre, K)	„Anna und die Himmelsbriefe“

Alexandra (10 Jahre, K) „Harry Potter“, Teil 1
Lotti und Carla (10 und 9, beide B) „Eine Tüte grüner Wind“.*

(M = Hort Malmedystraße / K = Hort Karl-Raupp-Straße / B = Hort Boschetsrieder Straße)

Als Ihr vom Mädchenkongress gehört und erfahren habt, dass Mädchen als Referentinnen gesucht werden, wolltet Ihr da gleich mitmachen?

- Emma: Ja, weil es bestimmt schön ist, auch mal etwas vorzustellen bei den Erwachsenen!
- Rangin: Ja, weil es Spaß macht.
- Yara: Ja, weil es einfach Spaß macht, sein Lieblingsbuch vorzustellen.
- Anna: Mir war gleich klar, dass ich mitmachen wollte, da sich sonst niemand gemeldet hat.
- Leonie: Frau Bosch hat das vorgestellt, und ein anderes Hortkind hat dann gesagt, dass die Leonie – also ich – in der Schule einen Wettbewerb gewonnen hat, und da meinte Frau Bosch, dass es toll wäre, wenn ich mitmachen würde.
- Joana: Ja! Weil dann vielleicht Bücher rauskommen, die dann in die Richtung gehen, die man gesagt hat.

Was war das für ein Wettbewerb?

Leonie: Ein Lesewettbewerb, da habe ich Harry Potter Teil 1 vorgestellt.

Wusstet Ihr sofort, welches Buch Ihr vorstellen wollt? Warum habt Ihr Euch dafür entschieden?

- Emma: Nein. Zuerst hatte ich ein anderes Buch, und ich mag so gerne Pferde, und da habe ich mich für das Pferdebuch entschieden.
- Rangin: Nein. Ich habe mich für Elmar entschieden, weil mir die anderen Bücher nicht gefallen haben.
- Yara: Nein, zuerst wollte ich ein anderes Buch vorstellen, dann habe ich mich für

Moses entschieden. Das erste wäre „Conny geht ins Ballett“ gewesen.
Joana: Ich wusste es gleich, und ich habe mich dafür entschieden, weil ich das Buch toll finde.

Anna: Ich wusste es nicht gleich, weil ich viele Lieblingsbücher habe. Ich hab das Buch vorgestellt das ich als letztes gelesen und von meinem Taschengeld bezahlt habe.

Wie habt Ihr Euch auf den Mädchenkongress vorbereitet?

Rangin: Ich hab mit meiner Mutter geübt. Meine Mama war die Zuschauerin, und ich habe vorgetragen.

Yara: Ich hab mich alleine vorbereitet, und der Papa hat mir geholfen. Ich hatte den Lesesteckbrief ausgefüllt.

Joana: Wir haben Moderationskärtchen geschrieben und zusammen geübt.

Leonie: Lesesteckbrief ausgefüllt – die besten Sachen ausgesucht, auf’n Computer geschrieben und jeden Tag ein paar Minuten geübt.

Anna: Lesesteckbrief ausgefüllt und zusammengefasst und mit meiner Mama geübt, sogar mit Mikrofon.

Emma: Erst hatte ich ganz doll Lampenfieber, und dann wusste ich doch, dass alles ganz toll werden wird. Und wir haben von Anfang an gemeinsam geübt.

Als dann der Tag kam, wie habt Ihr Euch gefühlt?

Joana: Ich war aufgeregt. Und es war eine schöne Aufregung.

Emma: Ich dachte, da kommt jetzt eine ganz, ganz große Halle - aber das war dann nicht so. Und ich hatte Angst, dass die Erwachsenen nicht verstehen was wir sagen. Dann hatte ich kein Bauchgrummeln mehr und habe auf meinen Bauch gehört und nicht auf mein Denken.

Rangin: Sehr toll und neugierig!

Yara: Erst hatte ich es vergessen, da ich eigentlich auf eine Beerdingung sollte. Und dann war es mir ein bisschen peinlich, dass ich den Kongress vergessen hätte. Dann hatte ich ein bisschen Angst, dass ich etwas falsch mache, aber dann ging es auch wieder.

Anna: Zuerst hatte ich es vergessen, und dann ist es mir wieder eingefallen.

Leonie: Ein bisschen nervös, aber als wir dort waren, war es okay. Es war schön, die anderen Mädchen aus den anderen Horten kennen zu lernen.

Wie fühlte es sich dann an?

Joana: Neu!

Rangin: Toll!

Leonie: Ich hab gestaunt, dass so viele da waren. Und das waren auch alles Erwachsene, und dass die sich dafür interessieren, das war cool!

Emma: Zuerst fühlte ich mich schüchtern. Vor den Erwachsenen kann man ganz Angst bekommen. Wenn man was vorstellt, kann man aber auch was sagen, was man nicht geübt hat – nicht wie beim Theater, da muss der Text immer richtig sein. – Dann war es ein ganz gutes Gefühl.

Anna: Ich hab mich gewundert, dass nur Erwachsene da waren und gar keine Kinder, und es war ein schönes Gefühl. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es war

schön, dass sich Erwachsene was von Kindern sagen lassen.

Leonie: Also es war ... wenn man die Erwachsenen angeschaut hat, man hat sich so groß gefühlt.

Wie war es für Euch in der Bayerstraße? Wie fühlte es sich an, als „Referentinnen“ tätig zu sein? Was war besonders?

Yara: Irgendwie komisch, und alles in meinem Bauch hat gekribbelt, als ich dran war, weil ich Angst hatte, etwas falsch zu machen! Am Anfang hatte ich alles vergessen aber dann ist es mir wieder eingefallen!

Joana: Ich fand es gut, weil ich anderen, also Erwachsenen, gezeigt habe was ich gut gefunden habe.

Rangin: Das Beste daran war, dass ich keine Fragen stellen musste! Es war nicht so super, wie es sein soll, da waren ja fast nur alte Frauen. Besser wäre es gewesen, wenn es eine Bühne gegeben hätte ... Warum war da eigentlich keine Bühne? – Danach war es gut.

Wie fandet Ihr es dass die Frauen Fragen an Euch stellten? Wie fandet Ihr die Fragen?

Joana: Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern.

Yara: Irgendwie komisch! Da ich ja alles wusste, kamen mir die Fragen komisch vor!

Rangin: Sehr toll, dass die Frauen Fragen gestellt haben. Die Fragen waren aber nicht so toll.

Anna: Manche Erwachsene machten den Eindruck als würden sie sich nicht trauen.

Leonie: Ich dachte schon, wir gehen, weil sie zuerst nicht gefragt haben, aber dann kamen doch ganz viele Fragen. Die haben aber auch Fragen gestellt, die mich überhaupt nicht interessiert haben.

Anna: Ja, zum Beispiel, in welcher Stadt bist du geboren? Mich würde das nicht interessieren, Hauptsache das Kind ist nett!

Leonie: Die haben uns gefragt wie wir so Babybücher wie Prinzessin Lilly oder Yakaree finden? Oder Jungenbücher?

Anna: Ich finde Jungenbücher aber auch schön.

Emma: Ich fand die Fragen gut! So, dass wir sie auch verstanden haben. Die Antworten hätten wir etwas geordneter geben können, damit alle was verstehen.

Und dann der Applaus? Wie fühlte sich dieser an?

Rangin: Super! Ich musste lachen.

Yara: Gut! Einfach gut, dass ich etwas gut gemacht habe.

Joana: Gut, aber ich kann das nicht so richtig beschreiben.

Emma: Es fühlte sich erleichternd an, dass man es geschafft hat. Weil, man hat alles hinter sich, und die Angst ist vorbei. Es war ein gutes Gefühl!

Anna: Wundervoll – den Applaus hatte ich noch mehrere Tage in den Ohren!

Leonie: Irgendwie toll, Erwachsene applaudieren Kindern nicht so oft.

Würdest Du wieder mitmachen?

Leonie: Ja, auf jeden Fall!

Joana: Ja!

Anna: Sofort!

Emma: Ja, man könnte auch Spielzeug vorstellen.

Yara: Ja, ich wüsste auch schon wieder ein Buch!

Rangin: Nein, dann habe ich keine Zeit, im Hort zu spielen, weil mich meine Mutter zu früh vom Hort ab holt.

Was liest Du zur Zeit? Gehst Du gerne in die Hortbücherei und die Lesecke?

Joana: „Gregs Tagebuch – Von Idioten umzingelt“. In der Hortbücherei bin ich eigentlich nie.

Anna: „Ein Tüte grüner Wind“ – das haben die Lotti und die Carla auf dem Mädchenkongress vorgestellt. Im Hort lese ich zurzeit nicht so viel, obwohl wir die tollste Hortbücherei mit Lesecke haben und ich auch Bibliothekarin bin, also dafür verantwortlich bin, aber bei schönen Wetter spiele ich lieber draußen.

Leonie: Ich lese zurzeit im Hort auch nicht, da ich lieber spiele, aber wir haben ganz tolle Bücher über früheres Leben, Rekorde, Tiere und normale Geschichten. Und alle 14 Tage lesen Kinder aus unserem Hort dem Nachbarkindergarten ein Bilderbuch vor. Da freuen sich die Kindergartenkinder sehr!

Emma: Ich lese zurzeit „Mein 1-2-3 Buch“. Da geht es um Zahlen, die 1 macht eine Reise um die Welt. Ist aber nur ein bisschen spannend; es fehlen die Abenteuer. Ich lese gerne in der Hortbücherei, weil es dort so spannende Bücher gibt und es leiser ist!

Rangin: Ein Pferdebuch – ganz dick: „Bibi und Tina“. In die Hortbücherei gehe ich nur selten; warum, weiß ich auch nicht. Da fehlen meine Lieblingsbücher, Pippi Langstrumpf oder Kim Possible!

Yara: Im Moment lese ich „Sternenschweif“. Aber nicht in der Hortbücherei, die Bücher dort sind nicht so spannend.

Vielen Dank für Eure Zeit!

Es hat mir sehr viel Spaß mit Euch gemacht!

Interviews: Karin Rade

** Alexandra ist nicht mehr im Hort und konnte daher nicht interviewt werden*

***Die Interview-Antworten von Lotti und Carla liegen leider nicht vor.*

„Alles Bio“ – Unsere Arbeit im PI-Café

Schülerin an der Städtischen Berufsschule zur Berufsvorbereitung

Auf einem Workshop beim Mädchenkongress haben wir das PI-Café vorgestellt. Anhand einer Powerpoint-Präsentation haben wir den Teilnehmerinnen gezeigt, was wir dort alles leisten und was uns die Arbeit persönlich bringt.

Im PI-Café gibt es einen Koch- und einen Getränkebereich. Im Kochbereich bereiten wir täglich für bis zu 70 Personen ein Mittagessen und ein Salatbuffet zu. Das Mittagessen wird auch den Gästen ausgegeben. Im Getränkebereich werden Semmeln belegt, Kuchen gebacken, kleine Snacks und kalte und warme Getränke verkauft. Wir lernen dort, Heißgetränke wie Cappuccino oder Latte Macchiato zuzubereiten, die Kasse zu betreuen und die Gäste freundlich zu bedienen. Am Schluss, wenn die Gäste weg sind, müssen wir auch das ganze Cafe sauber machen. Dazu gehört Aufräumen, Abspülen, Arbeitsflächen und Geräte reinigen, Bügeln und vieles mehr.

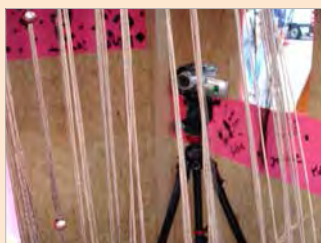
Die Arbeit im PI-Café macht uns total Spaß, es ist etwas ganz anderes als Schule. Im PI-Cafe haben wir eine Menge gelernt. Viele unserer Schüler waren anfangs sehr verschüchtert; durch die Arbeit im Café haben sie mehr Selbstbewusstsein bekommen. Außerdem haben manche Schüler erfahren, dass Bio doch ganz anders schmeckt. Zum Beispiel esse ich im PI-Cafe immer ein Bio-Croissant, und das schmeckt ganz anders als ein normales. Eine andere Schülerin hat auch gelernt, durch die Arbeit ihre Aggressionen besser in den Griff zu bekommen. Egal, ob Mädchen oder Junge – wir haben die Chance, viele Tätigkeiten auszuprobieren; zum Beispiel dürfen wir Mädchen auch technische Dinge machen.

Das PI-Café ist der Bistrobetrieb im Pädagogischen Institut. Es wird betrieben von Schülerinnen der Städtischen Berufsschule zur Berufsvorbereitung (Boki), einem überregionalen Kompetenzzentrum für Jugendliche ohne Ausbildungsplatz.



Die Pink Box

„Wenn ich Oberbürgermeisterin von München wär“
Aktion des AK „Mädchenarbeit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit“, Münchner Forum für Mädchenarbeit



Zum Streetlife-Festival 2009 – einem riesigen Stadtfest auf Ludwig- und Leopoldstraße in München – ließen sich die Fachfrauen des AKs eine besondere Aktion einfallen: Mädchen, die die

Festivalmeile besuchten, waren eingeladen kundzutun, was sie als Oberbürgermeisterin von München (anders) machen würden.

Schon die Vorbereitungen machten großen Spaß: Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren bauten in einer offenen Kinder- und Jugendfreizeitstätte mit Stichsäge, Bandschleifer und Akkuschauber ein 2x2 Meter großes Holzhäuschen ohne Dach, mit Türöffnung und offenen Fenstern. Nach gemeinsamem Besuch im Baumarkt stand die Farbwahl schnell fest: Die Box wurde knall-pink gestrichen und heißt seither „Pink Box“.

An einem sonnigen Tag im Juni stand die Pink Box einen Tag lang auf dem Festival. Die jungen Festivalbesucherinnen konnten auf einem Stuhl in der Box Platz nehmen und ihre Vorschläge für die Stadt in eine Videokamera sprechen. So entstand ein ca. 10-minütiger Kurzfilm, auf



dem rund 40 Mädels zwischen 6 und 19 Jahren zu Wort kommen. Andere schrieben ihre Vorschläge lieber auf Plakate, die an der Box angebracht wurden.

Eine bunte Sammlung von Ideen kam zusammen. Hauptthemen der Mädchen waren Abbau von Schulstress, eine gesündere und schönere Umwelt auch in der Stadt sowie bessere, günstigere Freizeitmöglichkeiten. So würden die künftigen Münchner Oberbürgermeisterinnen beispielsweise

- das G8 abschaffen
- Hausaufgaben abschaffen
- kleinere Klassen bilden
- keinen Eintritt in öffentlichen Schwimmbädern verlangen
- mehr Grün und Spielplätze schaffen
- günstigere Fahrkarten verkaufen
- die Kinderrechte durchsetzen
- mehr Wasser für Afrika fordern
- dafür sorgen, dass es mehr Hunde in der Stadt und nahe gelegene Reiterhöfe gäbe.

Zum 20-jährigen Bestehen des Müncher Fachforums für Mädchenarbeit wurde der Kurzfilm in der Originalbox im alten Rathaus gezeigt; er kann zudem bei der Freizeitstätte der AWO München ausgeliehen werden. Die Box steht heute im Mittagsbetreuungsraum einer Münchner Grundschule.

Die Aktion war ein voller Erfolg: Mädels betätigten sich mit viel Spaß handwerklich, noch mehr Mädchen haben öffentlich ihre Meinung gesagt. Und eines ist sicher: Diese Stadt wäre kinder- und tierfreundlicher, mit weniger Stress und mehr offenen, öffentlichen Freizeitmöglichkeiten – gerade auch für Mädchen -, wenn man ihnen Gehör schenken würde.

Mädchen interviewen

Interviews: Die Mädchenreporterinnen Theresa und Harriet befragten Mädchen und Frauen auf der Tagung

Was ist der Unterschied zwischen Mädchen und Jungen?

„Da gibt's keinen“

„Ich finde, dass Mädchen oft wissbegieriger sind.“

„Der ganz große Unterschied ist, dass Mädchen nicht alles machen dürfen, was Jungs machen dürfen, und ich bin dafür, dass Mädchen alles machen dürfen, was Jungs auch machen – und noch viel mehr.“

„Der Unterschied ist vor allem auch der, dass Mädchen sich oft für ganz andere Sachen interessieren als Jungs.“

„Die Mädchen äußern sich nicht so schnell. Sie sagen nicht gleich „Das gefällt mir nicht“ oder so.“

„Ich persönlich denke, dass Jungen nicht ganz so geschickt wie Mädchen sind, also beispielsweise Stricken, Häkeln, Hausarbeiten. Kenne ich selbst von meiner Mutter und

meinem Vater.“

„Man sieht manchmal Unterschiede, aber eigentlich wären sie gar nicht so unterschiedlich. Beiden tut was weh, und dann weinen sie, beide mögen Sachen, andere Sachen nicht. Aber, weil sie immer gesagt bekommen, ein Mädchen macht das und ein Junge macht das, werden sie unterschiedlich.“

„Mädchen und Jungen unterscheiden sich natürlich schon von der Geburt her, also vom Geschlecht, aber sie unterscheiden sich natürlich noch in manchen anderen Dingen. Zum Beispiel, dass Mädchen eher lange Haare tragen und Jungen eher kurze Haare. Manche Dinge sind natürlich so, weil die Gesellschaft sich das so wünscht; manches ist aber auch so, weil manchen Mädchen das besser gefällt und manchen Jungen das besser gefällt.“

„Das große Problem ist, dass die Mädchen immer noch nicht die Gleichberechtigung haben wie die Jungs und dass aber ganz viele Mädchen jetzt schon das Gefühl haben: „Wir sind gleichberechtigt“ und dass gar nicht bewusst ist, wo sie noch nicht gleichberechtigt sind.“



Wo ist denn zum Beispiel Ungleichberechtigung?

„Zum Beispiel werden Mädchen bzw. erwachsene Frauen immer noch nicht gleich bezahlt wie die Männer.“

Also, wenn man jetzt die Chefin ist, bekommt man dann weniger Geld als vielleicht der Mann darunter?

Genau, das kann auch sein.“

„Was können Mädchen eigentlich besonders gut, oder vielleicht sogar besser als Jungs oder Männer?“

„Jedenfalls fabelhaft interviewen☺.“

„Ich glaube, das ist immer unterschiedlich, aber ich glaube, Frauen können sehr gut reden, oder?“

Ja, der Meinung bin ich auch.

„Die können ganz, ganz viel. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll, weil – eigentlich können die nämlich alles. Mädchen und Frauen können, glaube ich, manchmal besonders gut zuhören. Ich kenne viele Mädchen und Frauen, die sehr sportlich sind und besser turnen können als manch andere.“

„Ich glaube, dass Mädchen und Frauen besonders gut kommunizieren können. Sie können das viel besser als die Männer.“

„Also, ich glaube, dass Mädchen und junge Frauen einfach ein sehr gutes Gespür haben, auch für Beziehungen, für Kommunikation, auch untereinander. Es ist manchmal sehr schade, dass sie sich sehr stark auch anpassen, an die ganzen Begebenheiten, aber es ist auch eine Chance, dass sie eben Gefühl haben und auch die Welt ein bisschen besser machen wollen.“

„Ich glaube, sie können sich am besten anpassen. Und brav sein und immer überall ja sagen.“

„Was man immer landläufig meint, was sie gut können, ist, was mit Beziehungen zu tun hat. Das können sie ja besonders gut. Was sie nicht so gut können, ist, sich mal abgrenzen und auch mal Nein sagen. Das sollten sie vielleicht ein bisschen mehr lernen.“

„Ich schätze, sie können gut Handwerkliches machen, und natürlich können sie gut kochen. Es gibt natürlich auch gut kochende Männer, aber ich glaube, sie können gut bügeln und den Haushalt machen. Dann können sie meistens stricken.“

„Dass man jemanden trösten kann. Und dass man die richtigen Worte findet.“

„Ich finde, Frauen und Mädchen können alles gut, man muss es bloß wollen. Wenn man will, dann kann man doch alles.“

Das ist eine gute Antwort.

Wie stellst du dir dein Leben mit 30 vor?

„Am liebsten hätte ich einen schönen Beruf – also, ich bin jetzt bald mit meinem Studium fertig – und vielleicht auch schon ein Bäuchlein und ein Kind.“

„Also, es wird auf jeden Fall viel mehr Technik geben.“

„Einen Beruf haben, einen Mann, Kinder.“

„Keine Ahnung.“

„Polizei werden und Räuber fangen. Ein Haus oder einen Mann. Und Kaffee trinken.“

„Also, ich möchte ein Haus haben, einen Mann und einen guten Beruf.“

„Ich stell mir vor, dass ich einen Garten habe. Dann stell ich mir vor, dass ich einen Beruf habe, und ich will Autorin oder Schauspielerin werden. Und ich hoff, dass das funktioniert. ... Also fünf Männer wären mir jetzt zu viel, aber mit einem werd ich schon klar kommen.“

Glaubt ihr, es ist anstrengender, ein Erwachsener zu sein oder ein Kind?

„Es ist beides anstrengend. Kinder haben Hausaufgaben, Erwachsene Arbeit.“

„Als Erwachsener ist es viel anstrengender.“

„Also schwierig und stressig finde ich das ein bisschen.“

„Ich will Lehrerin oder so was werden. Und ich finde das mit 30 Jahren sehr schön, weil man dann vielleicht auch allein wo hingehen kann.“

„Ich sage, es wird so, dass man mehr Arbeiten bekommt. Und dass es wesentlich unentspannter wird. Ich kann zwar die Erwachsenen immer noch nicht verstehen, warum sie sagen: „Kinder, ihr habt es supergut!“, weil ich find die Hausaufgaben jetzt nicht supergut, wenn ich das jetzt mal so sagen darf.“

Wie hatten Sie sich als Kind Ihr Leben als erwachsene Frau vorgestellt?

„Ich wollte immer auf dem Land leben früher. Und das ist jetzt nicht so. Ich wohne jetzt mitten in der Stadt in einer Wohnung. Und dann dachte ich immer, mit ganz vielen Tieren. Ganz viele Pferde wollte ich haben. Das habe ich jetzt alles nicht, aber das macht nichts.“

„Ich wollte immer Tierärztin werden, was leider nicht geklappt hat, aber ich bin auch ganz zufrieden so, wie es jetzt ist.“

„Mit viel mehr Freiheit. Ich habe mir, wie meine Mutter, immer gewünscht, so viele Freiheiten zu haben, wie

Jungs und wie Männer später. Habe ich aber als Frau nicht gehabt.“

„Ich wollte als Kind eigentlich immer Erfinderin werden. Aber na gut, da ist jetzt nichts daraus geworden, jetzt bin ich im Schulreferat, im Referat für Bildung und Sport in der Verwaltung.“

„Ich glaube, dass ich mir da gar keine genauen Vorstellungen gemacht habe. Ich habe mir, glaube ich, schon gedacht, dass ich irgendwann mal eine Familie haben möchte. .. Eigentlich wollte ich früher was mit Kunst machen. Ich wäre gerne Illustratorin geworden.“

Und was sind Sie jetzt?

Jetzt bin ich Buchbinderin und Sozialpädagogin.
Das ist ja schon mal was...

„Wie ich mir das vorgestellt habe? Dass ich selbstbewusster werde und dass ich gleichgestellt werde mit Männern. Und das habe ich immer noch nicht erlebt, leider.“

„Ich wollte eigentlich immer Gärtnerin werden. Und dann ging aber das nicht, weil ich damals als Mädchen keine Ausbildung zur Landesgartenpflegerin machen durfte. Da waren nur Männer drin, und man hat mich nicht gelassen. Und darüber war ich sehr traurig.“

„Da war es mir eher wichtig, etwas zu finden, wo ich meine tollen Qualitäten und meine Fantasien so ein bisschen ausleben konnte. Aber ich hatte noch keine Idee, ob ich mal eine Familie haben will oder, ob ich ein Haus haben will. Das hat nicht so eine Rolle gespielt. Eher, wie ich mich entfalten kann.“

„Ich hab mir gedacht, dann kann ich so lange aufbleiben wie ich will. Dann darf ich so lange schlafen wie ich will. Ich muss nicht mehr in die Schule gehen. Ich kann essen, was ich möchte. Ich werde mal selber Kinder haben.“

Und, wie ist das jetzt im Vergleich dazu? Ist schon eher enttäuschend, oder?

„Ja, vielleicht ☺. Als Kind war das eine Traumwelt, und jetzt hat man Verpflichtungen, die die man als Kind nicht hatte. Aber man hat auch manche Freiheiten.“

Unser Radioprojekt „Lebenswege von Frauen“

Mädchengruppe des Jugendcafés Intermezzo

Zu viert machten wir uns am 17. Februar 2011 aus dem Intermezzo auf, um auf dem Kongress „Uns geht's ums Ganze - Mädchen auf Identitätssuche“ unseren Radiobeitrag vorzustellen. Aufgeregt gingen wir in der U-Bahn noch einmal die verteilten Rollen in unserem Vortrag durch. Als wir dann vor einer großen Runde von Frauen standen, war zum Glück nach den ersten Sätzen die Aufregung völlig verfliegen, und wir konnten ausführlich von unseren Interviews in der Innenstadt, von der theoretischen Arbeit im Intermezzo und von unseren Aufnahmen im Tonstudio beim afk Radio-Projekt erzählen.

Wir hatten uns fast ein Jahr lang immer wieder mit dem Thema „Lebenswege von Frauen“ beschäftigt und in Phantasieeisen, Gesprächen und kleineren Aktionen den Inhalt unseres Radiobeitrags vorbereitet. Die Vorstellung auf dem Mädchenkongress war für uns eine willkommene Gelegenheit, das tolle Ergebnis auch öffentlich zu präsentieren.

Wir freuten uns sehr, dass die Kongressteilnehmerinnen alle begeistert zuhörten und uns tolle Rückmeldungen gaben. Komisch war es für uns nur, unsicher vor den Frauen zu stehen und doch sehr lange auf Nachfragen warten zu müssen. Aber spätestens beim Rahmenprogramm, bei dem wir uns gegenseitig mit Tattoos verzierten, war das wieder vergessen. Auf dem Weg nach Hause feierten wir gemeinsam mit unseren Betreuerinnen den mutigen Einsatz noch bei einer Tasse Kakao.

Bilder von unserem Auftritt beim Kongress gibt es auf der Homepage des Intermezzo: www.jugendcafe-intermezzo.de. Wer unseren Radiobeitrag noch einmal hören will, findet ein Podcast unter www.schulradio-bayern.de (Suchwort: Lebenswege).

*Lisa, Michelle, Nimet und Simona,
Mädchengruppe des Jugendcafés Intermezzo*

Das Jugendcafé Intermezzo wird vom Kreisjugendring München-Stadt betrieben.

Kongress „Uns geht's ums Ganze – Mädchen auf Identitätssuche“: Ein Rückblick

Gabriele Nuß, Referat für Bildung und Sport – Abteilung Kindertagesstätten Landshauptstadt München

Mehr als 200 Frauen und ca. 80 Mädchen nahmen am Kongress „Uns geht's ums Ganze – Mädchen auf Identitätssuche“ teil, der am 17. und 18.02.11 im Referat für Bildung und Sport sowie in den Konferenzräumen des Referats für Gesundheit und Umwelt stattfand und von Bürgermeisterin Strobl eröffnet wurde.

Fachfrauen aus ganz Deutschland und Österreich haben damit ein Zeichen gesetzt: **Mädchen und Mädchenarbeit sind von großem Interesse – nach wie vor!**

Dieser bundesweite Kongress, der erstmals in München durchgeführt wurde, zeichnete sich auch dadurch aus, dass viele Mädchen – als Expertinnen ihrer Lebenswelt – selbst zu Wort gekommen sind: Sie erzählten den Kongressteilnehmerinnen in eigenen Workshops über die Erfahrungen in ihrer Lebensumgebung in Deutschland: was sie lesen, was ihnen Spaß macht, was sie als Auszubildende, Fußballerinnen, als Reporterinnen beim Münchner Kinderportal, als Hip-hop-Tänzerinnen und Percussion-Künstlerinnen erleben – aber auch, was ihre Bedürfnisse und Einschränkungen sind: bei Übergriffen, in der öffentlichen Wahrnehmung, als Person mit besonderen Bedürfnissen und Mehrfachzugehörigkeit.

Zwei Dinge konnten wir Fachfrauen in all diesen Workshops vor allem lernen:

1. Die geleistete qualitätvolle und geschlechtergerechte Arbeit eröffnet den Mädchen Möglichkeiten, **Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein** zu entwickeln, so dass sie schon in jungen Jahren ihre Erfahrungen und Bedürfnisse besser vertreten können und diese Bedürfnisse in der Öffentlichkeit und Politik an Relevanz gewinnen.
2. Im bundesweiten Vergleich wird klar, dass Mädchenarbeit dann erfolgreich und für beide Geschlechter

der nächsten Generation effizient ist, wenn genügend **Fachstellen und finanzielle Ressourcen für geschlechtergerechte Pädagogik** vorhanden sind.

Thematisch wurden auf dem Kongress die aktuellen Chancen und Risiken von Mädchen, die in Deutschland leben, unter den Aspekten Bildung, Mediennutzung, Gesundheit/ Körperlichkeit und kultureller Hintergrund beleuchtet.

So haben Wissenschaftlerinnen und Fachfrauen in vielfältigen Beiträgen deutlich gemacht, wie der mediale Umgang Mädchen / junge Frauen zu Alphamädchen reduziert und Benachteiligungen individualisiert. Fragen der Identitätsentwicklung sind eng verknüpft mit heute noch hierarchischen Geschlechterverhältnissen sowie entgrenztem Sexismus und Rassismus in den neuen Medien. Andererseits bietet die heutige geschlechtergerechte Pädagogik den Mädchen – auch bei der Nutzung neuer Medien – neue Möglichkeiten, sich Wissen anzueignen, sich in gesellschaftliche Vorgänge einzumischen, zu partizipieren, die eigene Meinung zu positionieren und sich politisch zu betätigen.

Sowohl die mündlichen Rückmeldungen zum Kongress als auch die Auswertung der Evaluationsbögen haben bestätigen: Diese Veranstaltung war ein großer Erfolg und von großer Bedeutung für die kommunale und bundesweite arbeitsfeldübergreifende Auseinandersetzung mit der geschlechtergerechten Pädagogik.

Zuletzt ein großer Dank an alle, die diese Veranstaltung unterstützt und zu ihrem Erfolg beigetragen haben, insbesondere aber dem Referat für Gesundheit und Umwelt für die engagierte inhaltliche Beteiligung.

„Zukunft der Mädchenarbeit“

Dr. phil. Claudia Wallner, Autorin, Wissenschaftlerin,
Referentin für Mädchenarbeit

Was für eine Demonstration von Stärke, Kompetenz, Konzentration, Wissen, Reflexion, Vielfalt, Wollen, Verantwortung, politischer Selbstverpflichtung ! Nahezu 200 Frauen und Dutzende von Mädchen gestalten einen Kongress zum Thema Identität von Mädchen – mitten in München, aber nicht nur für Münchnerinnen. Auch die bundesweite Beteiligung spricht für sich und für die Qualität dieses Events. Mit dem zweitägigen Kongress hat Mädchenarbeit sich fulminant öffentlich zu Wort gemeldet und geschlechterpolitisch positioniert. Ein Kongress, der Zeichen setzt für die Zukunft der Mädchenarbeit!

■ Der Kongress – ein innovatives und nachdrückliches Konzept

Ein Kongress zur Identität von Mädchen – ein Kongress, der auf vielen Ebenen zukunftsweisend konzipiert wurde und u. a. dadurch seine besondere Qualität entfaltete:

- **Zeichen setzen:** Nach langer Zeit der bundesweiten Abstinenz (abgesehen vom Bundeskongress der BAG Mädchenpolitik im Dezember 2009) fand nun endlich wieder ein Kongress zur Mädchenarbeit statt, der ob seiner Besetzung und Größe Zeichen setzt: Mädchen und Mädchenarbeit sind weiterhin von großem Interesse für viele Fachfrauen.
- **Vielfalt und Interdisziplinarität:** Ein Blick in das Programm lohnt sich. So vielfältig wie die Identitäten von Mädchen heute sind, so umfassend waren auch die Professionen und Themen vertreten in den vielen Vorträgen, Fachforen, Workshops und Kulturevents. Von diesem Konzept der Vielfalt ging die Botschaft aus: Im Interesse der Mädchen muss Mädchenarbeit weit über die Grenzen von Kinder- und Jugendhilfe hinaus gedacht werden.
- **Frauen für Frauen, Frauen für Mädchen, Mädchen für Frauen:** Auf dem Kongress durften Mädchen nicht nur

mittun, sie waren selbst Expertinnen und Anbieterinnen von Workshops – eine wunderbare Art, Mädchen ernst zu nehmen und sie, wie es in der parteilichen Mädchenarbeit so schön heißt, als Expertinnen ihres Lebens wahr und ernst zu nehmen.

- **Weibliche Identität:** Sie ins Zentrum des Kongresses zu stellen setzte ein Zeichen dafür, dass die Kernthemen parteilicher und feministischer Mädchenarbeit aktuell wie eh und je sind – denn die „Moderne im Geschlechterverhältnis“ ist nichts mehr als ein sprechpolitischer Fake.

■ Weibliche Identität im Fokus der Gleichberechtigungspolitik: Was ist Identität?

Obwohl wir diesen Begriff selbstverständlich nutzen, gibt es keine allgemein gültige Definition. Es gibt aber viele, die in eine ähnliche Richtung weisen. Demnach ist Identität ein dynamisches Selbstkonzept, das lebenslang in Entwicklung bleibt und laufend fragt: „Wer bin ich im Wechselspiel mit dem sozialen Umfeld und den gesellschaftlichen Erwartungen?“

Identität stellt ein Balanceverhältnis her zwischen dem Selbst und der Gesellschaft; stets bemüht, das Individuum einerseits einzigartig und andererseits zugehörig zur Gemeinschaft zu erklären und zu inszenieren: „Wer bin ich in der Gesellschaft, in der ich lebe?“

Genau das war die Ausgangsfrage der zweiten Frauenbewegung: Was ist weibliche Identität in diesem Sinne?

In den 1960er und 1970er Jahren, und damit in der Entstehungszeit feministischer Mädchenarbeit, war weibliche Identität zentral wichtig, weil sie gar nicht als eigenständige Identität – abgekoppelt von männlichen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Erwartungen – anerkannt war und weil Mädchen wie Frauen deshalb eingeengt, entrechtet und domestiziert waren. Es galt, weibliche Identität zu befreien von all diesen Zuschreibungen und als Frauen selbst zu entdecken, was die weibliche Identität ist.

In diesen Auseinandersetzungen wurde deutlich, dass Mädchen und Frauen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen benachteiligt wurden, weil sie weiblichen Geschlechts sind. Diese immer offensichtlicher werdende Situation wurde zunächst biologisiert, schließlich aber politisiert und anerkannt. Mädchen und Frauen galten fortan als gesellschaftlich und strukturell benachteiligt; die Grundlage für

Gleichstellungspolitiken war gelegt. Weibliche Identität zu befreien bedeutete mithin, sowohl individuell als auch gesellschaftspolitisch wirksam zu werden, und das war auch die Grundlage feministischer Mädchenarbeit: Mädchenarbeit war immer auch Mädchenpolitik.

■ Benachteiligung von Frauen und Mädchen heute negiert

Heute wird diese strukturelle Benachteiligung von Mädchen und Frauen nicht mehr anerkannt – weder in der Mainstream-Politik noch in den Medien, und infolgedessen vermutlich auch nicht in der Mitte der Gesellschaft. Stattdessen ist der politische und mediale Umgang mit Mädchen/jungen Frauen gekennzeichnet durch Spaltung, Verdeckung und Diffamierung.

In öffentlichen Bildern und der Sprechpolitik sind Mädchen heute Alphamädchen, die sich die Gleichberechtigung endlich erkämpft haben. Mädchen und Frauen werden nur noch unter ihrem Verwertungszusammenhang für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes gesehen und entsprechend werden Programme auch nur für solche Mädchen entwickelt, die unabhängig, gut gebildet und technikinteressiert sind. Die anderen, die nicht so sind oder so werden können, weil soziale oder individuelle Beeinträchtigungen sie hindern, werden zunehmend unsichtbar und verlieren damit auch ihren Anspruch auf Hilfe und Unterstützung.

Aus den wenigen Alphamädchen werden so im medialen und politischen Diskurs „alle Mädchen“. Benachteiligungsstrukturen werden negiert, die systematische Benachteiligung individualisiert. Programme für Mädchen aus Armuts- oder bildungsfernen Familien oder mit familiärer Migrationsvorgeschichte – deren Bildungsbehinderung durch das Bildungssystem selbst in zahlreichen Studien nachgewiesen wurde (siehe PISA) – sucht man immer häufiger vergeblich. Das Abstreifen struktureller Benachteiligung und die Individualisierung gesellschaftlicher Probleme entziehen benachteiligten Gruppen zunehmend die gesamtgesellschaftliche Förderung und Unterstützung. Damit gehen sie auch für die Mädchenarbeit sukzessive „verloren“.

■ Neoliberalismus entzieht Mädchenarbeit wichtige Grundlagen

Hinzu kommt: Mädchenarbeit hat sich immer begründet aus der Forderung nach der Erfüllung demokratischer

Grundrechte und nach Gleichberechtigung. Im Sozialstaat waren diese Forderungen verankert und konnten deshalb Wirkung zeigen. Im Neoliberalismus hingegen wirken sie nicht mehr, weil Gleichberechtigung nur noch als rechtlich-formale Chancengleichheit begriffen wird, die so weit als erfüllt gilt. Damit ist der Mädchenarbeit eine ihrer wesentlichen Grundlagen entzogen.

Denn wie begründet sich Mädchenarbeit in einer Gesellschaft, die sich nicht mehr verantwortlich dafür fühlt zu gewährleisten, dass allen Menschen wirklich gleiche Möglichkeiten zur Verfügung stehen? In einer entsolidarisierten Gesellschaft, die es nicht länger als hohes Gut betrachtet, aktiv Ausgleich zu schaffen zwischen Schichten und Bevölkerungsgruppen? Und zudem: Wenn Sozialpolitik immer mehr darauf abzielt, dass Menschen (und eben auch Mädchen und Jungen) funktionieren und nicht ausscheren – wenn also Sozialpolitik am Menschen ansetzt, nicht an den Strukturen, und wenn sie damit soziale Probleme individualisiert – dann erhalten Systeme wie die Jugend- oder die Mädchenarbeit auch neue, individualisierte Aufträge, die mit dem bisherigen Präventionsgedanken nicht mehr viel gemein haben und damit auch hier zu erheblichen Veränderungen führen.

Bis in die 1970er Jahre hinein ging es in der BRD in der Jugendhilfe darum, „abweichendes Verhalten“ zu sanktionieren und zu beenden. Die Jugendhilfereformen der siebziger und achtziger Jahre haben dieser Orientierung entgegen gewirkt, was sich auch in der Ausrichtung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes niederschlug. Diese Reform scheint mit der neoliberalen Orientierung staatlicher Politik wieder auf dem Rückmarsch zu sein. Für die Mädchenarbeit bedeutet dies: Das inzwischen etwas verschüttete Selbstverständnis auch als politische Kraft muss dringend reanimiert werden.

■ Wichtig: politisches Bewusstsein schaffen

Mädchenarbeit kann nur dann weiterhin Mädchen unterstützen und sich gegen ihre fortdauernde strukturelle Benachteiligung in vielen gesellschaftlichen Bereichen einsetzen, wenn sie gleichzeitig die Folgen neoliberaler Politik und Gesellschaftsveränderung öffentlich macht und anklagt und wenn sie die Auswirkungen auf das Selbstverständnis sozialer und Jugendarbeit deutlich macht. In diesem Zusammenhang erhält das Konzept weiblicher Identität wieder eine zentrale Bedeutung, weil es nach dem

Zusammenhang von Selbst und Gesellschaft und nach den Wechselwirkungen zwischen beiden Elementen fragt.

Insofern ist das Konzept des Kongresses, wieder und neu nach weiblicher Identität zu fragen und sie im politischen Kontext zu diskutieren, ein hoch politisches Konzept und richtig und notwendig – gerade in Zeiten neoliberaler Politik.









Ein Arbeitsfeld übergreifender Kongress für alle Fachfrauen aus der Mädchenarbeit: Lehrerinnen, Erzieherinnen, Pädagoginnen und Sozialpädagoginnen, Psychologinnen, Ärztinnen und Therapeutinnen aus dem Gesundheitsbereich.



Landeshauptstadt
München
Sozialreferat Jugendamt



Landeshauptstadt
München
**Referat für
Bildung und Sport**



Landeshauptstadt
München
Gleichstellungsstelle für Frauen



münchener
fachforum
für mädchenarbeit
fachpolitisches gremium